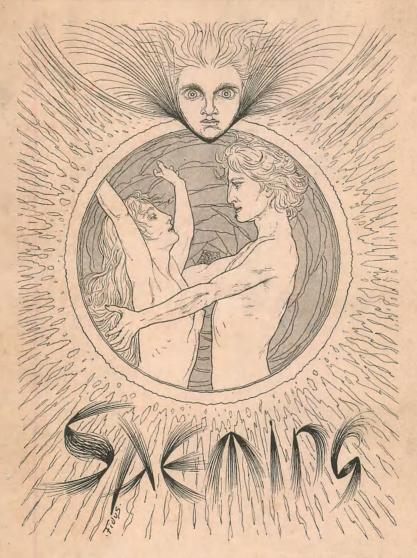
Maximilian Ferdinand.



SEXUAL-MAGIE

der Zukunft.

M

Sexual-Magie

der Zukunft.

Von

Maximilian Ferdinand.

Mit Bildern von Fidus.



Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich.



OTEMOUS AL LIBITITIES (B)

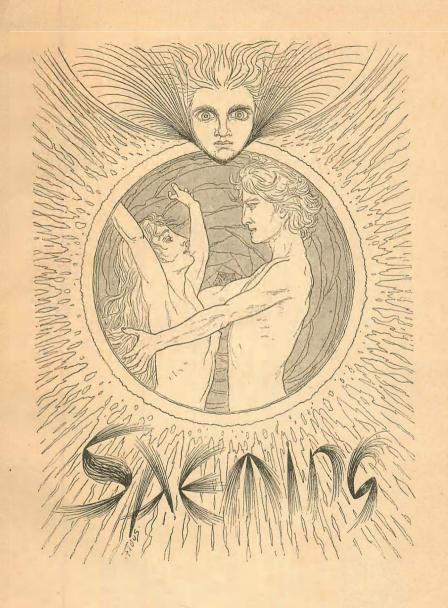
Alle Rechte vorbehalten.



Verlage on Welhalm Eriedrics

# Inhalts-Verzeichnis.

			Seite
Sanatas, Neue Saat. Eine Sonntagsbetrachtung		,	259
Austare, die Braut-Ehe. Eine Montagslehre			275
Erb, Teutones Volkstum. Ein Dienstagsrat			301
Menja, Allgemeinwohl. Eine Mittwochsverständigung .			323
Idarwall, Echte Wissenschaft. Ein Donnerstagsvortrag			351
Nord, Neue Kunst. Ein Freitagsbild			420
Gaut, die Schöpfungsgottheit. Eine Samstagspredigt .			468



III. TEIL.

# SAEMING

(DIE BESAMUNG)

SEXUAL-

MAGIE

DER

ZUKUNFT.

Hoffen:

"Nun sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der frühere Himmel und die frühere Erde waren vergangen." Offenbarung Joh. 21, 1.

HIT II

# SAEMING

ON THE ESTATE OF THE

-1 A U X T &

MAGIE

DER

TINGHUS

#### Erster Abschnitt.

### SANATAS.

#### Die neue Saat.

"Manche Braut aus den Burgen, raubte Hafs sich, mein' ich, der mächtige Riese, bis Helge ihn hinwarf!" So frohlockt Helgakvidha, der Eddasang vom nordischen Siegfried-Ahnen.

Ein Zukunfts-Sommer-Sonntag sandte heut Frieden über die arbeitsmüde Menschheit, und reiche Abendschatten breiten ihre Fittiche über die fruchtbaren Lande, welche purpurner Abendsonnenschein zur Ruhe küfst, mit wonnigem Verheifsen einer neuen lebenatmenden Woche, sieben Tage des Segens!

Dort, wo der deutsche Rhein als kühner Jüngling den Schofs seiner Alpenmutter verläfst, um im Bodensee seine Jugendstreiche zu versenken, zu fernerem echt deutschem Vaterlandslaufe, dort, wo die drei deutschen Staaten zusammentreffen: das mächtige Deutschland, das schöne Österreich und die freie Schweiz — da liegt das kleinste unabhängige Fürstentum, das gesegnete Ländchen Liechtenstein. Tausende fleifsiger Oberdeutscher leben dort in der gesunden, fruchtbaren Rheinebene, um den sagenverklärten Schellenberg — ohne Soldaten und ohne Steuern!

Über dem glücklichen Paradis ragt, schützend gegen frostkalte Oststürme, der hohe Berggipfel der "Drei Schwestern" auf — eine altgermanische Rückerinnerung an die schützenden Nornen, ein Sinnbild des Grenzpunktes der drei Schwesterstaaten.

Auf dem schmalen Sattel zwischen den Kuppen haben sich einige Bergsteiger gelagert. Schüler sind es aus dem Orte dort unten auf dem Schellenberg, dessen von den Strahlen der Abendsonne vergoldete Türme sich inmitten der dunkeln Bergriesen eigenartig abheben gegen die hellere Fläche des Bodensees, in welchem eben die fernen Lichter der alten Inselstadt Lindau aufblitzen. Dahinter Lichter in der weiten, weiten schwäbischen Hochebene.

Ein wundersamer Friede liegt über der herrlichen Landschaft, welche der gletscherklare junge Rheinstrom durchrauscht. Jetzt blitzen da und dort Lichter auf in den zahllosen wohlhabenden Ortschaften der Ebene. Tiefer werden die Schatten in den Thalgründen. Die Taminaschlucht liegt schon in schwarzem Todesdunkel, und nur der schrille Pfiff des eben über die Rheinbrücke rasselnden Blitzzuges Paris-Zürich-Wien mahnt an das nie rastende Leben.

Plötzlich leuchten die fernen Schneegipfel der Alpen vom Rheinwaldgletscher bis zum Glärnisch und Sentis in rosigem Schein phosphorescierend auf. Alpenglühen!

Das majestätische Schauspiel der zur Ruhe gehenden Hochgebirgsnatur zwingt die müden Schüler zu begeisterten Ausrufen, und sie drängen sich dankend um den verehrten Lehrer, der sie auf diese herrliche Höhe hinaufgeführt.

Der aber zeigt stumm auf den vereinzelt in der Rheinebene liegenden Berg, der ihren Heimatsort trägt.

"Seht hin; früher schreckten furchtbare Rheinüberschwemmungen die weite Ebene und vernichteten in einer Nacht die Früchte eines ganzen fleifsigen Jahres."

"Heute hat gemeinschaftliche Arbeit der bedrohten Gemeinden den Wildling der Gletscher gebändigt, und in umwehrtem Bette rauscht der junge Rhein dahin und dreht übermütig die Mühlräder, die das elektrische Licht den Orten hergeben, die einst das Bergwasser mit Dunkel deckte."

"Und auf dem Hügel dort, inmitten des korntragenden Thales, entstand eure Heimatstadt, hochwasserfrei, als Gebieterin des Rheinthales!"

"So auch hat das letzte Menschenalter die Geschichte der Völker geändert. Nicht mehr überflutet ungezügelte Revolutionskraft die Gemeinden, sondern in sinnreicher Eindämmung schwillt der Wettstreit! Nicht mehr gegeneinander, jetzt miteinander!" ", Sanatas' nannten eure Väter den Ort. 'Sanatas' so heifst die Gesundheit in der Sprache der alten Ureuropäer, die hier am Fuße der Alpen hausten und in Rhätien noch Reste hinterlassen haben, deren uralte ladinische Sprache die Brücke bildet zwischen südlichen Italern und nordischen Teutonen."

"Gesundheit, von Sunna, der Sonnengöttin, denjenigen verliehen, welche ihre Gesetze erfüllen und ein lichtes Leben leben."

"Höret, wie eure Väter durch Krankheit zur Gesundheit kamen an Leib und Seele!"

— "Viele Menschenalter ist es nun her, seit dort, jenseits des Bodensees, ein neues Deutsches Reich durch Wilhelm den Großen geschaffen wurde. Österreich, das jetzt dort hinter euch gegen Osten in dunkler Nacht liegt, hatte zwar die äußere Einheit der Habsburgischen Ostmark bewahrt; aber im Innern zerfleischten sich die vielen, vielen stammesfremden Völker und Stämme in schrecklichem Bruderkriege."

"Da löste unser Fürst, Johann von Liechtenstein, mit schwerem Herzen das letzte schwache Band, das unser Ländchen an Österreich kettete, und unter dem Beifall unseres Landtages in Vaduz übernahm Fürst Johann die Neugestaltung der Verfassung von Liechtenstein."

"Die ihres Deutschtums wegen im deutschen Österreich Verfolgten zogen hierher an die Ufer des jungen Rheines und gründeten die Stadt auf dem Schellenberg. Die liebevolle Unterstützung von Fürst und Landtag bot den neuen Brüdern ein glückliches Heim, und aus den Erfahrungen jahrhundertelanger Leiden schöpften sie ihre Weisheit."

"Ihr, meine Schüler, seid so glücklich, ein Los zu genießen, das eure Väter so lange ersehnt."

"Morgen beginnt für euch die Lehrwoche, zu der eure Väter euch mir übergeben. Darum führte ich euch heute, am Sonnenwendtage, hierher, auf den altgeheiligten Gipfel der drei Schwestern von Urdas Born, um euch euer gelobtes Land zu zeigen."

"Und wie die Sterne, die überall jetzt über euch zu leuchten beginnen, auch schon bei Tage leuchteten, aber überstrahlt vom grellen Licht der Wirklichkeitssonne, so war auch das, was ich euch jetzt sagen werde, seit Ewigkeit die Wahrheit, aber sie wurde überstrahlt vom Sinnenglanz des Alltagslebens, und für kalt gehalten wie das Licht der Sterne. Und doch sind alle diese Sterne viel größer als unsere Sonne. Und doch ist die Wahrheit viel höher als die Wirklichkeit!"

"Die schwüle Hitze des Tages ist jetzt vorüber, und das fahle Mondlicht des messenden Denkersymbols, des bleichen Mani, ist noch unter dem Horizonte und stört unsere Reden nicht mit nüchternen Verstandesforderungen. Höret nun und achtet meiner Worte!"

"Ein Dichterwort mag uns hinter den Vorhang leiten:

"Natur, du seltsam Ding: An einem End' gemein, Am andern seelisch fein, Und doch geschloss'ner Ring!"

So drückte Friedrich Vischer seine Verwunderung über die Zweieinigkeit der Welt aus. Zwischen Gesetz und Materie, zwischen dem ewigen Ist und dem ewigen Werden flackert der Spannungsfunke in unendlich raschem Wechselstrom hin und her, und sein leuchtendes Pendeln nennen wir Leben! — Zwischen hellstrahlender Sonne und eisigdunklem Weltenraum irren die Sonnenkinder der Planeten und ihrer winzigen Bewohner im Jahreslauf der auf- und absteigenden Daseinswelle. Dem wechselnden Stoff steht das ewig eine Gesetz gegenüber, gleichmäßig wirkend im Großen wie im Kleinen.

Und so können wir die Rätsel der Sonnenehe nur lösen durch die Erkenntnis der Ehe ihrer Sonnensöhne: der Menschen.

Die Sexual-Magie allein kann uns in der Wirklichkeit Spuren der Wahrheit zeigen! Nicht im Himmel, auf Erden müssen wir Erlösung finden.

"Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo" — "Kann den Zweck ich nicht finden, muß ich die Ursach' ergründen!" Es ist ein Hauptzeichen des kommenden Jahrhunderts, der dämmernden Zukunft, daß der Wahrheitsforscher mit der scholastischen Äußerlichkeit auf allen Gebieten gebrochen hat und auf das Pochen der Innerlichkeit hört.

Müde des nutzlosen Gigantensturmes gegen den unerreichbaren Olymp der "exakten" Allwissenheit, steigt der Mensch im bescheidenen Mantel der Wanderer zur Erde hinab, um sie zur Preisgabe des großen Welträtsels zu bewegen. Von der symptomatischen Behandlungsmethode beginnt auch die ohnmächtig gewordene Kunst der Medizinmänner zur kausalen Therapie vorzuschreiten, in ein neues zukunftsdunkles Land. Der nutzlose und gefährliche Kampf gegen die Fieberkrisen scheint endlich dem Kampf gegen die Fieberursachen zu weichen. Und so sehen wir auf allen Gebieten menschlichen Erlebens das esoterische Streben nach dem Ursächlichen an Stelle des exoterischen Genügenlassens an den Folgeerscheinungen zu treten.

Bei unserer Betrachtung hoffnungsvoller Zukunftskeime soll in der folgenden Lehrwoche die bewährte Reihe innegehalten werden: Entwickelung und Ehe, Vaterland, Volkswohl und Wissenschaft, Kunst und Kirche.

"Und da die Sommernacht milde, und ihr alle in guter Stimmung seid, so will ich heute abend mit der Entwickelung die Lehrwoche einleiten."

Entwickelung ist seit Darwin gleich Erziehung. Erziehende Faktoren sind im Naturleben: Vererbung und Anpassung im Kampfe ums Dasein — im Menschenleben: Tradition und Fortschritt.

Wie zeigt sich nun in der Menschenentwickelung der Zug der Zukunft: der Übergang von Erfolgvergötterung zur nüchternen Ursachenkritik?

Im Schwinden der phänomenalen Befangenheit! Die noumenale Autonomie, die ursächliche Selbstverständlichkeit beginnt heute die ererbten haltlosen Vorstellungen des vorigen Jahrhunderts umzuwerfen, und vor dem ungeheuren Druck des aufklärenden Geistesorkans brechen die thönernen Füße der früher für unverletzlich gehaltenen Götzenbilder zusammen.

Hellsehende Männer haben das schon vor einigen Menschenaltern vorausgesehen. Als im Beginne der sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts in einer Sitzung der Philosophischen Gesellschaft zu Berlin über das Alter des Menschengeschlechtes diskutiert wurde, machte Schultzenstein die Bemerkung, daß der Mensch überall, wo er auftrete, sich eine passende Lebensart erst erfinden und durch Kunst verschaffen müsse, so daß Wissenschaft und Kunst beim Menschen an die Stelle des Instinktes der Tiere trete, wodurch er Schöpfer seiner selbst, ja sogar seiner Körperbildung und Veredelung werde! Dem zustimmend erwiderte Lasalle: "Diese 'absolute Selbstproduktion' ist der innerste Punkt im Menschen."

Diese Selbstproduktion, die mit dem "organisierenden Prinzip" Du Prels verglichen werden könnte, ist jedoch in der Vergangenheit unbewufst vor sich gegangen, die letzten Jahrzehnte des XIX. Jahrhunderts haben ihre Gesetzmäfsigkeit in der "Organprojektion" entdeckt, und die Heutzeit hat uns die "bewufste Selbstproduktion" gebracht!

"Organprojektion" nannte Professor Dr. Ernst Kapp in seinem viel zu wenig gewürdigten genialen Buche: "Grundlinien einer Philosophie der Technik" (Braunschweig, G. Westermann, 1877), die unbewufste Übersetzung von natürlichen Sinneswerkzeugen in künstliche Handwerkzeuge. Wem von euch das Werk zu weitläufig ist, der sei verwiesen auf einen dasselbe Thema behandelnden Aufsatz des Technikers Max Geitel über "Natur und Technik" (Westermanns Monatshefte 1894). Schon früher hatte man darauf hingewiesen, dass alle Erfindungen und Entdeckungen unbewusste Nachbildungen von Naturvorbildern seien. Die photographische Camera ist ein treues Abbild des Auges (Linse, Sehpurpur), die Orgel ein Plagiat der Stimmwerkzeuge (engl. Kehlkopf = windpipe), die Saiteninstrumente eine Anlehnung an das Corticellische Ohrlabyrinth, Pumpe und Pulsometer eine unbewusste Nachahmung des Herzmechanismus; die Telegraphie mit ihren Elementen, Akkumulatoren und Kabeln gleicht dem Sensorium mit Ganglien, Gehirn und Nervenfäden, Mikrophon und Telephon sind Nachbildungen der Gehörknöchelchen und des Trommelfelles, ja sogar das Spektroskop eine Organprojektion des "sechsten Sinnes" der Tahoas in Indien, welche vermöge ihrer prismatischen Augenlinsen spektroskopisch sehen. Als pathologische Erscheinung ist dies auch bei uns bekannt. Während man jedoch früher diese Entsprechungen für ein "Spiel des Zufalls" hielt, wurde die Organprojektion wissenschaftlich bewiesen durch die überraschende Entdeckung der Professoren Culmann und v. Meyer in Zürich, die in den Durchschnitten des menschlichen Knochen-Stäbchenwerkes das mathematisch genaue Vorbild für die "Graphische Statik" auffanden, nach welcher alle Eisenträger-Konstruktionen gebildet werden. Ja, sogar die Heilungen

gebrochener Knochen zeigten im neugebildeten Stäbchenwerk genau dieselben Versteifungen, welche ein akademisch gebildeter Ingenieur im gleichen Bruchfall seiner Gitterträger anbringen müßte. (Vergl. die Untersuchungen von Dr. Kopernitzky, Archiv für Anthropologie).

Man darf die Entdeckung der Organprojektion den Ariadnefaden nennen, der die Wissenschaft in das Labyrinth der Natur zu führen bestimmt ist. Und mit der ersten Anwendung dieser Enthüllung des Mechanismus der "Selbstproduktion" hat das Menschengeschlecht die Schwelle der Zukunft überschritten, die uns nunmehr mit immer rascher aufeinander folgenden Offenbarungen überschütten wird.

Denn diese "analytische Organprojektion" zeigt nun umgekehrt auch den Weg, auf welchem dunkle Gebiete der Technik, Wissenschaft und Erkenntnislehre durchforscht werden können: das heuristische Prinzip der "synthetischen Organprojektion". War die "Selbstproduktion" bisher eine unbewufste, so gilt es jetzt, in bewufster Anwendung dieses grundsätzlichen Naturvorganges noch ungelöste Rätsel in Angriff zu nehmen, durch Übersetzung von Naturlösungen ins Menschliche. Zu Ende des XIX. Jahrhunderts hatte dieser neueste Zweig des Baumes der Erkenntnis schon Blüten gezeitigt, die große Hoffnungen auf zukünftige Früchte bargen. So hatte unter anderm schon 1894 der Ingenieur Lilienthal in Lichterfelde-Berlin in theoretisch — und praktisch — bewußter Organprojektion des Vogel-Segelfluges seine Dädalusflügel vor Fachleuten erprobt, und, nach der wissenschaftlichen "Zeitschrift für Luftschiffahrt" (1895) ohne jeden künstlichen Motor lange Strecken in der Luft freischwebend durchflogen, selbständig zum Ausflugspunkte zurückkehrend. Ein neuer Sportzweig, der kaum gefährlicher als die Bergkraxelei, aber bei weitem kulturfördernder ist, entstand auf Anregung dieser Versuche.

Das glänzendste Beispiel einer auf heuristischem Wege gefundenen synthetischen Organprojektion, war die Erfindung der "Photographie in natürlichen Farben". Hier folge der Bericht über die Entdeckung.

Schon seit 1848 kannten die Gelehrten ein Verfahren, farbige Bilder auf photographisch wirksamem Papier zu erzeugen, aber diese

Photographieen waren wegen ihrer Empfindlichkeit nicht zu erhalten, sie schwärzten sich nach einiger Zeit. Dann wieder erklärte der Forscher Zenker 1868 theoretisch, wie die Herstellung farbiger Photographieen möglich sei. Wieder aber vergingen Jahrzehnte, bis man praktisch etwas erreichte. Erst im Jahre 1891 ist es Gabriel Lippmann in Paris gelungen, von dem Sonnenspektrum eine möglichst getreue Wiedergabe auf photographischem Wege zu erhalten. Das Jahr 1896 schien für die Kunst des Photographen von ganz außerordentlicher Bedeutung werden zu wollen. Auf die Entdeckung Röntgen's folgte die Lösung des Problems der Farbenphotographie, an dessen Überwindung, wie gesagt, seit Jahrzehnten namhafte Forscher aller Länder ihr Können setzten. Die in ihrer natürlichen Farbenpracht von Professor Dr. Selle nach einem selbstentdeckten Verfahren hergestellten Photographieen, welche im Februar 1896 der "Freien Photographischen Vereinigung" von Herrn Dr. Neuhauss demonstriert wurden, sind geeignet, selbst des Malers ausgebildeten Farbensinn vollauf zu befriedigen. Das Verfahren Selle's, welches der Forscher in fünfjähriger Arbeit zu einer so außerordentlichen Vervollkommnung gebracht hat, dass wir den schönen Traum, die Erdenwelt mit ihrem bunten Farbenmeer auf die lichtempfindliche Platte zu zaubern, verwirklicht sehen, beruht auf der Theorie Helmholtz's. Nach dieser birgt die Netzhaut des menschlichen Auges drei verschiedene Gattungen von Fasern, von denen jede für eine der drei Grundfarben: rot, gelb, blau-violett, lichtempfindlich ist. Einige Gelehrten nehmen etwas andere Grundfarben an; die Hauptbedingung für ihre Wahl ist jedenfalls, dass die Farbentöne zu einander stimmen, d. h. dass sie zusammen weiß ergeben. Professor Selle ließ nun in synthetischer Organprojektion erst ein und dasselbe Bild auf eine rotempfindliche Platte einwirken, dann auf eine gelbempfindliche, zuletzt auf eine blauempfindliche. Von diesen drei Grundnegativen machte er drei Grundpositive, und zwar auf besonders präparierten, ganz dünnen Kollodium-Gelatinehäutchen. Diese haben die Eigentümlichkeit, dass sie an den beleuchteten Stellen Anilinfarbstoffe annehmen, an den unbeleuchteten aber nicht. Bei dem Übereinanderlegen dieser drei Häutchen, das natürlich auf das sorgfältigste geschehen muß, erhält man die wunderbarsten Farbeneffekte. Ein

allgemeiner Ausruf des Entzückens begrüßte ein Probebild, das einen Pfauenschweif mit allen Schönheiten seines leuchtenden Farbenspieles darstellte. Eine Leistung, wie sie sich großartiger nicht denken läßt, bot die Photographie einer Anzahl Schmetterlinge; man glaubte, die bunten Vierflügler selbst und nicht ein totes Bild zu erblicken. Besonders schön nehmen sich auch der blaue Perlmutterglanz eines großen brasilianischen Falters und das Bild der in allen Farbentönen schillernden Flügeldecken eines ausländischen Käfers aus. Eine Anzahl von Landschaften, Gebäuden, sowie nach farbigen Gemälden aufgenommene Photogramme vervollständigte den ersten Eindruck; das Verfahren Selle's ist ein hochvollkommenes, das zu den schönsten Erwartungen berechtigt.

Da das Verfahren Selle's (eine bewufste Nachahmung der entsprechenden Naturlösung eines Problems) so großartige Erfolge ergab, so mußte jeder Widerspruch gegen die Richtigkeit des Gesetzes der Organprojektion verstummen. Hierin war der Leitfaden gegeben zu planmäßigen Entdeckungen.

Auf gleiche Weise lassen sich Naturvorgänge in dem Menschenbereich projizieren und der Kultur dienstbar machen. Unter den vielen zukunftsvollen Beispielen greifen wir eines heraus: die "Mineral-Pflanzennahrung".

Während die Symptomatiker immer noch im Aberglauben leben, daß tierische Abfälle den besten Pflanzendünger abgeben, weil dieselben einen Mehrertrag zu bieten scheinen, hatten die Kausalisten darauf hingewiesen, daß dieses System nur zu den Kulturkrankheiten der Gewächse führe, wie jede Unnatur schädlich wirkt. Die Natur aber konnte die Pflanzen nicht immer mit Tierdünger genährt haben, weil die Flora viele Jahrmillionen vor der Fauna entstand. Die naturgemäße Nahrung der Pflanzen ist die mineralische. Trotz alles Spottens haben die Kausalisten recht behalten über die kurzsichtigen Symptomatiker.

Hören wir, was "die Gegenwart" (1895. 22) schilderte:

Wo südlich von München der Starnberg- oder Würmsee seine weitberühmten und vielbesuchten Ufer vom Gebirge gegen das Flachland hin zusammenschliefst, bei dem Orte Starnberg selbst, dort runden sich nahe dem See die waldreichen Anhöhen zu einem lieblichen Halbkreis. Einst war dieser selbst das Ufer des noch

weit größeren Sees, und fruchtbarer Boden der "Anschwemmung" erinnert an ehemaliges Spiel der Gewässer. Mit diesem Halbkreis endet auch die weltbefahrene, leutereiche Gegend; von ihm an bis weit über Wälder und eingestreute Wiesen dehnt sich nach Westen und Nordwesten ein Land, das kaum je eines Sommerfrischlers und selten eines Touristen Sohle streift. Wer da an der Grenze des abgetretenen und des fast unbetretenen Landes, an jenen Abhängen, von denen der Blick den See zu Füßen und dahinter den Wall der bayerisch-österreichischen Alpen schaut, planlos wandelt, der gerät leicht an eine Stelle, an der es ihm ist, als sei er bei einem verwunschenen Schlofs angelangt. Aus kargem Pflanzenwachstum, aus dürftiger Pflege der Wohnstätten, aus geräuschvollem Durcheinander fronender und faullenzender Menschen heraus sieht er sich mit einemmal mitten in einem schier nicht mehr europäischen Garten. Bekannte und unbekannte Bäume und Sträucher wetteifern in einem Wachstum, dessen Kraft hier zu Lande wohl Ausnahme ist. Tiefes Grün, breite Schatten, bald gerade, bald Schlangenwege, Bänke und ein Brunnen, Sprüche da und dort, und zu Füßen ein Ausblick über See und Vorlande und Berge, der sogar überrascht, wenn man bereits länger die Umgebung abgestreift hat. Inmitten mächtiger Bäume ein verschlossenes Haus, nicht Villa und nicht Bauernhaus, auch nicht Palast und Schlofs. Die Wege, die herumführen, verlieren sich geheimnisvoll in dichtem Gehölz. Hinter dem Haus leiten sie zu einer kurzen, tiefen Schlucht, und ob dieser Schlucht ragt fast gespenstig ein runder Turm hoch empor.

Und unter der offenen Thüre empfängt den Eintretenden ein Greis, wie wir ihn uns verwunschener und märchengerechter selbst an diesem Ort kaum denken können. Ein langsam gezogener, freundlicher Gruß in klarer heimischer Sprache und eine gemütvoll gesprochene Aufforderung einzutreten — es klingt so menschlich klar und doch so verzaubert, daß wir nun erst recht glauben, ins Märchen hineinzugeraten.

Er ist kein Märchenfürst, kein Karl V., kein Gespenst und auch kein Spinnender, der 86jährige Alte von der Max-Josefs-Höhe in Söcking bei Starnberg. Er ist auch kein Religionsstifter noch einer von den neuen Aposteln wie Pudor, Gutzeit und Diefenbach, und doch in einigen weiten Kreisen bekannt und berufen,

verehrt und belächelt als ein Prediger seines Evangeliums; dieses Evangelium aber ist kein Märchenspruch, keine sozialistische Weltstürzung, keine Philosophie der idealistischen Wiedergeburt: seine Besiegung der Sphinx lautet: mineralische Pflanzennahrung und seine Schöpfung ist das Mustergut, das landwirtschaftliche "Paradis am Starnberger See".

Der Chemiker Julius Hensel in Hermsdorf am Kynast (im Riesengebirge), Verfasser der Bücher "Das Leben" (1885) und "Makrobiotik" (1892), hat die Lehre vom Mineraldünger, den man durch Verkleinerung von Gestein erhält, wohl am lautesten verkündet; schon wetteifern mehrere Fabriken in der Herstellung des Hensel'schen Düngers. Ein begeisterter Anhänger der neuen Lehre, Berthelen, trug sie unter dem Schlagwort "Wie sich Steine in Brot verwandeln", durch einen Artikel in "Über Land und Meer" vom Jahr 1887 weiter. Wir sehen, es handelt sich um eine Gegnerschaft gegen den künstlichen Dünger, den sich viele Landwirte um teures Geld oft von weither kommen lassen. Unsere Sache ist hier nicht das Für und Gegen, ist nur das Interesse für den Gegensatz und für das, was eigenartige Köpfe aus ihm herausschlagen. So hat unser Alter vom Söckinger Berg Jahrzehnte darauf verwendet zu zeigen, wie für die dürftige Menschheit mit einfachen Mitteln neue Paradiese zu schaffen sind, in denen nicht nur der wirkliche Naturdünger, sondern auch ein naturgemäßes Leben neue und doch so alte Ideale von Zufriedenheit, von körperlicher, geistiger und sittlicher Gesundheit erzeugt.

Mit seinen "Forst- und landwirtschaftlichen Briefen", die vor 16 Jahren erschienen und nun vergriffen sind, hat er auf seine bescheidene, doch eigenköpfige Weise den Theoretiker Liebig bekämpft und hat die eigenen Ideale und ihre paradiesische Erprobung für alle Welt beschrieben und verkündet. So ist der Name unseres Alten, Roman Friedrich Hochfärber, bereits ein öffentlicher geworden; und wo die neuen landwirtschaftlichen Lehren Hensel's besprochen werden, dort erinnert man sich, neben wenigen anderen, auch des Mannes, der sie schon lange vorher praktisch durchgeführt hatte. Neun Jahre später kam der Direktor der landwirtschaftlichen und litterarischen "Aktiengesellschaft Pionier" zu Berlin, Fritz Spiethoff, nach Starnberg, um eine Woche lang die Stätte jenes

Lehrens und Lebens zu studieren. Was er dort gesehen und gehört, was ihm der Herr des Paradieses erzählt und gezeigt, das hat dann der Besucher zu einem Büchlein verwertet, dessen intimere Aufschlüsse freilich vielleicht ohne Wissen und Willen des "Helden" so in die Öffentlichkeit geraten sind. Es betitelt sich "Rezept. Praktische Anweisung zur "Schaffung neuer Paradiese" von Friedrich Hochfärber, Forstmeister a. D." (Berlin, Pionier, 1888).

Wenn's jeder, der irgend kann, so machte und mit entsprechender Allgemeinhilfe ein kleines Paradieschen für sich so anlegte, wie es droben auf der Max-Josefs-Höhe allerdings in größerem und reicherem Stil geschehen ist: würden dann nicht wenigstens einige Störungen des sozialen Lebens von heute, die Unzufriedenheit, dieses Unkraut des Großstadtpflasters, die Siechheit durch körperliche Unthätigkeit und noch manch anderes zurückgehalten werden? Und wenn wir kleine und mittlere Wirtschaften kräftig gedeihen sehen, wird uns dies nicht wenigstens zu einem erfahrungsgestützteren Urteil über das volkswirtschaftliche Schlagwort von "Konzentrierung des Besitzes" u. dgl. verhelfen? Ist es blofs ein Witzwort und nicht auch eine tiefere Wahrheit, wenn Hensel sagt: "Ein kleiner Besitzer von 4 Morgen kann sich mit solchem Steinmehl so viel Segen verschaffen, dass er nicht verzehren kann, was er produziert. Aber 1500 Morgen? — Gott soll mich bewahren! Da habe ich ja nicht die 1500 Morgen, sondern die 1500 Morgen haben mich" -? Ist es nicht wenigstens des Versuches wert, in unserer mit Recht nach Hygieine langenden Zeit das hier gegebene "Musterbild naturgemäßer Lebensweise" ins eigene Leben zu übersetzen? Ist es nicht mindestens beachtenswert, wenn uns gezeigt wird, wie im Bereiten von Humus ein neues, einfaches, lohnendes Handwerk entsteht? "Wenn die kleineren Sorgen für das körperliche Bedürfen gestillt sind, werden die großen Sorgen um Stillung des seelischen Bedürfens beginnen. Dann wird sich zeigen, dass eine tägliche Viertelstunden-Arbeit für die allermeisten Menschen kein Glück, sondern ein Unglück wäre. Dann werden sich auch die Ansichten über Groß- und Kleinbetriebe klären. Wie es jetzt noch zu den großen Aufgaben gehört, die Mehrzahl der Menschen von körperlicher Überarbeit und darin liegenden Vertierungsgefahren zu befreien, so wird es später zu den großen Aufgaben gehören, die

Menschen vor dem Übermaß an körperlicher Muße und den darin liegenden viel größeren Vertierungsgefahren zu bewahren. Man wird dann nach Arbeitsgelegenheiten als Schutz vor den sittlichen Gefahren des Müßigganges schmachten und die Kleinbetriebe schon deshalb befördern, statt sie völlig zu vernichten."

Ihr wifst, dafs die jetzige hohe Kultur des Rheinthales dort unten auf Hensel's Mineraldüngung beruht, die den dreifachen Ertrag gesunder Früchte bietet, ohne Reblaus und Kartoffelkäfer. Hensel's gesunder Gedanke leitet über von dem ersten Beispiele einer Naturprojektion zum zweiten Beispiele einer Geistprojektion. Sollte es möglich sein, ebenso wie wir den Naturprozess bewusst nachahmen lernen, auch das menschliche Material nach dem immanenten Logosgesetze zu veredeln? Ja; denn die Entwickelung des Gewissens zeigt uns, dass es eine unbewusste Projektion des Weltgeistes ins Menschenleben giebt. Unsere Neuzeit reifst auch hier der Vergangenheit den Schleier ab und zeigt, dass keineswegs, wie bisher geglaubt, das Gewissen ein a priori-Geschenk eines gütigen Schöpfers ist, sondern daß der Mensch sich dieses Werkzeug zum Unterscheiden von gut und böse selber schmieden mußte. Daß es kein absolut gleiches Menschengewissen giebt, lehrt die Ethnographie erkennen. Folgende Beispiele mögen erklären:

Bei den brasilianischen Stämmen besteht, wie Honegger in seiner "Allg. Kulturgeschichte" mitteilte, die Haupttugend darin, an möglichst vielen Feinden Rache zu nehmen und recht viele von ihnen zu verzehren. Bei den Fidschi-Insulanern sollen die Bezeichnungen Ehebrecher, Weiberdieb, Gehirnfresser als Ehrentitel gelten und die meisten Verbrechen vom Thäter seinen Göttern zugeschoben werden, übrigens Göttern, die von den gut gebratenen Seelen derer leben, welche von ihren Anbetern aufgefressen werden. Die Neger des östlichen Sudans glauben, daß Betrug, Diebstahl und Mord den Mann ehre; ja, einzelne Stämme fordern den Mord als Beleg der Mannheit von ihren heranwachsenden Jünglingen. Sehr genial definierte auch jener Wilde, der da sagte: "Gut ist, wenn ich einem andern sein Weib raube, böse, wenn dieser mir es wegnimmt!"

Von angeborenen sittlichen Begriffen findet sich nirgends eine Spur; vielmehr erscheint Sitte und Moral als reine Abstraktion der Umgebung, der Erziehung und allgemeinen Bildung, so daß der

Variationen viele sind. "Nur die Erkenntnis führt zur Humanität; die höchste Weisheit ist durchgehends die humanste!" Die Grundlagen der moralischen Eigenschaften sind nach Darwin die socialen Instinkte, besonders Liebe, Sympathie und Gesellschaftstrieb, zu welchen die Reflexion beim Menschen fördernd hinzutritt. In den Elementarzuständen der Völker erscheinen die Sitten und moralischen Eigenschaften als blofse Gewohnheiten; ja, selbst bei niederen und mittleren Intelligenzen unter hochentwickelten Völkern treten sie nicht selten ebenfalls als solche auf, so daß Gewohnheit und Gewöhnung vielfach über Einsicht und Einsehen geht!

Da sich nun viele Handlungen schwer in allen ihren Folgen ermessen lassen und ihr innerer Wert oft schwer bestimmbar ist, so wird es sich, wie Fr. Paulsen in seiner trefflichen "Ethik" sagt, bei der Erziehung der Menschheit im Sinne der Gesamtwohlfahrt durchweg darum handeln, gewisse, wertvolle ethische Automatismen einzuprägen, deren teleologische Notwendigkeit natürlich jederzeit durch Reflexion erkannt werden kann.

In diesem Sinne ist der Blick in die Zukunft des Menschengeschlechtes darum so tröstend, weil wir erkannt haben, daß der Mensch, gegenüber dem unwandelbaren Instinkt des Tieres, sein Gewissen durch "Selbstschaffen" fortbilden kann. Wie aber hat unsere Neuzeit die daraus folgende allgemeine Schulpflicht auffassen gelernt?

Nicht mehr als "Nürnberger Trichter" zum Einpfropfen möglichst vielen unverdauten Wissensballastes sondern zur gleichmäßigen Ausbildung von Leib, Seele und Geist zur höchstmöglichen Tugend im Sinne Rückert's:

"Die wahre Tugend ist, dass Jeder jede Frist, Das tüchtig thut, wozu er taugt und tüchtig ist!"

Dann wird ein neuer Jahn nicht mehr klagen:

"Dafs die Schule zum Leben vorüben und die Schüler volksund welt- und lebetüchtig ziehen und entlassen solle, betrachtet der Schulwitz nicht. Der Schulwitz entlässet die Schüler höchstens mit dem Zeugnis der Schulreife, mit dem Zeugnis der Weltreife aber niemals. Daher thut sich dann auf den Hochschulen der sonst demütige Bankrutscher, der Wortschnapper, der begehrliche Vorwisser, der eingebildete Ausgelernte als Gassentreter, Kneipenritter, Saufschafter und Raufbold auf, lernt nichts zu, was er braucht, und verlernt noch obendrein, was er mitbrachte; und die mit siebenfach gesiegeltem Lehrbrief als reif zur Hochschule abgehen, kommen unreif von dort wieder heim."

Denn wir haben Lessing's Wort zur Richtschnur genommen: "Ich habe immer gedacht, dass man das Menschengeschlecht bessere, wenn man die Jugend bessert!"

Leider hat man noch bis vor kurzem den oberflächlichen Symptomatikern geglaubt, welche meinten, mit besseren "Verhältnissen" würden die Menschen besser werden. Der Kausaldenkende muß sich aber doch sagen, daß, weil unsere Verhältnisse Projektionen unserer Anschauungen sind, gerade die letzteren veredelt werden müssen, ehe erstere sich bessern können. Nur unter dem Drucke dieser selbst geschaffenen Menschenfesseln konnte Schiller seufzen: "Unser Gefühl für die Natur gleicht der Empfindung des Kranken für die Gesundheit."

Es wäre unpassend, euch Schülern gegenüber auf die Einzelheiten eingehen zu wollen, in welchen sich die jetzige Entwickelung und Erziehung des Menschen vollziehen kann. Die Hauptsache ist dabei die gewonnene Erkenntnis, daß wir nicht als Puppen auf einen wie auch immer gearteten Fatalismus willenlos hoffen und harren, sondern daß wir in klarerkannter Natur-, Organ- und Geistprojektion synthetisch auf bauen den Übermenschen der neuen Zeit, wie sie Franz Evers prophetisch schaute:

"Die neue Zeit erstarkt und beweist sich in immer kräftigeren Äußerungen. Innen und außen, in den Menschenseelen wie in den Gestaltungen des äußeren Lebens, drängte alles mit elementarer Gewalt diesem neuen Jahrhundert entgegen — und dieses neue Jahrhundert wird das Jahrhundert einer zur Reife kommenden Menschheit sein.

"Freier, als die Menschheit der vergangenen Jahrzehnte, ohne dröhnendes Kampfespathos, mit der selbstverständlichen Sieghaftigkeit in den Augen, bringen die Söhne der neuen Zeit neue Kultur. Es spielt sich eine gewaltige Befreiung der Menschenseele ab in diesem vulkanisch energischen Vorwärtstreiben auf allen Gebieten. Es sind die Gebiete der Technik und der Erfindungen, es sind die Gebiete des Handels und der Industrie, und es sind die Gebiete

der Wissenschaft und neuer Gefühlssphären, die diese neue Kultur einleiten, die sie fruchtbar machen wollen.

"Auch das zu Ende gegangene Jahrhundert fing mit gewaltigen inneren Verschiebungen an; aber es mußte noch in äußeren dramatischen Konflikten seine Traditionen vernichten. Seine Revolutionen vollzogen sich noch mit äußerlichem Pomp, sie waren noch Schaustücke für die Allgemeinheit.

"Damals hatten die Romanen die Führung der europäischen Geisteskultur; heute haben sie die Germanen angetreten.

"Das neue Jahrhundert tritt mit individualeren Konflikten in Erscheinung, seine Revolutionen spielen sich innerlicher ab, sie werden zu Reformationen, und seine Errungenschaften verlieren den äufserlichen Schaucharakter, sie gestalten sich persönlicher, einfacher und zielsicherer.

"Mit der Wucht im Felde stehender Heere feierte das 19. Jahrhundert seinen ehernen Geburtstag — mit der Kraft socialer Errungenschaften und individuell seelischer Vermenschlichung hat das
20. Jahrhundert seine goldene Siegeslaufbahn begonnen. Und wenn
militärische Schlachtenmusik ihm auch sein Wiegenlied singen sollte,
es wird auch seine ruhigeren Klänge finden, Klänge des Friedens,
Klänge versöhnender Kulturarbeit.

"Wir im Herzen Europas aber, die wir gleichsam die Hellenen des neuen Zeitalters sind, wir sollen uns erkennen und finden, daß wir stark werden, für unsere Familie, für unser Vaterland. Aus der Tiefe unserer Volkskraft sollen wir schöpfen; da finden wir alle Vorbedingungen zu neuer Kulturblüte: die Tiefe unserer Volkskraft sollen wir heilig halten."

Nun gehet nach Hause und denket auf dem Heimweg des Spruches:

"Ex oriente lux!" so lehrten
Die Ahnen uns. — Doch Weise wissen:
"Zuerst zur Erde sank die Sonne
Im West —, bevor im Ost sie aufging.
— So auch zeugt Ureuropas Rune
Der Weltenweisheit Keim und Kern!

#### Zweiter Abschnitt.

Corensitive nicht blofs nelsen eingender horrebert land

## AUSTARE.

#### Anfänge der Braut-Ehe.

Am Montage der Lehrwoche spricht der Lehrer von "Sanatas" zu seinen Schülern Folgendes:

"Austare," die Ostergöttin unserer Vorfahren, bringt nach rauhen Winterstürmen den sehnenden Menschen Lenz und Liebe! Was ist Liebe? Seit Urbeginn suchen die Erdenkinder dieses Rätsel der Sphinx zu lösen. Bisher vergebens! In seiner "Philosophie der Liebe" bestimmte der früher wohlbekannte Dr. med. Grabowsky das Wesen der Liebe derart, wie es die Neuzeit allgemein befriedigen dürfte.

"Die beiden Sätze: "Ich bin" und "Es sind Dinge außer mir" bedürfen keines Beweises und sind auch keines Beweises fähig. Sie stellen ein unmittelbares Wissen dar, aus welchem alles andere Wissen erst abgeleitet wird. Nur mit dem Dualismus, mit dem gegebenen Gegensatze von Ich und Nicht-Ich kann die wahre Philosophie beginnen.

Das Bewufstsein, dass außer dem Ich eine Welt existiert, die ich nicht bin, offenbart uns unsere Unvollkommenheit. Aber zugleich zeigt es uns auch den Weg zur Vollkommenheit. Denn was muß ich thun, um die bestehenden Gegensätze zu überbrücken? Offenbar bleibt nur Eins übrig: Die beiden Gegensätze, Ich und Nicht-Ich zu einer vollkommenen Einheit zu verschmelzen, sie vollständig in einander aufgehen zu lassen. Denn, schaffe ich einen von den beiden Gegensätzen weg, so bleibt nur Unvollkommenes

übrig. Die Vollkommenheit aber ergiebt sich, wenn ich beide Gegensätze nicht bloß neben einander bestehen lasse, sondern sie auch einheitlich mit einander verschmelze. Denn Ich und Nicht-Ich sind zwar von einander gesondert, bilden aber doch gemeinsam das Eine untrennbare All."

Den Zustand der Sonderung (oder Zweiheit) und doch gleichzeitigen Einheit von Ich und Nicht-Ich nennt Grabowsky Liebe, im allgemein menschlichen Sinne. Wieder also sehn wir uns jener schon genannten "Zweieinigkeit" gegenüber, die wir als makround mikro-kosmisches Kennzeichen der Polarität und der Sexualität aufzufassen haben. "Im Anfange war das Geschlecht," sagte Stanislaw Przybyszewki und wies damit auf das Hauptcharakterzeichen der Daseins-Welt hin. Und die Geschlechtspole deuten klar und deutlich auf ihren Zweck: im Spannungsfunken neue Einheiten zu schaffen und das Volk der Sterblichen unsterblich zu machen.

Schon Schopenhauer und Hellenbach haben nachgewiesen, daß die metaphysische Ursache der Liebe eine sexuelle ist, das heißt — wörtlich genommen — Folgengebende. "Das Kind ist Ursache und Folge der Elternliebe." — Diese Formel soll nach druidischer Weisheit das Menschenrätsel lösen.

Die Sexual-Magie ist die stärkste seelische Kraft, welche den Menschen beeinflussen kann. Für die Geschlechtsliebe ist der roheste und ungebildetste Mensch ebenso empfänglich wie der oberste der obern Zehntausend.

Die Neuzeit zeigt, dass das Geschlecht auch die einzige allgemein wirksame Handhabe ist, um die Menschheit zu zügeln, zu bilden und zu bessern! Ist doch der Geschlechtstrieb das einzige, Jedem verständliche Hineinragen des Metaphysischen ins Physische! Früher hat sein Gegenpol, die Todesfurcht, dazu dienen müssen, die Massen im Zaum zu halten. Auf der Todesfurcht bauten sich Kirche und Staat auf, und Todesfurcht ist lange genug der Kitt unseres morschen Gesellschaftsgebäudes gewesen.

Wie der Mensch den Tod flieht, so sucht er die Geschlechtsliebe. Warum denn nicht ihn bei dieser gleichstarken Wurzel packen und auf den wilden Stamm edle Reiser pfropfen?

Die Todesmagie entzieht sich zudem der Erforschung in hohem

Grade, während die Sexualmagie par excellence: Die Geschlechtermagie nur durch den Schleier der Prüderie bisher verdeckt gehalten wurde. Und sollte der ernste Forscher und Lehrer vor diesem durchsichtigen Schleier halt machen, wenn er dahinter die Lösung des Lebensrätsels zugänglicher weiß als hinter dem Majaschleier des todbringenden Saïsbildes?

Außerdem ist es tausendmal leichter, auf dem Wege der Zeugungsreform gesunde Menschen in die Welt zu setzen, die naturnotwendig auch seelisch bildungsfähiger sind, als in allzu pessimistischer Verzweiflung das Dasein zu verfluchen, oder in allzu optimistischer Weise von der "Besserung der Verhältnisse" bessere Menschen zu erwarten. Die "Verhältnisse" sind doch, wie gesagt, ein Artefact des Menschengeschlechtes, können also unmöglich edler sein, als das jeweilige Menschenmaterial, das sie schuf.

Darum war es ein impotenter, unfruchtbarer Weg, die bösen Nächsten durch das Gruseln der Todesmagie und mehr oder minder bewufst falsche Vorspiegelungen eines "Jenseits" auf bessere Wege zu bringen. Ein kraftstrotzender Mann wird für die wahre Natürlichkeit zeugen! Nicht mit dem Munde, sondern mit den Lenden!

"Seid fruchtbar und mehret euch," das ist das Gottesdogma der vorgeschichtlichen welterobernden Arier, welches uns durch das jüdische Testament überliefert wurde!

Ein feiger Seitenblick auf Malthus wäre Fahnenflucht. Denn die famose Übervölkerungslehre des biedern englischen Hochkirchenpfäffleins ist ein wissenschaftlicher Nonsens, nur in die Welt gesetzt, um den schlemmenden obern Zehntausend nicht den Appetit zu verderben, sodas sie beim üppigen Dessert, die frommen, von keiner Arbeit beschmutzten Finger über das gemästete Bäuchlein gefaltet, mit heuchlerischem Seufzen sagen können: "Ja, ja; Elend und Not müssen nun mal in der Welt sein, damit keine Übervölkerung eintritt!"

Ein Pfui wäre zu gut für diese zum Glück selten gewordenen Manchestermänner, die den allgemeinen Mord des Menschenwesens in statu nascendi predigen, um durch die "Enthaltsamkeit von Kindern" nicht in den Zwang der Enthaltsamkeit von Genüssen geraten zu müssen!

Nur die sexuelle Liebe erfüllt ihren Naturberuf: die folgenlose

ist Wollust. Noch immer hat die Geschichte gezeigt, daß ein Volk mit der sinkenden Geburtenziffer entartete und von kinderfrohen Stämmen leicht überwältigt wurde. Die "vagina populorum", der europäische Norden, hat seit den Tagen der Eiszeit die kinderscheuen Südvölker unterjocht und ihnen seinen arischen Herrenstempel eingebrannt.

Das außereheliche Kinderzeugen eines geistig oder körperlich Gesunden ist dem Volke zweckdienlicher als die korrekte Ehe eines impotenten Pharisäers!

Auch die zu weit getriebene Konzeptionsverhinderung ist ein Selbstmord der Völker! Sehet Frankreich, das entvölkerte. Nur wenige Forscher haben den Mut gehabt, für die gesunde Zeugung zu zeugen: Und der Erfolg eines Preisausschreibens des rührigen Vorkämpfers Dr. M. G. Conrad: "Zur Wiedergeburt der Kulturmenschheit" in den neunziger Jahren ist in weitesten Kreisen unbekannt geblieben. Eine Lösung des Reallehrers Heinrich Solger streifte nur ganz zaghaft das Problem:

"Es ist merkwürdig, dass die Geschlechtsverhältnisse nicht mehr geachtet werden. Als ich zum erstenmale die Ausführungen Darwins über geschlechtliche Zuchtwahl las, vernahm ich mit Staunen, was die Natur alles aufbietet, um die Fortpflanzung zu einem Hebel des Fortschritts zu machen, und welch ungeheuren Einfluß eine Änderung des Geschlechtslebens hat. Warum, dachte ich, lernen wir Menschen so wenig von der Natur? Wie selten denkt man bei einer Heirat an das Nächstliegende, die Abstammung und die Gesundheit des Paares! Wie viele sind durch Vererbung belastet! Wie viele haben sich ruiniert, bevor sie zur Ehe gelangen! Und welche Sünden kommen in dieser selbst noch vor! Wenn Dr. Damm die unnatürliche Sinnlichkeit mit ihren Folgen "die Krankheit der Welt" nennt und als die Hauptquelle der allgemeinen Entartung bezeichnet, so mag sein Ausspruch so manchem als zu hart erscheinen; es muss aber jedenfalls zugegeben werden, dass die geschlechtlichen Ausschweifungen den Kernpunkt des Lebens berühren und dass sie schon ganzen Völkerschaften den Untergang bereitet haben. Die Männer, die gleich Mantegazza den Mut besitzen, geschlechtliche Fragen offen zu besprechen, verdienen unsere Anerkennung. Die Begründung gesunder Ehen ist so wichtig, daß

sie ohne Rücksicht auf Empfindlichkeit erörtert werden darf. Die Heiraten zwischen nahen Verwandten, von Lungenleidenden, Epileptischen u. s. f. müssen verhindert werden. In zweifelhaften Fällen hat der Amtsarzt ein Urteil abzugeben. Die Hauptsache ist aber, daß das Volk erfährt, welche Heiraten zu vermeiden und welche zu begünstigen sind. Daß z. B. eine Kreuzung der Stämme, ein Auffrischen der Ortsbevölkerung durch anderes Blut innerhalb der Rasse sehr vorteilhaft ist, sollte längst und überall bekannt sein.

Die allgemeine Volksstimmung, die Sitte, muß sich aber besonders mächtig erweisen, wenn Fragen der Ehe vorliegen. Dass ein junger Mann ein altes Weib heiratet, um Vermögen zu erlangen, oder dass sich ein Mädchen mit einem hochbejahrten Manne verbindet, um versorgt zu sein, das sollte einen Sturm der Entrüstung hervorrufen, der von jeder Nachahmung abschreckte. Dagegen sollen die Verlöbnisse, die von schönen Jungfrauen und Männern aus reiner Liebe geschlossen werden, die allgemeinste Freude erregen und zu Geschenken u. dgl. Anlass geben. Die Sitte muss noch dahin führen, dass jeder Verstoss gegen die Gesetze der Gesundheitslehre als Sünde betrachtet wird, dass aber alle Unternehmungen, die zur Hebung der Volkskraft dienen, das höchste Lob erhalten. Nachdem man seither den Dichtern, die uns ins Reich der Träume führen, in erster Reihe Denkmäler gesetzt hat, wird man künftig auch den edlen Männern, die uns vor Entartung schützen, die größten Ehren erweisen. Es ist Zeit, daß die Menschen den Kindheitszustand, wo die Phantasie das Zepter schwingt, verlassen und ins Mannesalter treten, wo die Vernunft die Herrschaft führt. Es ist höchste Zeit, das Wähnen mit dem Wissen zu vertauschen und aus dem Reich des Glaubens in das des Forschens zu gelangen! - - "

Die andere Lösung der Preisaufgabe durch den Lehrer am Polytechnikum in Helsingfors, Max Seiling, ging schon tiefer auf das Problem ein:

"Wir sind mit dem immer weiter heruntergehenden Durchschnitts-Lebensalter bald bei 30 angekommen und haben unter 3000 Menschen nur einen 90jährigen aufzuweisen. Sehr bezeichnend ist es auch, daß man dem Menschen, im Gegensatz zum ausgewachsenen Tiere, sein Lebensalter ziemlich leicht ansieht, weil er eben,

kaum nachdem er jung war, schon zu altern anfängt, so dafs die wichtigste Lebensperiode, die Stillstandsperiode, bei ihm die kürzeste ist, während es doch gerade umgekehrt sein sollte."

Kein Wunder! Wie verläuft denn, vom gesundheitlichen Standpunkt aus betrachtet, das Leben des typischen Kulturmenschen? Von einem kranken Vater gezeugt, wird er von einer kranken Mutter empfangen. Über die Motive zum Begattungsakt giebt uns Schillers Franz Moor eine sehr lehrreiche Aufklärung; ich will hier nur eines erwähnen und mich dabei gelinde ausdrücken: das Angeheitertsein des Vaters.

Gesunde Eltern können wir natürlich nicht mit einem Male hervorzaubern. Sie werden sich allmählich von selbst finden, wenn wir erst für die Gesundheit unserer Kinder gesorgt haben.

Dafs diese Idee immer weitere Anhänger fand, zeigte auch ein Artikel des Dr. W. Herrman in der Zeitschrift "Neue Heilkunde" (Berlin 1895, 23).

"In der Schrift: "Offener Brief an Se. Majestät den Deutschen Kaiser und König von Preußen", welche unter dem Titel "Schwarz-Rot-Gold" (Verlag der Biographischen Anstalt, Berlin N., 1892) besonders unter den Anhängern des Oberstlieutenant M. v. Egidy großes Außehen erregte, findet sich in dem die sexuelle Not behandelnden zweiten Teile folgende Bemerkung:

"Nach meiner und anderer Ärzte jahrelangen Beobachtung gehen psychische Durchseuchung der Volksmassen mit physiologischer Degeneration Hand in Hand, vergiftete Leiber werden immer vergiftete Seelen erzeugen — und in ungesunden Köpfen können nur ungesunde Ideen spuken."

Da also ein gesundes Volk die Grundbedingung einer gesunden Kultur ist, wird in meiner obengenannten Schrift eine allgemein giltige Sexual-Hygiene verlangt; dabei fand sich der ethisch und physiologisch vollberechtigte Satz:

"Bei der Landespferdezucht gelten die strengsten Rasse- und Reinheits-Vorschriften: der homo sapiens aber darf ungestraft Krüppel, Aussätzige und Geisteskranke in die Welt setzen."

Diese unbestreitbaren Wahrheiten zogen sich damals den Vorwurf der Frivolität zu, und hatten viel zu kämpfen mit der An-

schuldigung einer Entschleierung des "Sexual-Geheimnisses". In der eigenartigen Schrift "Jesuarische Religion" (1888, Leipzig, F. Volkmar) von M. F. Sebaldt, des damaligen Herausgebers der ersten Egidy-Zeitschrift "Angewandtes Christentum", (in welcher ich (Dezember 1891) meine Ideen durch einen Artikel "Jesuarischer Sozialismus" zu verbreiten suchte), bewies der Verfasser, daß sich auch der große Weise von Nazareth mit der Sexual-Frage befaßt habe. Und in desselben Verfassers vielangefeindeten Schrift "Jesus der Arier" 1) wird unserer, aus Asien stammenden "Zivilisation", die äußerlich prüde, innerlich hohl und unsittlich ist, bereits die reinere germanische Rassenmoral entgegengestellt, die "Ethische Kultur des Nordens", welche schon dem Tacitus imponierte, welche das durch orientalische Einflüsse verfaulte Rom zu Boden warf und dem wahren Christentum ein gesundes Wurzelfeld bot, von dem aus es die Welt eroberte.

Diese altgermanische Rassenmoral fußte auf dem instinktiv gefühlten und klar durchschauten Hauptprinzip der Natur: der Sexual-Magie. Bevorzugung des Starken, Tauglichen, Dauernden, vor dem Schwächlichen, Kranken, Vergänglichen. Nur auf diesem Boden konnte die Entwicklungslehre Darwins von der Zuchtwahl reifen. Dieses oberste Sexual-Gesetz läßt weder die sinnlichen Ausschweifungen der eintägigen Bordell- oder lebenslänglichen Kaufehe-Prostitution ungestraft, noch die Verirrungen und Perversitäten der Askese und Eingeschlechtlichkeit.

In den von Sebaldt begründeten "Psychologischen Gesellschaften", die heute noch in Frankfurt a. M. und Stuttgart blühen (wo er, süddeutschem Brauche folgend, seinem Namen den seiner Ehefrau, v. Werth, anfügte), wies er unter dem Beifall wissenschaftlicher Fachleute in zahllosen Vorträgen zuerst darauf hin, dass nicht allein das normale Sexualleben, das im Metaphysischen wurzele, wie es Schopenhauer deutlich aufgezeigt, sondern das auch die Sexual-Magie aller Mystik zu Grunde liegt, sowie ihren Auswüchsen im religiösen Wahnsinn, im modernen Spiritismus, sowie im tollen Hexen-Unwesen des Mittelalters.

Abgesehen von der metaphysischen Seite der "Magie" (die

<sup>1)</sup> Aus welcher wir im ersten Teile einen Auszug brachten.

nur eine Ausgestaltung des Weltprinzips der Polarität ist), steht auch die physische Seite aller Hexerei unter Sexual-Gesetzen.

Es sei hier nur daran erinnert, dass alle sogenannten "magischen Phänomene" dem Sexual-Gebiet entspringen. Bekanntlich haben die "Medien" ihre Glanzzeit im allgemeinen in der Pubertätsentwickelung, und bei Frauen außerdem noch in der kritischen Zeit der geschlechtlichen Erlöschung und in den Tagen der Menstruation. (Vgl. G. C. Wittichs Pubertätszustände und die erotischen Erscheinungen, die Professor Dr. Pinoff in Breslau an dem Medium Dr. Nees v. Esenbeck beobachtete.) Geschlechtlich abnorme Personen, wie der Hermaphrodit Slade, haben die seltsamsten somnambulen Psychosen gezeigt, während bei Lösung der sexuellen Spannung alle abnormen Erscheinungen ausbleiben, was sich besonders bei dem in München von einer wissenschaftlichen Kommission geprüften "Materialisations-Medium" Tamke gezeigt hat, welches nach seiner Hochzeit keine nennenswerte medianime Kraft mehr besafs, welche sich jedoch vor der Geburt ihres Kindes wieder einstellte! Ich erinnere an Simson und Brunhilde, sowie an die Jungfrau von Orleans, die (wie Schiller psychologisch richtig dargestellt hat) mit ihrer Keuschheit ihre magische Suggestionskraft verlor. Da das Sexual-Nervenleben im Unbewufsten, Außer- oder Inner-Sinnlichen verläuft, so können naturgemäß durch meine materialistischen Herren Kollegen weder in der Pathologie noch in der Vivisektion an Menschen die Sexual-Rätsel gelöst werden.

Sebaldt wagte sich zuerst an die schwierige und gefährliche Aufgabe, die Sexual-Magie im Experiment von somnambulen Personen zu erforschen. Allein die heuchlerische Sittenmoral unseres prüden Philistertums störte ihn nur allzubald. Schon in Frankfurt hatte sich die Polizei in seine Experimente gemischt, mußte ihn aber straffrei lassen. Nach München übergesiedelt, wo er zum Vorsitzenden der theosophischen Loge gewählt wurde, suchte Sebaldt auch in der dortigen "Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" den Nachweis zu führen, daß alle Magie nur Sexual-Problem ist. Und der Prozeß gegen den Hypnotiseur Czeslaw Czynski, über welchen Sebaldt die erste Veröffentlichung durch seine Monographie in der "Gegenwart" (1895. 1.) gab, sollte ihm Recht geben.

Kurz darauf stellte er den Mitgliedern der genannten Gesellschaft eine junge Klosterschwester vor, die als Medium in der Wohnung des Dr. du Prel und vor der Redaktionskommission einer Münchener Tageszeitung interessante, einwandfreie Proben ihrer somnambulen Anomalien gab. Eines Tages schrieb sie automatisch im Traume, dass sie von einem Wirt vergewaltigt worden sei. Und da sie thatsächlich große psychische Gestörtheit zeigte, welche die sexual-magischen Experimente Sebaldt's unmöglich machte, so veranlasste dieser sie im guten Glauben an ihre Anschuldigung, eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft zu machen. Die Sache kam aber Sebaldt schon nach einigen Tagen so verdächtig vor, daß er sich bemühte, die Anzeige zurückzuziehen, weil er sein Medium nicht ganz für zurechnungsfähig hielt. Aber die Behörde, die auch noch anderweitige Verdachtsmomente gegen jenen Angeschuldigten gefunden zu haben glaubte, gab der Rücknahme keine Folge und ging ex officio vor. Die Anklage kam vor das Schwurgericht, wo die Hauptbelastungszeugin ihre Anschuldigung unter dem Eide nicht aufrecht erhalten konnte, und der Staatsanwalt, der seine Anklage fallen lassen mußte, richtete seinen Zorn naturgemäß gegen den Zeugen Sebaldt, dem unter Vorhalt der Frankfurter Affaire vorgeworfen wurde, er sei ein "hypnotischer Don Juan", der "aus Eifersucht seinen Nebenbuhler fälschlich angeschuldigt" habe. Der angeklagte Wirt wurde mangels Beweises freigesprochen, und die Münchener Klatschpresse fiel über den blamierten Hypnotiseur her, obgleich er vergeblich die Königliche Polizeidirektion als Zeugin hinstellte, daß die Anzeige zurückgenommen wurde. Eine Anklage oder gar Verurteilung Sebaldt's wegen Beleidigung ist nicht erfolgt, vielmehr hat derselbe sich bis heute seine Unbestraftheit zu erhalten vermocht. Und die Zukunft gab ihm Recht. Kurz darauf wurde der Wirt wegen gleichen Verbrechens bestraft, wobei es sich zeigte, dass er auch deshalb vorbestraft war.

Ist es somit dem bisher einzigen Forscher auf dem dunkelen Gebiete der Sexual-Magie verwehrt worden, weiter zu suchen (denn gebrannt' Kind scheut das Feuer), so sollten sich doch auf Sebaldt's Anregungen hin meine Herren Kollegen, die sich für den Okkultismus interessieren, und durch ihr Doktordiplom vor niedrigen Verdächtigungen geschützt sind, den unterbrochenen Faden

wieder aufnehmen, um ganz in das Innere des Labyrinthes zu gelangen, zu welchem auch die Forschungen des hervorragenden Suggestions-Therapeuten Baron Dr. v. Schrenck-Notzing schon Wege gewiesen. — Ich wiederhole zum Schlusse nochmals, daß eine Änderung unserer gar weisen fin de siècle-Kultur nur möglich ist durch eine Regeneration unser Rasse. Und die ist nicht zu erzielen mit Preisausschreiben, wie das Münchener, sondern nur durch das Studium und die Nutzanwendung der naturgemäßen Sexual-Magie!<sup>1</sup>)." So weit Dr. Herrman.

Da sich die Forschungsergebnisse vor Schülern nicht ins Einzelne wiedergeben lassen, seien nur die für unsere Theorie in Betracht kommenden Schlußfolgerungen der sexual-hypnotischen Experimente hier wiedergegeben. Die hypnotische Seite der Versuche findet am fünften Tage unserer Lehrwoche eine Erklärung.

Sebaldt fand durch seine Versuche den größten Teil der alteuropäischen Sexual-Vorstellungen bestätigt. Vor allem die Polaritätserscheinungen, die dem Wesen der Zeugung (= Zwei-gung) zu Grunde liegen, sowie die Hauptstütze der arischen Sexual-Mystik: die seelische Induktion eines Sterbenden auf das zeugende Paar der Wahlverwandten! Das "organisierende Prinzip" Du Prels bei der Zeugung und Embryonalformung ist also kein vierdimensionales transcendentales Subjekt, sondern das überschiefsende Beharrungsvermögen einer gleichzeitig abgelaufenen organischen Lebenswelle. Ein mit chemischen Vorgängen vertrautes Medium verglich einst die Zeugung mit einer chemischen Neuverbindung bei gleichzeitiger Auflösung einer bisherigen Molekularverbindung. Die Chemiker müssen diese Entsprechung geahnt haben, als sie die Transfusion eines Elementes aus einer Gruppe in eine andere, unter gleichzeitiger hochgespannter Elektrizitäts-, Licht-, Wärme-, Schall- etc. Erscheinung eine Vereinigung "in statu nascendi" nannten. Jede Störung des Vorganges (in der Chemie wie bei der Zeugung) ruft schwere Schäden hervor.

<sup>1)</sup> Die Anregungen Sebaldt's haben den Forscher Dr. du Prel zu seinem Aufsatze über die "Menschenzüchtung" veranlaßt, der am Ende dieses Buches steht.

Auf die theosophische Seite dieser interessanten Auffassung kommen wir am sechsten Tage zu sprechen.

Wenn uns das Wesen und die Wichtigkeit einer gesunden, unbeschränkten Zeugung glaubhaft geworden, so ist es Pflicht der Neuzeit, die passende Form für diesen wichtigsten Lebensvorgang zu finden. Alle prüden Einwendungen müssen mit Schopenhauer's Wort widerlegt werden, daß es eine Narrheit sondergleichen sei, wenn die Menschen über ihre allerwichtigste Angelegenheit nicht reden sollten. Und ich würde euch beleidigen, wenn ich bei euch keinen Ernst dabei voraussetzte. Natürlich muß die sexual-notwendige polare Spannung des Schamgefühls nicht allein bewahrt, sondern gegenüber der früheren leichtfertigen Auffassung noch sehr verstärkt werden. Denn nur eine durch wahre Scham d. h. Auseinanderhaltung hochgespannte Polerregung kann eine vollgiltige, kräftige Entladung und ein gesundes, reifes Produkt ergeben. Nur der gespannte Bogen schleudert den Pfeil!

Welche Form der Neuzeit-Ehe deutete sich schon dem XIX. Jahrhundert an?

Dr. Eduard Carpenter hatte im zweiten Teile seiner Schrift, "Die Ehe in der freien Gesellschaft" interessante Ausblicke gegeben:

"Die monogamische Ehe, wie sie von Kirche und Staat beurkundet und sanktioniert wird, reicht, obwohl sie dem (Zweieinigkeits-) Ideale anscheinend zustrebt, zum größten Teile nicht an dasselbe heran. Denn indem sie — wie es in einer ungeheuren Anzahl von Fällen geschieht — einen Bund auf Nichts als auf den äußeren Druck von Kirche und Staat gründete, schuf sie eine ihrer Natur nach unverkennbar schlechte und würdelose Einrichtung; während sie in glücklicheren Fällen durch eine zu große Ausschließlichkeit sich zu verhängnisvoller Beschränktheit und Fäulnis verurteilt hat.

"Betrachtet man rückschauend die Frage von der historischen und physiologischen Seite, so könnte man unstreitig und mit einem Schein von Wahrheit behaupten, dass der Mannmensch seiner Natur und seinen Bedürfnissen nach polygamisch veranlagt sei. Eine ihn wirklich fesselnde Liebe aber wird immer bei psychisch Reisen einen unitarischen Charakter annehmen. Andererseits läst sich von der Frau nicht behaupten, das sie ihrer physischen Natur nach polyandrisch — wie der Mann polygamisch — veranlagt sei. Giebt es unbestreitbar auch Beispiele von Frauen, die sowohl unter wilden als auch unter zivilisierten Völkern im Zustande der Polyandrie leben, so bewirken doch die größere Beschränkung der geschlechtlichen Bedürfnisse der Frau und ihre langen Schwangerschaftsperioden, daß ihr in physischer Hinsicht ein Gefährte genügt, während außerdem ihre Fähigkeit, in dem einen Gefährten aufzugehen, vielleicht eben gerade durch die größere Anhänglichkeit ihrer Liebesnatur nachdrücklich betont wird.

"Wir können also sagen, dass wir sowohl beim seelisch gesunden Manne wie bei der Frau eine deutliche Tendenz zur Bildung einer ehelichen Doppeleinheit (höchst ungern würde ich das Wort "Monogamie" wegen der damit verknüpften trüben Vorstellungen anwenden) wahrnehmen. Kann es auch nicht unser Wunsch sein, solchen natürlichen Bündnissen das Gepräge einer irrtümlichen Unwiderruflichkeit oder dogmatischen Ausschliefslichkeit aufzudrücken, so kommt es uns doch darauf an, heute schon eine Anerkennung dessen auszuwirken, dass die Tendenz zu deren Bildung eine natürliche von allen erkünstelten Gesetzen unabhängige Thatsache ist, geradeso wie man an die natürliche Neigung zweier Atome von verschiedenen chemischen Substanzen, eine dauernde Atom- oder Molekularverbindung einzugehen, zu glauben vermocht hat. Nach unserer Behauptung wird diese Tendenz veranschaulicht durch das thatsächliche Wachstum und die Entwickelung solcher Bedürfnisse, welche, mit Geduld und liebevoller Sorgfalt in einer langen Spanne von Jahren aufgebaut, in gewissem Sinne zuletzt unerschütterlich werden.

"Ohne Zweifel wird die Andeutung der bloßen Möglichkeit vermehrter Freiheit in Bezug auf die Geschlechtswahl und die Geschlechtserfahrung für manche Leute sehr beunruhigend sein. Das ist aber, wie ich glaube, nicht deshalb der Fall, weil sie überhaupt damit unbekannt wären, daß die Männer bereits eine beträchtliche Ungebundenheit sich herausnehmen, und daß ein bestimmter Teil der mit dieser Ungebundenheit unzweifelhaft verbundenen Übel der Thatsache entspringt, daß jene nicht anerkannt wird; auch nicht deshalb, weil sie nicht wüßten, daß Frauen und Mädchen in ungeheurer Anzahl schreckliche Trübsal und Angst infolge der

grenzenlosen Geschlechtsunerfahrenheit, in welcher sie erzogen werden und leben müssen auszustehen haben; sondern es geschieht deshalb, weil diese guten Leute meinen, daß auch die geringste Lockerung der zwischen den Geschlechtern aufgerichteten formalen Schranken eine vollständige Lösung aller Bande, sowie die Herrschaft nackter Zuchtlosigkeit zu bedeuten habe und auch bedeuten solle. Sie sind von der Überzeugung beseelt, daß nur die allerstraffste, die Raserei allerdings steigernde Zwangsjacke die Gesellschaft vor Tollheit und Vernichtung schützen könne."

A. Dumas Sohn sagte im Gegenteil einmal:

"Jeder gesunde Geistesarbeiter muß monatlich einmal eine Liederlichkeit begehen, um davon beschämt, aber fröhlicher zum häuslichen Herd zurückzukehren."

Dr. Carpenter stellte für seine Musterehe folgende Bedingungen auf:

- 1. die Förderung der Freiheit und Unabhängigkeit der Frauen;
- 2. die Einrichtung eines vernunftgemäßen, Kopf und Herz befriedigenden Unterrichts beider Geschlechter in der Jugendzeit;
- 3. die Anerkennung der Ehe selbst als eines freieren, geselligeren und weniger kleinlich-ausschliefslichen Verhältnisses; mit Scheidungserleichterung.

"Es muß eingeräumt werden, daß Punkt I von grundlegender Wichtigkeit ist. Wie wahre Freiheit nicht ohne Liebe sein kann, so kann wahre Liebe auch nicht ohne Freiheit sein. Man kann sich einem andern nicht in Wahrheit hingeben, wenn man nicht von vorneherein Herr seiner selbst ist."

Was den Punkt 2 anbetrifft, so konnte schon damals Niemand das Wünschenswerte der Erteilung eines aufklärenden Unterrichtes beider Geschlechter über ihre gegenseitigen Pflichten und Rechte völlig bestreiten (immer mit der Reservatio des spannungsnotwendigen gesunden Schamgefühles). Das geschlechtsreife Weib ist völlig in seinem Rechte, wenn es über seine physischen Zustände und über die Physiologie der Liebe so viel Aufklärung sich verschafft, wie ihm möglich ist! Es ist ungeheuerlich, daß die Erstwirkung des Geschlechtszaubers, dessen wahres Wesen durch ein wenig Erfahrung enthüllt werden würde, über das Schicksal vielleicht zweier Menschen für Lebenszeit entscheiden soll. Gemeinschaftliche

Erziehung, bis zu einer gewissen Grenze auch Gemeinsamkeit von Spielen und Leibesübungen, sowie die Beseitigung jenes thörichten Aberglaubens, dass Corydon und Phyllis, weil sie sich, am Thore sitzend, zufällig geküfst haben, nun ihr ganzes Leben hindurch zusammenbleiben müssen, würden die Dinge bald erheblich bessern. Auch würde eine in den Grenzen der Vernunft bleibende Vertraulichkeit der beiden Geschlechter in der Jugend - gemäßigt, wie sie durch die voraufgegangene Erziehung und das Verrauchen der blinden Leidenschaft sein würde - nicht notwendigerweise eine Zunahme gelegentlicher oder verborgener Geschlechtsverhältnisse zu bedeuten haben. Selbst wenn aber Zufälligkeiten dieser Art vorkommen sollten, so würden sie nicht die verhängnisvollen und unverzeihlichen Sünden sein, als welche sie jetzt - wenigstens in Bezug auf die Mädchen - betrachtet werden. (Und was die egoistische Mannesforderung des jus primae noctis betrifft, so wird deren Unnötigkeit illustriert durch das leidenschaftliche Begehren nach jungen Witwen.) Obgleich die Anerkennung von etwas wie einem vorehelichen Geschlechtsverkehr dem Temperament eines nördlichen Volkes wahrscheinlich fremd bleiben würde, so steht doch die Frage offen, ob nicht die Gesellschaft hier, indem sie in ihrer tödlichen und fetischistischen Angst vor der Sache die Jugend beiderlei Geschlechtes in Unwissenheit, Heimlichkeit und Abgeschlossenheit voneinander hielt, größere Übel geschaffen als verhütet hat, und ob sie nicht in Wirklichkeit das von ihr gefürchtete besondere Übel eher verschärft als gemildert hat.

"In Punkt 3 gelangen wir zu einer innerhalb der Ehe selbst zu bewirkenden Herstellung eines freieren vollkommeneren und gesünderen Verhältnisses, als es in gegenwärtiger Zeit existiert. Anziehend, wie das Ideal einer ausschließlichen Anhänglichkeit auch ist, läuft es, wie wir bereits gezeigt haben, die verhängnisvolle Gefahr, in rein stagnierender Doppelselbstsucht unterzugehen.

"Eine Ehe, so frei, so aus eigenen inneren Trieben hervorgehend, dass sie dem Paar in den gemeinsamen nicht nur, sondern sogar in den gesonderten Gegenständen seines Wirkens und seines Interesses weite Abstecher gestattete und doch beide im Banne absoluter Sympathie zusammenhielte, würde gerade vermöge ihrer Freiheit von um so sesselnderer Anziehungskraft, gerade durch ihre

Zwanglosigkeit und ihren weiten Spielraum um so reicher und lebensfähiger, ja, in gewissem Sinne unzerstörbar sein — dem Verhältnis zweier Sonnen gleich, welche, in schwungvollen elastischen Kurven kreisend, voneinander nur zurückweichen, um alsbald mit erneuter Schnelligkeit in enge Annäherung aneinander zurückzukehren, und deren Strahlen sich zur herrlichen Pracht eines kosmischen Doppelsternes vereinigen."

Die Unfähigkeit, diese kosmische Wahrheit (der Sexual-Magie) einzusehen und zu begreifen, die engherzige physische Leidenschaft der Eifersucht mit der kleinlichen Idee des Privateigentumsrechtes auf eine zweite Person, und die daraus resultierenden kirchlichen, gesetzlichen und gesellschaftlichen Vorurteile — sie alle haben sich zusammengethan, um die eheliche Liebe zu erwürgen und in Egoismus, Wollust und Gemeinheit zu ersticken!

"Die Liebe besitzt, wenn sie überhaupt tief empfunden wird, ein transcendentales Element, welches es für die beiden Liebenden, selbst dann, wenn sie durch vorübergehende Geschlechtsanziehung einander nahe gebracht worden sind, zur natürlichsten Sache in der Welt macht, einander ewige (d. h. doch nur "gesetzliche", ewa = Gesetz) Treue zu schwören. Etwas ganz Diabolisches und Mephistophelisches aber steckt in der Praxis des Gesetzes, welches, in diesem kritischen Momente gewissermaßen von hinten heranschleichend, die beiden, indem sie ihre Gelübde austauschen, belauscht, voller Triumph sein Buch zuklappt und ausruft: "Jetzt seid ihr verheiratet und für den Rest eures natürlichen Lebens geliefert!"

In Betreff der Scheidung könnte die Ansicht der katholischen Kirche maßgebend sein, welche (da sie eine eigentliche Ehescheidung nicht kennt) eine unglückliche Zwangsehe aufhebt, indem sie sie für "ungiltig" erklärt. Und was könnte wohl ungiltiger sein, als ein Liebesbund ohne Liebe, ein Treueschwur ohne Treue!

Der einzige Punkt, der zu staatlicher Einmischung dauernden Anlas giebt und wo in der That kein Zweifel besteht, das die öffentliche Autorität sich in irgend einer Weise fühlbar zu machen hat, ist die Versorgung der aus einer Verbindung entsprossenen Kinder. Hier hört das Verhältnis des Paares auf, privat zu sein und wird sozial; es sind nicht nur die Interessen des Kindes selbst,

sondern auch die des Volkes, dessen zukünftiger Bürger das Kind sein wird, sicher zu stellen. Alle Verträge oder Scheidungsgesuche müßten, ehe sie von der öffentlichen Autorität sanktioniert werden könnten, den befriedigenden Nachweis von Vorkehrungen für die Pflege und Erhaltung der Kinder liefern. Und sei es auch nur der Hinweis auf gute Gemeindepflege. (Vergl. das Projekt eines Gemeindehauses mit Krippe, Centralblatt für Bauverwaltung, Berlin, 31. März 1894.)

Dem Einwande gegenüber, dass derartige Privatverträge oder solche Scheidungserleichterungen, wie die hier besprochenen, einfach zu einem Eingehen und Abbrechen frivoler versuchsweiser Verhältnisse ad infinitum führen würden, muß daran erinnert werden, daß die Verantwortlichkeit für die gehörige Erziehung und Erhaltung der Kinder einem derartigen Verfahren bald ernstlich Einhalt thun müßte. Eine legale Ehereform dürfte noch lange auf sich warten lassen. Auch das neue Deutsche Gesetzbuch hat keine Lösung gebracht. Es hat nicht gerade den Anschein, dass, so lange als die bestehende kommerziale Gesellschaftsordnung währt, die jetzt giltigen Ehegesetze - auf die Idee des Eigentums gegründet, wie sie sind eine ganz radikale Änderung erfahren werden, obwohl es in etwas geschehen könnte. Wahrscheinlicher ist es, dass die allgemeine Praxis unter dem Gesetz hindurch in neuere Gewohnheiten hineingleiten wird. Mit dem Erstehen der neuen Gesellschaft, deren Umrisse in dem Gebäude der alten bereits zum Vorschein kommen, werden viele der Schwierigkeiten und Popanze, die jetzt noch einem gesunderen Verhältnis zwischen den Geschlechtern im Wege zu stehen scheinen, von selbst verschwinden. Ein Regulator der freien Ehe ist die Natur des gesunden Weibes. Professor Dr. J. Kohler ("Die Mutterfamilie", Berlin) sagt:

"Vielleicht eine der dunkelsten und unerforschlichsten der natürlichsten Tragödien liegt für die Frau in der Thatsache, daß der Mann, welchem sie zuerst ihren Leib hingegeben hat, oft (welcher Art auch sein Charakter sein möge) ein so tiefes und unveräußerliches Anrecht auf ihr Herz erwirbt (daß alle Kinder späterer Gatten dem ersten gleichen). Während es dem Manne wie dem Weibe fast unmöglich ist, die eigene Natur oder die von anderen durchwegs zu verstehen, ehe sie geschlechtliche Erfahrung

gemacht haben, geschieht es, dass für die Frau dieselbe Erfahrung, die ihr die Wahlfähigkeit verleihen soll, gerade diejenige ist, welche ihr Geschick besiegelt. Sie enthüllt ihr, wie mit einem Blicke, die Tragödie eines ganzen Lebens, welche sie doch nicht umhin kann, über sich ergehen zu lassen."

Und so wird das gesunde Weib, sobald es frei wird, aus sich selbst die natürliche Eheform finden.

Der Vollständigkeit halber wollen wir noch den Entwurf einer "Eheordnung" erwähnen, den ein Anonymus veröffentlichte (Frankfurt a. M. 1893).

Wir glauben, wie gesagt, nicht, das in absehbarer Zeit eine legislative Majorität für eine "Rassenhygienische Ehe" zu haben ist, und müssen Dr. Carpenter zustimmen, der voraussah, das die allgemeine Praxis "unter dem Gesetz hindurch" in neuere Gewohnheiten hineingleiten würde. (Vergl. Mrs. H. Ellis: A noviciate for marriage.)

Wir möchten mit Schiller sagen: "Es liegt ein tiefer Sinn in alten Bräuchen", und einen allgemeinen Zwangskurs der neuen Ehe abweisen, da derselbe erworbene Rechte über den Haufen wirft, und unter Umständen ein mit der guten alten Ehe zufriedenes Paar vergewaltigen kann. Unbenommen aber bleibt es jedem bei uns, ohne das platonische "Man sollte, man müßte", aus eigener Iniative heraus die für ihn passende Form zu suchen, soweit sie nicht mit den Landesgesetzen kollidiert.

M. F. Sebaldt wies zuerst darauf hin, dass Überreste der germanischen Eheanschauung sich noch erhalten. So kannte das sächsische Recht bis in die Neuzeit das Verlöbnis als eine Ehe (Brautehe) an, indem es die Rechte der "Brautkinder" anerkannte. Ebenso das canonische Recht (Kap. 22 und 23 X de sponsal IV 1). Man vergleiche Zeller (G. A. Spangenberg) De partie sponsae legitimo (Göttingen 1782, 4). Sebaldt hält eine "Brautehe" auch unter heutigen Verhältnissen für möglich:

"Die Brautehe ist eine echt arische Volksbildung, welcher die Sklaverei der Kaufehe ebenso verhafst war, als die Schmach der freien Liebe. Die Brautehe bewahrt zwischen der Prosa der Konvenienz-Marriage und der Gemeinheit der Prostitution die gesunde Mitte einer poetischen Romantik, welche einen freien Herzensbund freier Menschen würdiger findet, als den lebenslänglichen Zwang oder die feile Bezahlung.

"Zur Wiederherstellung der Brautehe bedarf es keiner neuen Gesetze, sondern nur des freimütigen Hinwegsetzens über enge Vorurteile. In der That finden wir die Brautehe in dem sogenannten "festen Verhältnis" unserer Großstädte oft in der poetischsten Reinheit und Treue. Keinem der Parteien ist es ja verwehrt, die Formehe nachfolgen zu lassen, wie das in den Urkantonen der Schweiz geschieht, wenn die Brautehe "gesegnet" wird. Aber keiner der Brautgatten ist andererseits gezwungen, bei Unverträglichkeit einen langwierigen, kostspieligen und skandalösen Scheidungsprozess durchzukosten. Er kündigt einfach seinen Vertrag. Dem weiblichen Teil, als dem am meisten unter den Folgen leidenden, wird auf dem Wege der Belehrung oder des aufkeimenden Gebrauches, oder der neuen Sitte nahegelegt, einen zivilrechtlich haftbaren Vertrag mit dem Bräutigam abzuschließen, ehe sie sich mit ihm einläßt. Und thatsächlich kommen solche Verträge vor; in einzelnen alten freien Städten, wie Frankfurt am Main, gelten sogar heute noch gewisse rechtliche Verpflichtungen für solche Verhältnisse, und die Fälle sind gar nicht selten, wo einer grundlos verlassenen Braut hohe Schadenersatz-Summen zuerkannt wurden. Freilich kann ein verlorenes Liebesglück nicht mit Geld wieder gut gemacht werden. Aber ist es nicht besser, und vor Allem naturgemäßer, einen treulosen Braut-Gatten laufen zu lassen (nachdem er für seine Verpflichtungen gesorgt), als in heuchlerischem Ehe-Schein ein elendes Sklavenleben zu führen und die Gesellschaft durch die kretinhaften Friichte einer solchen Zank- und Skandalfamilie zu belasten?

"Die jetzige Zwangsehe hat nur den Entschuldigungsgrund der ausgleichenden Gewohnheit. Das ist eine Entschuldigung für das lieblose Zusammensein der Gatten, aber keine Entschuldigung für das Erzeugen einer Generation von Gewohnheitsmenschen, dem Hemmschuh jeder gesunden Entwicklung. Frauen und Männer setzen sich heute so oft aus frivolen und eigennützigen Gründen über die hergebrachte Sitte hinweg, daß an einer treuen, ehrlichen Braut-Ehe kein hochgesinntes Gemüt Anstoß nehmen darf."

Das neue bürgerliche Reichsgesetzbuch in Deutschland hat ungewollterweise auf die Zunahme der Braut-Ehen einen fördernden

Einfluss ausgeübt, da es die Zwangs-Ehe mit so unendlich viel Schwierigkeiten umgab, dass sich die Ehehäusigkeit noch mehr vermindern mußte. Während früher die Frauen die eifrigsten Verteidiger der alten Ehe waren, trotz aller Härten für sie, überlegen jetzt die selbständig Denkenden unter ihnen, wenn sie Vermögen oder Einkommen besitzen, doch den Abschluß eines Ehevertrages dreimal, ehe sie ihn unterzeichnen. Denn die deutsche Reichs-Zwangsehe nimmt ihnen alle Rechte, welche selbst die unverheiratete Dirne geniesst und stellt die ehrbare Ehefrau unter Kuratel des Mannes, und sei es der schlechteste Charakter. "Deutsch" ist das Gesetzbuch keineswegs, und darum hat der sich verschärfende Widerstand eine polarische Spannung hervorgerufen, deren Folgen-Entladung den arischen Gedanken näherbringen wird. Man hätte dort drüben kein besseres Mittel finden können, den träumenden Michel aufzurütteln, als durch Ohrfeigen ins Antlitz seines Rechtsbewusstseins. Die Frauenfrage, soweit sie Ehefrage ist, musste in diesem Konflikt zwischen Volksrecht und Formalrecht nach dem Prinzip der polaren Spannung einen großen Vorsprung gewinnen. Die Getreuen des Sexual-Prinzip müßten freilich für das neue Gesetz eintreten, weil sie gegen seinen Geist sind. Denn je schärfer die unnatürlichen Seiten des deutschen Familienrechtes ans Licht gezogen werden, desto eher ist Aussicht, dass auch in Deutschland der Frau ihr Recht werde!

Durch die naturgemäße Paarung, wie sie sich trotz Gesetz und Sitte immer einstellt, werden aber auch die rassevergiftenden Begleiterscheinungen der Zwangsehe bekämpft: die Prostitution und die unnatürliche Sinnlichkeit. Jeder normale Mensch zieht doch den gesunden Coitus mit einer von Herzen geliebten Person allen Surrogaten vor: ein Beweis, daß die Natur doch mächtiger ist, wie die Kultur, welche jene zu beherrschen wähnt. Nur die wahre Ehe ist ein Sakrament!

Interessant war seinerzeit das Auftreten des "Naturpredigers" Johannes Guttzeit in Berlin, welcher ebenfalls die Lehre der naturgemäßen Zeugung auf seine Fahne geschrieben und schon zahllose Proselyten gemacht hatte. Seine Schriften haben Manchen überzeugt, und seine Schwester Elisabeth setzte seine Theorien in Thaten um.

Man fabelte früher von der "Notwendigkeit der Familie". Das mag in patriarchalischen Zeiten zutreffend gewesen sein. Im XIX. Jahrhundert hat die Familie ihre Befähigung zur Kindererziehung verloren. Die um die Erhaltung besorgten Eltern hatten keine Zeit, und roh und gottlos wuchs die Jugend auf.

Guttzeit bemängelte infolgedessen den bisher herrschenden Begriff von "Sittlichkeit", der die reinste und edelste Liebe oft als unsittlich bezeichne, während er über die schmutzigsten Sünden, einen Schein von Heiligkeit ziehe, und verlangte für jeden Einzelnen freies Recht zur Liebe nach den Forderungen der Natur, d. h. Vereinigung der geistigen und körperlichen Liebe. Jede Trennung der beiden sei unsittlich. Nur durch den Zwang, der auf der Liebe laste, sei die Sinnlichkeit ausgeartet; wirkliche freie und natürliche Liebe regele sich selbst derart, wie bei allen anderen Geschöpfen, daß eine Übervölkerung keineswegs zu befürchten sei. Nur aus der Liebe des Geistes und Körpers zugleich könnten harmonische Menschen hervorgehen, so daß allmählich die krankhafte Sinnlichkeit unserer Zeit einer gesunden heiligen Liebe und einer edlen Sinnlichkeit und Sittlichkeit Platz machen könne. Selbst Gelehrte stimmten bei: Professor Dr. A. Rauber stellte in seinen "Fragen der Liebe" (Leipzig 1895) zwölf Normen für das geschlechtliche Leben auf.

Die Frage der perversen Geschlechtszustände, — welche sich bei der Annahme des polarischen Geschlechtswechsels bei jedem Beginn einer neuen Lebenswelle psychophysisch leicht durch einen unvollständigen Polwechsel erklären läßt — nötigt mich, euch zum Schlusse noch ein paar Worte über die Homosexuellen und "das dritte Geschlecht" zu sagen.

Ich gehe nicht soweit, die Urninge als einen Fortschritt der Menschheit im Sinne paradoxer Schopenhauer-Epigonen zu halten, welche in der homosexuellen Liebe eine Verminderung der Geburtenziffer und dadurch eine Abnahme des Daseinselends erblicken. Hierfür gilt dasselbe, was über die Asketen zu sagen ist: Diese höherstrebenden Individualitäten zwingen idealdenkende Gesinnungsgenossen, auf die Zeugung zu verzichten, und überlassen die Kinderproduktion den "sittlich Tieferstehenden", woraus natürlich eine Verschlechterung der Rasse folgen muß. Da das Menschengeschlecht

aber voraussichtlich noch ein paar Jahrmyriaden auf dieser arbeitrauhen Erde bleiben muß, ehe es seine Entwicklungshöhe erreicht, so ist jede Askese und jede Homosexualität ein Vergehen. Ob das "dritte Geschlecht", d. h. die Zwitter, ein Atavismus, eine Rückbildung nach embryonalen Zuständen der Menschheit ist, oder ein "Übermenschentum", d. h. ein Hinausgelangtsein über das sexuelle Daseinselend, das dürfte nur auf Grund genauster Individualkenntnis zu entscheiden sein. Hochstehende Hermaphroditen (Zwitter, mundartlich twister, erinnert an Tuist, der zweieinigen Teut-Gott) wird es in der Neuzeit mehr geben als bisher. Aber sie werden idealer sein als die Epigonen Tolstois.

Ihr kraftlosen Tolstoianer aber, die Ihr nach durchschwelgter Jugend, im impotenten Alter Enthaltsamkeit predigt, bedenkt, dass der "Übermensch", der "über dem Geschlecht erhaben" war, auch bereits unseren naturfrohen, sittenreinen Vorfahren bekannt war. Es war der zweigeschlechtliche Gottmensch, in welchem ein edles Liebespaar sich auf immer körperlich verschmolzen. Und dass die physisch und psychisch Schöngeratenen, dem Geschlecht entrückten Hermaphroditen auch heute noch existieren, zeigen die ästhetischen Androgyne, welche die französische Zeitschrift "L'Anthropologie" 1895 abbildete: eine Wiederholung niederer Embryo-Zwitterschaft auf höherer Ebene. Solange wir jedoch noch nicht alle zu zweigeschlechtlichen Engeln emporgestiegen sind, muss jede perverse Askese als unnatürlich verlacht und bekämpft werden. Denn sie veranlasst die edler veranlagten Rassenmenschen zur Kinderlosigkeit und schädigt dadurch die Zuchtwahl, weil bei gleichbleibender Fortpflanzung des Proletariats die mittlere Höhe der Rassengiite sinkt.

Jedenfalls dürfen sich Homosexuelle nicht auf Plato berufen, und immer und immer wieder muß dagegen protestiert werden, daß die Urninge die "platonische Liebe" in ihrem Sinne auslegen. Die Stelle im "Gastmahl", wo Sokrates bei Plato die vielgedeuteten Worte spricht, lautet vielmehr nach Schleiermacher:

"Wer auf rechte Art die Sache angreisen will, der muß in der Jugend zwar damit anfangen, schönen Gestalten nachzugehen und wird zuerst freilich, wenn er richtig beginnt, nur Einen solchen lieben und diesen mit schönen Reden befruchten; hernach wird er aber inne werden, dass die Schönheit an irgend einem Leibe der an jedem andern verschwistert ist; es wäre also, wenn er dem in der Idee Schönen nachgehen will, großer Unverstand, nicht die Schönheit in allen Leibern für ein und dieselbe zu halten. Und er wird, wenn er des inne geworden, sich als Liebhaber aller schönen Leiber darstellen und von der gewaltigen Heftigkeit für Einen nachlassen, indem er dies für klein und geringfügig hält. Späterhin aber muß er die Schönheit in den Seelen für weit herrlicher halten, als die in den Leibern."

So versteht also Sokrates-Platon unter echter oder voll-kommener Liebe die freie individualistische Liebe. Der platonische Schmetterling, der von Blüte zu Blüte schwebt, um Nahrung zu saugen, darf nicht "zipp" sein (das gute deutsche Wort für "prüde", laut Laura Marholm), er darf nicht mit einer Zwangsfessel angekettet werden, die seinen Schmelz abstreifen und ihn kraftlos machen würde. Diese Lehre Platos dürfen wir, um zum Ausgangspunkte zurückzukommen, wohl als letztes, geistiges Argument gegen die Zwangsehe geltend machen, die als ein Sakrament nicht betrachtet werden kann. Die katholische Kirche hat völlig Recht, ihrem Priesterstand die Ehe zu verbieten, und ihn auf den natürlichen Weg der Geschlechtsbefriedigung zu verweisen. Denn Niemand kann Gott und dem Weibe zugleich dienen. Vergleiche die Aufsätze über "Philosophen-Ehen" (Vossische Zeitung, Berlin, März 1896).

Bacon sagte, "die besten und für die Menschheit wertvollsten Werke sind von unverheirateten oder kinderlosen Männern geschaffen worden." Schopenhauer scheint derselben Ansicht zu sein, denn er meint, daß "für Männer von höherer, geistiger Berufung, für Dichter, Philosophen und im allgemeinen für alle diejenigen, welche sich der Kunst und Wissenschaft widmen, die Ehelosigkeit dem Verheiratetsein vorzuziehen sei, weil sie das Ehejoch am Hervorbringen großer Werke hindere." Einen gleichen Gedanken hat der Dichter Moore ausgesprochen, indem er an einer Stelle behauptet, daß, wenn man einen Blick in das Leben der berühmtesten Dichter thut, es einem klar wird, daß es mit wenigen Ausnahmen "rastlose und einsame Gemüter waren, deren Geist, wie der Seidenwurm in dem Cocon, ganz in seine Aufgabe verwebt und verwickelt ist und welche dem Ehebunde als Fremdlinge oder Rebellen gegenüber

stehen. Dante, Milton, Shakespeare und Dryden sind hervorragende Beispiele für die ungünstige Wirkung des Ehelebens auf die Dichter. Dante lebte fern von Weib und Kind und nährte in seinem Geiste den unsterblichen Traum der Beatrice. Aus einem oft zitierten Scherzwort Dryden's erhellt seine Meinung über diesen Gegenstand. Als einst seine Frau zu ihm sagte, sie möchte ein Buch sein, um die Gesellschaft ihres Mannes häufiger geniefsen zu können, entgegnete er: "Sei ein Kalender, mein Schatz, damit ich dich jedes Jahr gegen einen neuen eintauschen kann." Scot äußerte über Dryden, daß er, wenn die Ehestandsfrage erörtert wurde, sich jedesmal mit solchem Sarkasmus äußerte, daß man "an der Thatsache seines ehelichen Unglückes nicht zweifeln konnte." Dasselbe gilt von anderen Künstlern, besonders von Musikern. Das Mädchen, welches Haydn zum Altar führte, entpuppte sich später als Xantippe. Berlioz schrieb eines Tages: "Ach, könnte ich sie finden, die Julia, die Ophelia, nach welcher mein Herz verlangt; könnte ich den Rausch gemischter Freude und Wehmut trinken, den nur die wahre Liebe kennt! Könnte ich an einem Herbstabend, auf wüster Haide, vom Nordwind gewiegt, in ihren Armen ruhen und ihn schlafen, den letzten düstern Schlaf!" Ein paar Jahre, nachdem er diese Worte niedergeschrieben hatte, brachte er eine Trennung von seinem Weibe, dieser seiner früheren Gottheit, zu stande und liefs sie in Elend und Einsamkeit sterben. Händel hegte eine ausgesprochene Abneigung gegen den Ehestand. Und Bürger hat in seinen drei Ehen bekanntlich nur Leid erfahren.

Trotz alledem müssen wir unparteiischerweise annehmen, daß oft gerade durch den häuslichen Widerstreit das Genie manches Dichters zum Schaffen angeregt wurde, wie auch mancher gefangene Vogel am schönsten singt, wenn er im Kerker vor Sehnsucht nach der Freiheit vergeht. Sintemalen aber nicht allen Leuten ein Patent als Genie in die Wege gelegt ist, halten wir die Zwangsehe für ein allzu unnatürliches Gefängnis. Wer Widerspruch braucht, wird sie auch in der Brautehe finden.

Alle diese Reformbetrachtungen tragen ein Hauptkennzeichen des XIX. Jahrhunderts an sich: die symptomatische Behandlung einer Moralkrankheit. Das haben die ehelichen Flitterwochen mit der Prostitution gemein, dass immer nur der Sinnengenus in Frage

kommt, also der Köder, den der schlau blinzelnde Amor Wunsch dem homo sapiens hinwirft, um sich eine Wiege zu sichern. Und der symptomduselige Alltags-Mann tappte regelmäßig in die Schlinge. Er glaubte zu schieben und wurde geschoben. Das Weib denkt nur rein äußerlich an das Symptomatische, soweit die Fesseln der Sitte und Gewohnheit in Frage kommen. Instinktiv dagegen fühlt das Weib viel causaler als der Mann. Es ahnt, daß bei der Geschlechtsvereinigung nicht die Gatten die Hauptsache sind, sondern das Kind. Und sehr viele Frauen haben gestanden, daß sie es als einen idealen Wunsch empfänden, Kinder zu bekommen, ohne sich der erniedrigenden Umarmung eines Mannes beugen zu müssen. Hierin spricht sich ein Sinn aus für wahrhafte Arische Sexual-Religion, d. h. wörtlich "ursächliche Folgenverknüpfung". Wie also wird sich in Zukunft das Geschlechtsverhältnis gestalten?

"Unter dem Gesetze durch" werden die gesunden jungen Leute unter dem Beifall der aufgeklärten Gesellschaft Verlöbnisse schließen, in seelischer und körperlicher Zweieinigkeit voll reinen Glückes. Die Zusammenkünfte werden freiere Formen annehmen, da die Frauenbewegung auch dem weiblichen Geschlecht größere Freiheit in Lebenshaltung, Wohnung und Geselligkeit verschaffen wird, die jedes erwachsene Mädchen von der Bemutterung der Familie und Nachbarschaft loskettet. Aber das mit der Selbständigkeit der Freiheit aufwachsende Selbstbewufstsein und wahre Stolzgefühl wird das freie Mädchen davor bewahren, jedem lüsternen Verführer zum Opfer zu fallen, wie es bisher im Schutze des fauligen Familiendünkels so leicht möglich war. Das freie Weib wird von dem Geliebten eine bindende Verlobung verlangen, ehe es sich ihm hingiebt, und damit mehr Rechte an seine Vaterpflichten erhalten als im "Zeitalter der Humanität", wo es hiess: "la recherche de la paternité est interdite". Im trauten Zusammenwohnen werden die in Liebe und nur durch Liebe verbundenen Brautgatten sich der vor- und nachgeburtlichen Erziehung ihrer Kunstwerke widmen, der an Leib und Seele gesunden, lieblichen und stolzen Brautkinder! Und wo das Geschick, wo unheilbares Zerwürfnis die Eltern auseinanderreisst, da nimmt sich die Volksgemeinschaft der Kinder an, die ja ihr bestes Zukunftskapital darstellen, und hält die Eltern zur Erfüllung ihrer Vertragspflichten an. Wie manche Mutter hätte nicht früher schon ihre süßen Kleinen lieber in härtester Arbeit allein pflegen und zu braven Menschen erziehen wollen, als wie bei dem rohen Prügelregiment eines trunksüchtigen Gatten verkommen zu sehen. Wie mancher Vater hätte lieber sein Kind der Liebe in besserer Hut gewußt, als in der elenden Umgebung der verachteten natürlichen Mutter, von der ihn seine eigenen Kreise und deren "Sittlichkeitsbegriffe" fernhielten!

So wird ein neues, gesundes, harmonisches Geschlecht heranwachsen, wie es der edle Baron von Hellenbach, auf seiner "Insel Mellonta", dem Paradis der Brautehe, einst geschaut.

Und die neue Rasse der edlen "Kinder der Liebe" wird ein neues an Seele und Körper gesundes Menschengeschlecht werden, das mit Mitleid auf die früheren Menschen aus Philisterehen herabblicken darf: der geistnatürliche Übermensch!

Zur Unterhaltung und Erziehung der schönen und gesunden Braut-Kinder wird die reichere Gemeinde der Zukunft Anstalten bauen, wogegen die heutigen "Findelhäuser" Pesthöhlen sind. Und ein solches "Gemeindekind" der Zukunft wird eine seelisch und körperlich gesundere Erziehung und Gewöhnung zum Gemeinsinn erhalten, als 90% der "ehelichen" Kinder vergangener Zeiten.

"Seid fruchtbar und mehret Euch" — das bleibt das A und das O einer gesunden Volkshygiene. Und die kurzsichtigen Materialisten, welche auf des frivolen Malthus Namen schwören, werden bei Ausdehnung der Statistik auf die ganze bewohnte Erde die für sie unangenehme Entdeckung machen, daß es eine allgemeine Übervölkerung, die sie als Schreckgespenst der freien Progunctur seit hundert Jahren hingestellt, eben nur ein Gespenst gewesen ist. Denn die mittlere Bevölkerungsziffer ist seit zehntausend Jahren dieselbe geblieben! Nur die Bevölkerungsmittelpunkte verschieben sich periodisch. Das Millionenzentrum in Babylon hat heute eine Verrückung nach Westen erfahren. Das gesundeste Volk ist nach Dr. Damm das skandinavische: Und gerade dieses war seit fünftausend Jahren das fruchtbarste, die "vagina populorum".

Wenn ich nun zum Schlusse dieser Betrachtung versuchen will, einen Blick auf die Weiterentwickelung der Ehe zu werfen, so drängt sich die Hoffnung auf, dass auch die Sexual-Magie par excellence: die Geschlechter-Spannung allmählich in richtigere Bahnen lenkt, sobald der an die Stelle des unfehlbaren Instinkts getretene willkürliche Intellekt sich zu den höheren Anschluß an das Naturgesetz emporgearbeitet hat. Und wieder ist es die Organprojektion der Sinne in den Werkzeugen, die uns hier einen Fingerzeig geben kann. Denn dieser Organprojektion entspricht die Projektion des Naturhaushalts auf den Haushalt der Menschen. Die Natur hat für ihre verschiedenen Familien die passenden Eheformen herangebildet, welche den individuellen Anforderungen der Paare entsprechen. Man könnte von einer Ökonomieprojektion der Natur auf den Menschen reden.

Die polyandrische Ehe passte nur für einen Amazonenstaat, wo das Weib intelligenter als der Mann: gleich dem der Bienen; die polygamische — richtiger polygyne — Geschlechtsform eignete sich für eine Mormonenwirtschaft von inferioren Weibchen kriegerischer Männchen: seht auf den Hühnerhof. Die Monogamie der Störche dagegen deutet auf eine beide Extreme vereinigende höhere Entwickelung selbständiger Geschlechter. Wohlgemerkt dauert die Einehe Adebars nur solange, bis die Frucht seiner Liebe flügge geworden. Menschengesetze werden der Entwickelung immer nachhinken: jedes Volk hat die Ehe, die ihm taugt, wohl dem Stamme, wo der Geschlechtskampf ein gesunder ist!

Die freie Braut-Familie der Zukunft wird, die Rechte von Mann, Weib und Kind besser sichern als die Zwangsehe des ersten Jahrtausends. Die gesunde Verschmelzung von Individualismus und Sozialismus ist nur nach dem Bruch der engen Familienfessel denkbar.

(Vgl. "Die Zukunft der Ehe", von Dr. phil. Meta v. Salis-Marschlins, im "XX. Jahrhundert", Schröter, Zürich, VI. 10. 1896.)

Und diese helle Zukunft wird verstehen das Wort des edelsten "Kindes der Liebe" einer galiläischen Braut-Ehe, das wahre Wort Jesu (Luc. 14, 26):

"Wer nicht der Familie entsagt, kann nicht mein Jünger sein!"

#### Dritter Abschnitt.

## ERB.

### Teutones Volkstum.

Am Dienstage der Lehrwoche spricht der Lehrer von Sanatas zu seinen Schülern folgendes:

H. Bankroft that einst den scheinbar paradoxen Ausspruch: "Die Zivilisation ist dem Prinzip der Bösen weit mehr zu Dank verpflichtet, als jenem der Guten!"

Vom Standpunkte des polaren Weltgesetzes der Sexual-Magie erscheint dieser Satz als eine positive Wahrheit. Denn nur das Böse zwingt das schlummernde Gute zur Entfaltung — ja, das Gute kann nicht ohne das Böse existieren, ebensowenig wie Licht ohne Schatten. Spannung ist der Quell aller Bethätigung, und das Böse ist der beste Spannungserreger, der das an sich phlegmatische Gute zur Erkenntnis seiner selbst bringt. Da aber Zivilisation nichts ist als wachsende Erkenntnis, so hat Bankroft Recht! Ohne Sündenfall gäbe es keine Kultur!

Wenn es in der Schrift heißt: im Himmel wird mehr Freude sein über einen reumütigen Sünder, als über neunundneunzig Gerechte" — so liegt darin die Anerkennung, daß das unbewußte Gute an sich keinen Wert hat, sondern sich das Himmelreich erst im Kampf mit dem Bösen ersiegen muß. Die Unschuld einer unerfahrenen Jungfrau ist keine Tugend, tugendhaft kann nur eine Frau sein, welche die Gefahren des Fleisches kennen gelernt, und die Versuchung voll Bewußtsein abwehrt. Der Fall einer Frau ist eine Sünde, ein Unglück dagegen der Fall eines ahnungslosen

Mädchens. Unverzeihlich aber ist keines von beiden, wenn wahre Reue der Sünde Gnade erwirkt.

Vom Einzelnen zum Volk.

Man verurteilt vorschnell die Degeneration des fin-de-siècle, indem man pharisäisch dem Volke vorwirft, es wolle nicht aus der Geschichte lernen, es verschließe sich verstockt der Erkenntnis, daß die Sinneskultur den Untergang herbeiführe! Diese Jeremiaden hatten immer nur den einen Erfolg, die Angeklagten trotzig zu machen — sie tanzten ruhig weiter auf dem Vulkan und schrieen: "après nous le déluge!"

Die Erkenntnis des sexualmagischen Polaritätsgesetzes wird richtiger urteilen: "Die Degeneration ist eine Sündenschule für das Volk, in welcher ihm die Augen geöffnet werden!" Das Untertauchen in Schlamm ist naturnotwendig, um den Wert reiner Atemluft kennen und hochschätzen zu lernen. So dumm war es gar nicht, wenn jener Kriegsschullehrer die Fähnriche in die obscönsten Puffs führte — auf die Gefahr eines Konflikts mit dem sittenstrengen Schuldirektor Tartuffe — weil er aus Erfahrung wußte: Die Sünde lockt nur im Glorienschein des unbekannten Verbotenen; die enthüllte Nacktheit des Schmutzes dagegen erweckt den Ekel. Der Ekel aber ist eine weit sicherere Himmelsleiter als Tugendpredigten und Traktätchen.

Und so hatte auch der Professor der Geschichte an der Universität Greifswald, Otto Seeck, mit seiner "Geschichte des Untergangs der antiken Welt" (Berlin, Siemenroth & Worms, 1895), — trotz aller Anschaulichkeit der Schrecken des Zusammenbruchs, frotz aller in die Augen springenden Übereinstimmungen moderner Degeneration mit jener Roms — nicht den geringsten Warnungserfolg bei den Decadenten des XIX. Jahrhunderts. Nahe genug legte ihnen Seeck den Vergleich: "Auf allen Gebieten der Landwirtschaft, Verwaltung und Technik, zehrte man in Rom an dem Überlieferten; neue Ideen von Bedeutung tauchen nicht auf, Litteratur und Kunst bewegen sich ausschliefslich in den hergebrachten Bahnen: öde Nachahmung überall, die geistig immer dürftiger, technisch immer schwächer wird. Wir stehen da vor einer Erscheinung, die durch übermäßigen Luxus und maßlose Schwelgerei, wie man wohl versucht hat, keine ausreichende Erklärung finden.

Wie aber konnte ein Völkerkomplex von ungezählten Millionen durch die Ausschweifungen immer doch nur Weniger von Grund aus entsittlicht und entkräftet werden?"

Seeck erinnert an den Milesier Thrasybul, der, wie Herodot erzählt, von Periander von Korinth befragt, wie er seine Herrschaft am besten befestigen könne, den Boten auf das Feld führte; dort hieb er die Ähren ab, welche die andern überragten, und warf sie in den Staub, bis der schönste Schmuck des Ackers zerstört war. Diese "Ausrottung der Besten" trägt die Hauptschuld an der Verschlechterung der Rasse.

Auch auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiete ist jede große That ebenso sehr eine Leistung des Charakters, wie des Talents. Wer einen wirklich neuen Gedanken in die Welt hinausgehen läßt, der muß wissen, daß er verketzert werden wird, und muß den Mut haben, es zu ertragen.

Die Eigenschaften, welche das spätere Altertum vor allen anderen charakterisierten und endlich den Sturz des Römerreichs herbeiführten, waren Unselbständigkeit, Feigheit und Servilismus, mit einem Worte Sklavensinn. Wie der Knecht vor seinem Herrn, so kroch der römische Senat vor seinem Herrscher, so die Bürger der Provinzialstädte vor ihren Prokonsuln!"

Hand in Hand mit der geistigen Erniedrigung ging die körperliche Degeneration. Die Sinnenkultur der von Rom besiegten Südrassen übertrug ihre Genussgifte auf die früher so streng-nüchternen Latiner. Der hohe arische Körperwuchs sank immer mehr und Seeck zeigte auch, dass die Rekrutierungstauglichkeit immer mehr herabgesetzt wurde.

Dieselben Untersuchungen für das fin-de-siècle von Neunzehnhundert hatte der Budapester Universitätsdozent Dr. Julius Donáth gemacht, welche die "Wiener Klinik" (Mai 1895) wiedergab. Donáth zeigte den "Physischen Rückgang der Bevölkerung in den modernen Kulturstaaten" an der Hand statistischer Tabellen, wie sich die Rekrutierungsergebnisse in Österreich-Ungarn, Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien in den letzten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts fast stetig verschlechtert haben, und wie scheinbare Ausnahmen davon sich nur durch eine Erhöhung der Aushebungsziffer oder durch Herabsetzung der Tauglichkeitsanforderungen erklären.

Es war sonach an der Thatsache des physischen Niederganges der Bevölkerung in den modernen Kulturstaaten ein Zweifeln nicht möglich, und dieses wurde noch weiter bestätigt durch die Resultate der Untersuchungen von Schulkindern, die Hertel in Dänemark, Axel Key in Schweden, Guillaume in Neufchatel, Schindler und Arnould in Frankreich, Nesteroff in Moskau, ferner Hermann Cohn, Eulenburg, Weil, Bezold, Galippe, Denison Pedley, Geifsler und Uhlitzsch, Landsberger, Hasse, Bowditsch Pagliani vorgenommen hatten. Nach den Berichten von Augenzeugen und nach den Grabfunden aber waren die alten Germanen die größten aller Menschen. In einer Reihe am Niederrhein aufgedeckter Frankengräber sind die Männer durchschnittlich 1,94, die Frauen 1,83 Meter groß. Das übertrifft noch bedeutend die heutigen größten Menschen, die Patagonier mit 1,84 Durch-Infolge von Rassenmischungen und veränderter schnittsgröße. Lebensweise sind die heutigen Germanen lange nicht mehr so groß. Die Körpergröße nimmt wie bei den entarteten Römern ab.

Donáth schließt: "Der Staat widmet die größte Aufmerksamkeit der Veredelung der Pferde und der wichtigen Haustierrassen und bringt beträchtliche Opfer, um einer Verschlechterung derselben zu begegnen. Sollte für den Menschen, dessen Organismus die Wissenschaft als das Vollkommenste kennt, dessen Gestalt von den Künstlern als der schönste Vorwurf für die Kunst erklärt wird, der für den Staat Selbstzweck sein sollte — sollte, für den Menschen die Fürsorge geringer sein, dessen geistiges und moralisches Wohl mit seinem physischen unzertrennlich verbunden ist? — Sollte der moderne Staat der mythologische Chronos sein, der seine Kinder verschlingt, das biblische Land, das seine Bewohner verzehrt? — Ungezählte Jahrtausende des Kampfes ums Dasein und der langsamen und mühevollen Kulturentwickelung haben uns den Menschen in seinem wunderbaren Wesen überliefert, wollen wir dieses herrliche Erbe gemindert den Nachkommen überlassen!"

Leider hatte auch Donath nicht den Mut, die Konsequenzen dieser letzten Sätze zu ziehen, und für eine gesunde Zeugung zu plädieren. Er verfiel in das herkömmliche Jammern über die "Zustände, — die Verhältnisse, — die soziale Not" etc. Kann denn ein Ändern des Produktes seinen Verfertiger bessern? Wie

schon mehrmals betont: Die "Verhältnisse" sind Artefacte der Menschen, und nur durch Rassenverbesserung können bessere "Zustände" geschaffen werden!

Doch die siegreichen Ideen der Zukunft drangen vor. Sogar in der "Versöhnung" des Herrn von Egidy (No. 48, 1895) verkündete der Schriftleiter, H. Driesmanns das neue Heil der menschlichen Rassezüchtung. Und Anläufe zu dieser Anschauung finden sich auch in den Schriften des Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Finkelnburg in Bonn, dessen Gutachten über Irrenhausreform (Fall Weber-Andernach) vom Staate zur Grundlage von Abänderungsversuchen gemacht wurde. Die dunkle Frage der Zunahme von Wahnsinn und Selbstmord führte die Schrift von Dr. W. Herrman: "Schwarz-Rot-Gold" (Berlin 1891, Biographische Anstalt) auf folgende Ausführungen:

"Ins Irrenhaus! Vor meinem Geiste schweben die Millionen, die jährlich in Privatheilanstalten für Gemütskranke verdient werden. Ich bin überzeugt, daß zehn vom Hundert der Insassen dieser lebendigen Gräber das Opfer verwandtschaftlicher Habsucht, erbschleicherischer Tücke, "wissenschaftlicher" Geldgier sind. Von Zeit zu Zeit lüftet sich der Sargdeckel in schauriger Weise und gehetzte Menschen, wie jener Hamburger Rentier, der österreichische Husarenoffizier, der antisemitische Jude Morris de Jonge etc. etc. flehen um Hülfe vor den Klauen ihrer Vampyre, die ihnen mehr wie das Blut, die ihnen die Seele aussaugen. Wenn man zur Einkerkerung eines Strolches des richterlichen Urteils und des Schöffenverdiktes bedarf, so ist es heilige Pflicht des Staates, die Verhängung der viel schlimmeren geistigen Kerkerhaft, — ohne richterliches Urteil, nur auf das leichthin gegebene Wort eines Kreisphysikus hin — a limine zu verwerfen!" Und an einer andern Stelle hieß es:

"Nicht vertuschen, sondern vorbeugen. Ehe nicht der Staat die Aufklärung und die Aufsicht über gesunde Eheschliefsung und ihre Rivalin, die Prostitution, übernimmt, ehe er nicht durch Staatsärzte die naturgemäße Erziehung der Kinder und die hygienischen Lebensbedingungen der Erwachsenen regelt, kann nicht daran gedacht werden, die immer mehr fortschreitende physische und psychische Verseuchung unseres Volkes aufzuhalten und zu bessern. Gesunde Ehen geben gesunde Bürger und gesunde Soldaten. Es

gilt, einen neuen, zeitgemäßeren Staat aufzubauen, beruhend auf der Stammeszugehörigkeit, zusammengekittet durch des Volkes gesundes Blut.

Also soll der Staat ein Recht haben, sich in die Familie zu drängen, um die Gesundheit seiner Bürger zu beaufsichtigen?

Ja!!

"Aber das wäre ja Stellung unter Staatsaufsicht," zetern da die Bourgeois! Was sagte aber die Vertreterin des freisinnigen, satten Bürgertums, die "Vossische Zeitung", das langjährige Organ der Manchesterpartei am Sonntag, den 4. Oktober 1891 in ihrem Leitartikel:

"Nicht erst, wenn ein Kind dem Strafrichter in die Hände gefallen ist, muß die öffentliche Zwangserziehung eingreifen, sondern man muß ein offenes Auge dafür haben, wenn sich im Hause die Verhältnisse so gestalten, daß der Aufenthalt in demselben die Kinder vergiften muß."

Ist das nicht klipp und klar eine Empfehlung der Staatsaufsicht über die Familie, die mir so durchaus wünschenswert erscheint, ohne nach polizeilicher Zwangsaufsicht zu schreien.

Der Staat hat übrigens schon bisher sehr weitgehende Machtbefugnisse, die ihm eine Kontrolle der Familie in die Hand geben, ganz abgesehen von dem famosen Impfzwang. Und er soll sie geltend machen. Bei der Landespferdezucht gelten die strengsten Reinheitsvorschriften; der homo sapiens aber darf ungestraft Krüppel und Aussätzige in die Welt setzen. Und will die allerbarmende Natur den ererbten Krankheitsstoff in den Kinderkrankheiten, vom Milchschorf bis zu den Pocken, wieder ausscheiden, so wird ihr Gewalt angethan. Der Ausschlag, das Ekzem wird nicht befördert, sondern mit "Salben" zurückgetrieben. Die Pocken werden nicht durch Dr. Lahmanns bewährte kausale Naturheilmethode unschädlich gemacht, sondern durch symptomatische "Schutzimpfung" am Entstehen gehindert; der Krankheitsstoff bleibt fein säuberlich eingekapselt im Körper, wie die Syphilis nach der Quecksilber-"Kur", und vergiftet Kind und Kindeskinder. Vertuschen, vertuschen! Antipyrin: Das ist die Parole unserer heuchlerischen, scheinheiligen Zeit! Nur keine Fieberreaktion, nur kein Aufbäumen: "Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!" So weit jene Schrift.

Übertragen wir die damalige Straußenpolitik vom Volkskörper auf die Rasse. Ein Amerikaner, Albion W. Tourgée, Verfasser eines bändereichen Werks über die Abschaffung der Sklaverei, in Gestalt historischer Romane mit eingelegten Betrachtungen, welche die Zeit von 1848 bis Ende der 70 er Jahre umfassen, hat einen Ausspruch Abraham Lincolns näher erörtert und legte als Ergebnis geschichtlicher wie ethnographischer Beobachtungen folgende Bemerkung nieder, die — als Ansicht eines so hochstehenden Juristen wie es Tourgée ist — wir der Beherzigung unserer Philosemiten und Polenfreunde empfehlen: "Wo zwei Rassen, getrennt durch irgend welche physischen Schranken, die ihre vollständige Vermischung und allmähliche Ineinsbildung (unification) hindern, in einem Lande nebeneinander wohnen, da muß die eine herrschen, die andere dienen; sie können niemals gleichberechtigt und freundschaftlich zusammenleben."

Dazu bemerkte in der Zeitschrift "Zwanzigstes Jahrhundert" ein Österreicher: "Wir Deutsche befreunden uns mit einem solchen Urteilsspruche sehr schwer. Wir möchten gern die Gleichheit aller vorm Gesetz auf gleiche Berechtigung in jeder sonstigen Hinsicht nach unserer träumerisch philanthropischen Weise ausdehnen. Die Humanität ist seit Herders Tagen unser Wahlspruch und fast schon eine Art geistbefangenden Axioms geworden. Die Humanitätsfanatiker verurteilen die strenge Zurückweisung polnischer Übergriffe als zu weit gehend und der Milde entbehrend. Wer dergleichen noch nie gehört, glaubt's wohl kaum. Aber ist es nicht echt und recht deutsch? Jawohl: gerecht gegen Fremde sein auf Kosten eigener Nationalansprüche! ganz deutsch!!" Es heifst doch in der Schrift: "Liebe deinen Nächsten" — und nicht den Fremden!

In seinen "Aphorismen über die Rassenfrage in der Völkergeschichte" gab selbst Dr. Benedikt Friedländer zu, daß eine Gleichheit für alles, was Menschenantlitz trägt, absurd sei. (Neue Deutsche Rundschau, VI, 354; VII, 227.)

Nur durch Hämmern wird das Eisen hart, nur durch den Kampf um ihre Existenz kann eine Rasse geläutert werden. Und die Polaritätsanschauung, welche uns die Sexualmagie der Zukunft verständlich machen wird, sollte uns belehren, dass die beste Politik gleich Polemik! Nur die Polemik des fortdauernden Wider-

streites gewährt der Konzentration diejenige Spannung, welche ein volles Geltendmachen der Individualität jeder Rasse ermöglicht. Es ist Aufgabe der Weltentwickelung, diese Konzentration durchzuführen. Im National-, Klassen- und Rassenhaß tritt uns dieses Gesetz am deutlichsten entgegen. Die Erregung im Rassen- und Nationalhaß, so einseitig und krankhaft sie auch ausarten möge, führt stets zu einer intensiven Anspannung und Sonderung oder Abschließung, welche auf die organische Gestaltung des Gesellschaftsorganismus einen belebenden Einfluß ausübt.

Wenn jener Österreicher gegen Herder zu Felde zieht und mit Georg Herwegh ausruft: "Wir haben lang genug geliebt, wir wollen endlich hassen" — so giebt er zu, daß der schöpferische Haß (ein Teil der Kraft, die stets das Böse will, und Gutes schafft) gerade durch die Opposition genährt wird, und jeder männliche Mann sollte sich freuen, daß "viel' Feind' viel' Ehr'" bringen. Zur richtigen Zeit wird auch sicherlich der gute Michel sein wahres Blut entdecken. Und man braucht nicht zu fürchten, daß der reine germanische Stamm in Zukunft verschwinden werde, ehe er seinen Weltberuf erfüllt. Ich will euch wiederholt an Shakespeares Wort erinnern:

"Es ist doch seltsam traun! dass unser Blut, wenn man's zusammenmischt, ohn' Unterschied in Farbe, Wärme, Schwere, so mächtig doch auf Sonderung und Unterschiede pocht."

Und dieses Pochen wird jede vaterlandsfeindliche Vergewaltigung durch "internationale Schiedssprüche" abwehren. Friedrich von Gentz, der auch nicht der einsichtslose oder feile Reaktionär war, zu dem ihn der preußische Liberalismus zu stempeln versucht hat, sagt in seiner "Politischen Freiheit": "Körperliche und geistige Beschaffenheit der Nationen, der Boden, welchen sie bewohnen, die Luft, welche sie umgiebt, ihre Stelle auf der Oberfläche der Erde, der Grad ihrer Kultur, ihre Vorzüge und Fehler, ihre Laster und Tugenden, und ein zahlloses Heer von Umständen, die oft tief verborgen liegen, oft nur einem geschärften Auge sichtbar sind, bestimmen einer jeden Staatsgesellschaft ihre eigentümliche Form, ihre Gesetze, ihre Maximen, ihren Gang und ihre Operationen."

Diese "Imponderabilien" sind spezifisch arisch und den Südvölkern völlig unfafsbar. Der von der unarischen "Friedensbewegung" unverstandene Gegensatz von "Menschheit und Vaterland" zeitigte in der Schrift von A. H. Fried über Elsass-Lothringen folgende deutschfremde Anschauungen:

"Hat man die Provinzen etwa mit der Eisenbahn weggeschafft und sie in andere Himmelsgegenden versetzt? Hat man sie aus der Welt getragen? Was weiter? Sie liegen noch unter demselben Himmelsstrich, östlich von Greenwich und nördlich vom Aequator! Was ist vom Weltstandpunkte denn daran verändert worden? Vom kleinen Menschleinstandpunkte hat man allerdings die Briefmarken verändert und die Verwaltung einer anderen Verwaltung eingegliedert, das hat aber weder an den Menschen noch an den Landen irgendetwas verändert, was deren ewigen Standpunkt, als Land und Volk verrücken könnte. Alles nur Ideale, selbst gebraute Menschenideale ohne den Hintergrund der ewigen Basis der Dinge. Fiktionen und Symbole, um die sich nun, seitdem wir Weltgeschichte machen, der kleinste Negerstamm und die größte Kulturfamilie die Köpfe zerschlagen und das zeitliche Glück ruinieren."

Ihm entgegnete H. Mann im Artikel "Kriegs- und Friedensmoral" (XX. Jahrhundert 1895):

"Fiktionen und Ideale? Sie sind gerade die wahre Natur für ein Wesen, für das der "Hintergrund der wahren Basis der Dinge" stets ein Begriff bleibt, den man weniger einfältig ausdrücken kann, dessen Leere indes auf keine Weise auszufüllen ist. Stets muß uns, solange wir Menschen bleiben, ein entschieden geschlossener Raum umgeben, den wir zu übersehen vermögen, wenn unser Denken und Handeln nicht erlahmen soll. Je kleiner er ist, dieser Raum, desto sicherer vielleicht fördert er die Höherentwickelung des Menschen. Man kann zu dieser Vermutung gelangen, wenn man die reinsten und unübertrefflichen Kulturzustände mit einer ausgesprochenen Kirchturmpolitik verbunden sieht: in den Kleinstaaten des antiken Griechenlands, der italienischen Renaissance und unseres so kurz verflossenen klassischen Zeitalters. "Menschheit" wird für Niemand von uns je etwas anderes als ein Abstraktum sein, eine Vielheit von Begriffen voll Widerstreit und Verwirrung. Fasslich und wirksam kann einzig eine enge Gemeinschaft sein, von der Natur und den Verhältnissen gleichmäßig umschrieben. Das ist nichts Neues, und auch die neuere Völkerpsychologie hat diese Erkenntnis nur gefördert und nicht geschaffen. Sobald sie gefährlich wurden, hat den Schwärmern, die aus ungleichen Gemeinschaften eine einzige zu machen dachten, weil es doch "immer nur Menschen" waren, die sie bildeten, die Stimme der Wirklichkeit geantwortet: der Krieg!"

Ähnliche Ansichten hatte der Vater des modernen Völkerrechts, Grotius, bereits früher. In der Friedensfrage, welche später (durch Abbé de St. Pierre, Kant, Bentham, Zachariä u. a.) eine so reiche und mannigfaltige litterarische Behandlung gefunden hat, steht Grotius auf dem richtigen Standpunkte. Er, dessen Vaterland eben aus einem blutigen Freiheitskriege siegreich hervorgegangen war, konnte kein prinzipieller Gegner aller Kriege sein. Aber wenn im Kriege die geschriebenen Gesetze schweigen, so solle dieses auch nicht von den ungeschriebenen Gesetzen des Herzens und der Menschlichkeit gelten. Auch im Feinde sei noch der Mensch zu achten, und niemals dürften im Kriege, der nach der Forderung des Grotius nur zum Schutze des Rechts gestattet ist, die rohen und ungezügelten Leidenschaften überhand nehmen. Der Rechtsphilosoph hatte diesem Punkte einige seiner schönsten Kapitel in Band II seines unsterblichen Werkes gewidmet. Für ihn bedeutet der Krieg ein Vorbild der Ordnungswahrung, und im höheren Sinne der Ordnung selbst. So viele Opfer er je erfordern kann, sie werden niemals so trostlos und so unwiderbringlich sein wie das, was in dem würdelosen sozialen Buschklepperkampf zu Grunde geht.

Wie? Der Krieg, der stets das Ganze zu erhalten bestimmt ist, sollte ein Verbrechen sein, weil er einzelne Leben vernichtet? Friedrich Lange kennzeichnete diese Meinung mit der ihm eigenen, überlegenen Sicherheit: "Man setzt das Leben selbst als unveräufserliches Gottesgeschenk, als absoluten Herrscher auf den Thron und verkündet, daß der Tod die schlimmste Sünde gegen das Leben sei, gerade wie unsere Ärzte nicht blinder und einseitiger die Lebenserhaltung um jeden Preis zum einzigen Gesetze ihrer Kunst machen könnten, wenn die Regel nicht wäre, daß alle, sondern nur, daß einige Menschen schließlich sterben müßten." Wer den Krieg damit widerlegt zu haben meint, daß er ihn ein Verbrechen nennt, kann nie bedacht haben, daß "die Welt voll

Verbrechen ist, die sehr notwendig, obwohl ihre Urheber sehr schuldig sind," sagte Joseph de Maistre.

"Die Welt will vor allen Dingen bestehen, auf gerechte Weise, wenn es sein kann, auf ungerechte, wenn es nicht anders geht" — meinte Jul. Fröbel in seiner "Theorie der Politik." Der Krieg gehört zur Zahl jener höchsten Lebenskräfte, die gleich dem Nil, ihr Haupt verbergen. Hinter die Geheimnisse eines elementaren Lebensvorganges eindringen wollen, um mit hochmütiger Vernunft die "Gründe" zu ermitteln und die "Verantwortlichkeiten" zu verteilen: auch das kennzeichnet die respektlos auflösende, und im letzten Grunde lebensfeindliche Moral eines abgestandenen Rationalismus.

Weil der Krieg, im gemeinen Sinne des Wortes, "tötet", glauben sich seine Gegner auf das Christentum berufen zu dürfen — als ob der letzte Zweck des Christentums die Erhaltung des Leibes um jeden Preis wäre! Man giebt wieder einmal vielfach vor, sagte Heinrich Mann weiter, in der Religion Christi eine Einrichtung zur Förderung möglichster irdischer Gleichheit und Glückseligkeit zu erblicken, in der Lehre desjenigen, der da sagte: "Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!" Welche sichere Stütze wollen die Kriegsgegner sich in einer Kulturmacht schaffen, deren erste und umfassende Wirkung der blutige Umsturz einer alten Welt gewesen ist!

Das "die Abschaffung des Krieges" eine naive Unkenntnis kosmischer Strömungen verrät, zeigte Mewes in seinem auch von Hager bestätigten Nachweise ("XX. Jahrhundert", März 1896), daß die Kriege Elementarereignisse sind, welche auch ohne direktes Wollen der Menschen mit der Periode der Sonnenflecken wechseln. Und so konnten alle Friedensvereine nichts daran ändern, daß mit dem XX. Jahrhundert eine neue Kriegsära begann. Im Zeichen des Schwertes allein ist das Christentum siegreich gewesen, überall wohin es sich gewandt hat. Und dieses Prinzip bleibt bestehen. Nur darauf kommt es an, und nicht auf einzelne, aus dem Zusammenhang gelöste und einseitig erfaßte Sätze.

Nur mit dem wagemutigen Helden ist der Erfolg! Und der Jesus, der die Geißel schwang, gleicht in seinem heiligen Zorn Jung-Siegfried, der den Drachen austrieb! "Der Wein nur, der gegohren wild Wird, wenn er alt ist, klar und mild. Nur wer in Jugendfülle getobt, Sich als ehrwürd'ger Greis erprobt."

v. Sallet.

Für jene Zukunft, in der sich das vereinigte Europa noch einmal einer drohenden Barbarei gegenüber sehen wird, geben wir die Hoffnung nicht auf, dass es auch in einer neuen Schlacht bei Lepanto das Zeichen seiner Einigkeit im Christentum erkennen wird.

Solche Gründe und Wünsche können allerdings nicht maßgebend sein für Leute, die die Geschichte, nach dem Geständnisse eines von ihnen, mit Vorliebe als "Wachsfigurentand" betrachten. Auch an dieser Stelle entblößt sich die Moral oder richtiger die Moralfeindlichkeit der Friedensbewegung. Ihr Erfolg würde die Menschheit des besten Teiles der Gegenstände berauben, die sie, solange sie zu denken vermag, über die nüchterne Berechnung des Alltags in das Reich großer und uneigennütziger Ideen erhoben hat. Diese Ideen wären durch nichts zu ersetzen, sobald es feststeht, daß der Masse der Menschen der reine, aber blasse Gedanke niemals als Ziel und als Weckruf genügt, und daß sie den Glanz und das Brausen der That zu ihrer Belebung braucht.

Auch die Dichtung und auch die Kunst, die sich mit seiner Schönheit befruchtet hat, wäre für uns nicht mehr vorhanden. Und was bliebe übrig? Homer? Die Nibelungen? Der Parthenonfries? Der sterbende Fechter? — "Sinnlose, die aufeinander losprügeln! Ein Narr, der etwas, was er "Ehre" nennt, dem Leben vorzieht!"

Die von südrassigen Geschäftsagitatoren gegründete und geschürte Friedensbewegung wurzelte in einer gebrechlichen und für unsere nötigsten Lebensbedingungen verderblichen orientalischen Diesseits-Weltanschauung. Ihre Vernunftgründe sind wankend, voller Widersprüche oder verächtlich. Nicht einmal der allermateriellste, unmittelbarste und daher am meisten einleuchtende, den sie vorzubringen weiß, steht sicher; denn die Nationalökonomie hat längst nicht ihr letztes Wort darüber gesprochen, ob eine Abschaffung der Heere auch nur eine augenblickliche Hebung des Volkswohlstandes zur Folge haben würde. Was übrig bleibt, sind nur die

Gefühlsgründe, die uns die Unsicherheit, die Schrecken und die Verheerungen eines mit modernen Mitteln geführten Krieges ausmalen. Von diesen Gefühlen schließt sich niemand aus. Die eine geheime Leidenschaft (nach dem glücklichen Ausdruck eines englischen Ministers) gilt in jeder Menschenbrust dem Frieden. Aber ist es gesagt, daß wir einer Leidenschaft auf jeden Fall die höheren Rücksichten zu opfern haben, die ihr widersprechen?

Gewiss ist der Krieg brutal, doch so, wie auch die Wahrheit brutal ist. Sieht man denn nicht (was doch unsere Väter wussten), dass er trotz allem den Menschen mit einem Ideal krönt, das ohne ihn nicht von dieser Welt wäre?

Auch das sind Gefühle. Aber sie reichen vielleicht ein wenig höher als die feige Furcht vor dem Tode oder als das schwächliche Mitleid mit denen, die dieses Mitleids nicht bedürfen — sie, denen es vergönnt war, ihre Pflicht zu thun!

Am klarsten zeigte sich die Polarität dieser Gefühle an einem Zeitpunkte, wo der mit sich selbst streitende Wille der Epoche sich nach verschiedenen Richtungen augenscheinlich bethätigte. Während 1895 zu Brüssel der "Friedenskongrefs" getagt hat, beging ganz Deutschland das Erinnerungsfest an den großen Krieg, ohne den ihm niemals der ihm gebührende Anteil an der Macht und der Ehre der Welt geworden wäre. Beide Vorgänge hatten zum geistigen Inhalt Gedanken und Wünsche, die gerade in der deutschen Seele in gleicher Stärke zu leben pflegen. Die Mutigen aber feierten einen Triumph, als sich der Lustspieldichter von Zobeltitz des Stoffes bemächtigte und in einem Stück "Der Thron der Väter" den Feminismus der Friedensfreunde an den Pranger stellte.

Wie immer, so liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte. "Beides", — das ist auch der Kriegs- und Friedensfrage Lösung! Ein ewiger Krieg würde völlige Vernichtung, ein ewiger Friede völlige Versumpfung bedeuten. "Si vis pacem para bellum" — dieses alte Wort wird immer seine Giltigkeit behalten.

Und dieses Wort allein kann auch die naturgemäße Grundlage einer gesicherten Politik sein. Denn wo das Wort keine Unterstützung durch die Macht hat, verhallt es. In unserem neutralen Ländchen schützt uns nur die Eifersucht der Großstaaten untereinander. Zwar schreitet die politische Konzentration ebenso wie alle Entwickelung stetig vorwärts, wenn auch in auf- und niederschwankenden Wellen. Aber künstlich lassen sich die Wellenberge und Thäler nicht beseitigen, deren Resultante das ansteigende Mittel ist.

Und so sind alle Zukunftspläne von politischen Staatenbündnissen nur von Fall zu Fall zutreffend, niemals als Norm. Weder der friedliche "Mitteleuropäische Staatenbund", den Hermann Sachtler in der "Gegenwart" vor Jahren prophezeite, wird zur Wirklichkeit werden können, (weil der von der "Friedensbewegung" hypnotisierte Verfasser bei den Franzosen ebensolche humanitätsduselige Entäufserung nationaler Errungenschaften voraussetzt, wie beim Deutschen Michel) — noch die kriegerischen Projekte eines "Großdeutschland", das Dr. Alexander Tille in Glasgow, durch einen (von Dumreicher und Dr. Lange geforderten) "Eroberungskrieg" aus der habsburgischen Monarchie und Deutschland zusammenzuschmelzen suchte.

Ja, wenn sie den Russen die slavischen, magyarischen und rumänischen Teile Österreichs einräumen, ihnen also auch den größeren Teil Böhmens überlassen, dann würden die Reichs-Deutschen "vorläufig" knappe tausend Quadratmeilen des österreichischen Gebietes besetzen dürfen. Dann aber hätten die Russen die Donaumündungen, Konstantinopel, den Peloponnes und Triest zugleich; sie ständen außerdem am Böhmerwald, von wo aus sie in zwei, drei Tagen über die Mainlinie hin den Franzosen die Hand reichen könnten. Und auf diese Weise will Herr Tille ein "Großdeutschland" schaffen?! Herr Tille vergißt, daß die guten Deutschen, was schon der große Kolonialpolitiker Dr. Hübbe-Schleiden vermißte, nicht genug von der gesunden Unverschämtheit besitzen, die der Engländer "pluck" nennt.

Denselben Gegensatz bilden die Zukunftspläne des friedlichen "Alldeutschen" in seinem ebenfalls "Großdeutschland" betitelten Schriftchen (worin er einen mitteleuropäischen Zollbund fordert, sowie Wiederherstellung von neutralen "Pufferstaaten" zwischen den Großmächten wie unser Liechtenstein einer ist) und des phantastischen "Größstdeutschen", der in seiner "Germania triumphans" uns einen "Rückblick" auf die Jahre 1900—1915 bietet.

Gegenüber diesen Friedens- und Bündnisprojekten berührte

den auf höherer Warte stehenden Kausalpolitiker angenehmer — weil naturgemäßer — die Auslassung von Ottomar Beta in der "Deutschen Warte" (22. Nov. 1895) über eine "Zwei-Einigung" von Deutschland und Österreich, die für Liechtenstein ein besonderes Lebensinteresse hätte.

"Die Aufgabe der deutschen Stämme ist zweiseitiger Natur, wie schon in alter Zeit, wo selbst die Goten sich in Ost- und in Westgoten schieden. Und deshalb konnte auch Österreich, als es allein herrschen wollte und die westdeutschen Stämme zu schwächen suchte, die Aufgabe nicht erfüllen. Erst seitdem im Jahre 1866 Fürst Bismarck die österreichische Kaisermacht resolut nach Osten verwies, der Entstehung eines starken Westreichs neben dem Ostreich die Wege ebnete, ist diese Möglichkeit vorhanden. Und man darf getrost sagen, im Sinne des Altreichskanzlers selber, daß er sein Werk erst dann vollendete, als er im Jahre 1879 nach Wien ging und das deutsch-österreichische Bündnis ins Leben rief. Nun erst steht das Deutschtum da wie ein wohlgefügter Organismus, mit zwei Händen, die einander in ihrer Thätigkeit ergänzen. Denn war es nicht der doch von den Jungdeutschen in Österreich selber am meisten gefeierte Altreichskanzler, der den ewig denkwürdigen Ausspruch that: Österreich müßte neu erfunden werden, wenn es nicht schon bestände? Auch ist es ganz unzweifelhaft, dass er diese Worte nur im Sinne seiner von Grund aus deutschnationalen Politik gesprochen hat. Heisst es nun, in seinem Sinne handeln, wenn gerade diejenigen, die die Stellung des Deutschtums in Österreich behaupten und stärken sollten, mit Beharrlichkeit den Gedanken — den alten, blofs quantitativen Gedanken — des Anschlusses an das neue Westreich pflegen? Heifst es nicht, das deutsche Volk als Ganzes schwächen, also qualitativ schädigen, wenn man die deutschen Bestandteile Österreichs von der Donau abdrängen und zu Hinterländern des deutschen Westreichs machen möchte?

Allerdings ist nicht in Abrede zu stellen, dass die Aufgabe der Deutschen in Österreich außerordentlich schwierig ist, das sie einen Fonds von politischer Geschicklichkeit ins Treffen zieht, die den großen Massen nicht leicht verständlich gemacht werden kann. Es liegen eben auf den Wegen der deutsch-österreichischen Politik viele Schlingen, die immer zu vermeiden sehr schwer ist, und dass

der deutsche Dualismus sich nicht leicht in Einklang bringen lässt mit dem spezifisch österreichischen, ist leider ersichtlich. Es ist, als ob die Deutschen im neuen Reich eine andere, einfachere Rechnungsart hätten als die Brüder in Österreich. Sie rechnen nach dem Dezimalsystem, jene nach dem Duodezimalsystem. Die Resultate scheinen jedesmal ganz andere. Und nur das rechnerische Genie erkennt ihre unter anderen Ziffern sich verbergende Identität. Die Rechnungsarten des nationalen Daseins haben es selten mit absoluten Werten zu thun. Die Politik handhabt die "Infinitesimalen" oder, wie Bismarck sie nannte, die politischen "Imponderabilien", die Unwägbarkeiten der Volksseele. Sie rechnet mit Möglichkeiten, die eintreten können, aber Niemand weiß wann. Bereit sein, heißt alles. Und diese Bereitschaft würde aufs neue in Frage gestellt werden, wenn das mit Mühe hergestellte Werk zweier deutscher Reiche - eines Westreichs mit der Front nach dem Atlantischen Ozean und eines Ostreichs mit deutscher Spitze gegen Asien - vernichtet würde. Österreich muß deutsch bleiben, und deshalb müssen die Deutschen unter Habsburgs Szepter bei Österreich ausharren."

Für uns zwischen den deutschen Reichen stehenden Liechtensteiner hat Beta den innersten Kern der Frage getroffen. Schon der Verfasser des "Rembrandt"-Buches hatte auf den deutschen Partikularismus als treibende Kraft hingewiesen. Und nur Verständnislose können von einer traditionellen "Uneinigkeit der Deutschen" sprechen. Es ist vielmehr stets ihre Vielseitigkeit gewesen, welche die Germanen zu Königen der Kulturwelt machte. Nach außen herrschte Einigkeit, aber nach innen war die Volksmeinung stets in zwei Lager für und wider gespalten. Das aber gerade ist ein Zeichen hoher politischer Zeugungskraft, welche den despotischen, blindgläubigen Sklavenvölkern der Südrassen abgeht. Und es ist wohl mehr als Zufall, daß die Deutschen sich bis auf den heutigen Tag nach ihrem Zwistgott, Tuiston, die Teutonen, oder Teutschen nennen: das Zwistvolk, die "Gefolgschaft des Zweifels", die Resultante der Polarität:

"Eines Mannes Rede ist keine Rede, Man soll sie billig hören alle bede!" so steht der Wahrspruch am Frankfurter Römer. Die Zwiesprache des urgermanischen Parlamentarismus hat die arischen Engländer zu Kolonialherren der Welt gemacht. Aber sie haben Eins vergessen: Wenn der Zwiespalt unheilbar war, bei Stimmengleichheit der politischen Parteien, bei plötzlicher Gefahr, — da muß die Persönlichkeit eintreten und das Staatsruder in die Hand nehmen, wenn auch noch so viele zopfige Parlamentarier "Staatsstreich" schreien, weil sie von der orientalischen Gleichmacherei vergiftet sind, während bei den Ariern, wie E. v. Bunsen sagte, Persönlichkeiten immer wieder den Geist weckten.

Und so kommen wir zur Zukunftsfrage: ob die Kulturwelt, ob insbesondere das teutische Volkstum der Republik oder der Monarchie zusteuere?

Wieder werden wir an die Lehrmeisterin Natur appellieren müssen und ihre Gebilde nachahmen. "Ein politisches Staatswesen auf Grund einer Ökonomprojektion nach Naturvorbildern". — In diese Worte könnte man den Versuch von Professor Dr. E. Kapp zusammenfassen, welchen er in seiner euch bereits genannten "Philosophie der Technik" unternimmt.

Auch Professor Dr. A. Bastian eröffnete sein Werk über "die Rechtsverhältnisse bei verschiedenen Völkern der Erde" mit den Worten: "Der Organismus des Menschen, in dem Charakter eines Zoon politikon, gliedert sich in seinen staatlichen Einrichtungen, die als der gesetzliche Ausdruck einheitlicher Existenz überall unter denselben Grundzügen zu Tage treten müssen."

Nachdem Virchow in den bekannten "Vier Reden über Leben und Kranksein" deutlich gemacht, dass man sich den Körper nicht vorstellen dürse wie eine Maschine, welche die Seele nach ihren Ansichten regiere, dass man im Gegenteil den Leib des Menschen auffassen müsse als einen vielgliederigen, durch und durch belebten Organismus, verglich er ihn mit der Familie, dem Staat, der Gesellschaft. "Auch hier stehen die Kleinen und Unmächtigen neben den Großen und Gewaltigen, der gemeine Mann neben dem Magnaten und Potentaten, jeder mit eigenem Wesen und Leben, das seinen besonderen, individuellen Ausdruck hat." (S. 127.)

Mit den Worten: "Wir können uns unseren Organismus gewissermaßen wie einen großen Staat denken," unternahm M. Perls (Über die Bedeutung der pathologischen Anatomie, S. 8) einen ins Detail gehenden Vergleich der Organe des menschlichen Körpers und ihrer Funktionen mit denen des Staates.

In der Abhandlung "Soziales Wissen" stellte A. F. Grohmann vielseitige Vergleiche zwischen den sozialen Bildungen unter den Tieren und den lebenden Organismen an und wies jede Verwechselung solcher Vergleiche mit bloßen Gleichnissen ab.

W. Flemming nannte den menschlichen Körper eine große soziale Republik, ebenso O. Caspari. Auch Professor Dr. G. Jäger ging auf die vollständige Analogie von Staat und natürlichen Organismen ein, indem er Bezeichnungen, wie Republik, Föderativstaat, konstitutionelle Monarchie auf Tierformen anwendet. (Wunder der unsichtbaren Welt, S. 181 bis 184. Lehrbuch der allgemeinen Zoologie, S. 276.)

Die Beweiskraft der aus den Schriften von G. Jäger und O. Caspari hervorgehenden Ansichten leidet durchaus nicht unter der analogen Beziehung des Staates auf weniger entwickelte tierische Organismen. Denn wo diese schon als genügend gelten, muß es der vollkommenere Menschenleib um so mehr.

E. Häckel bezeichnete jeden höheren Organismus als eine Gesellschaft oder einen Staat von vielgestaltigen, durch Arbeitsteilung mannigfaltig ausgebildeten Elementarindividuen. (Natürliche Schöpfungsgeschichte 1. Aufl., S. 114. Anthropogenie, S. 114.)

Dem ersten Bande der siebenten Auflage der Philosophie des Unbewußten hatte E. v. Hartmann einen Anhang "Zur Physiologie der Nervencentra" beigegeben, worin er (S. 421 ff.) auf Grund der wichtigsten Errungenschaften der neueren Nervenphysiologie die Übereinstimmung des Staatsorganismus mit dem natürlichen eingehend besprach. Dieser hält nach ihm "als Muster einer kunstreichen Verbindung von leitender Spitze, selbständiger Ressortregierung, lokaler Selbstverwaltung und individueller Selbsthätigkeit die rechte Mitte ein zwischen demokratischer Anarchie und zentralisierter Präfektenwirtschaft". Ebenso erklärte Carus in seiner "Psyche" den menschlichen Organismus als ein Urbild des echten Staatslebens.

Am eingehendsten behandelte Alb. Schäffle den Gegenstand auf Grund der neuesten Fortschritte der anthropologischen Wissenschaften in seinem großartig angelegten Werke über "Bau und Leben des sozialen Körpers". Von sich selbst aus reift der Mensch als höchstes organisches Geschöpf zunächst unbewufst dem Staatsleben entgegen; denn "jedem Volke steht die wahre Verfassung bevor und es geht auf sie zu" — wie Hegel sich prägnant ausdrückte.

Unsere europäischen Staatswesen gleichen der Hydromeduse, einer Art föderativem Gemeinwesen mit schwach zentralisierter Organisation, wobei der Zentralpolyp die Regierung, die Ruderer und Fangpolypen den Wehrstand, die Tastpolypen den Lehrstand, und die Insassen (nach Männchen und Weibchen geteilt) den Nährstand darstellen. Und unsere politischen Revolutionen gleichen dem akuten Fieber, welches den Organismus von aufgespeicherten schädlichen Mauserstoffen befreit. Daher klagt von jeher die Reformbedürftigkeit: "Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort!"

Und wie die Mediziner allmählich die symptomatischen Palliativmittelchen verlassen, um sich der kausalen Hygiene zuzuwenden,
so wird auch die Neuzeit den Staat zwingen, durch Vorbeugung
politische Krankheiten zu verhüten. Denn die politische SexualMagie ist die unerbittlichste Macht. Von oben und unten gedrückt,
muß das politische Leben unaufhaltsam der Resultante in diesem
Parallelogramm der Kräfte folgen. (Vgl. W. Roscher, "Die Naturlehre der Politik" und W. E. Backhaus, "Vom rechten Staate",
Braunschweig, 1894).

Daß eine einseitige Richtung, wie beispielsweise die individuelle Anarchie oder die kommunistische Sozialdemokratie nicht dauernd ans Ruder kommen konnten, ist somit klar. Dagegen werden sie immer als Fermente wirken. Zwischen den Mühlsteinen des Sozialismus und des Individualismus wird das Korn gemahlen werden, welches dem folgenden Geschlechte das Lebensbrot geben soll.

Wenn wir Liechtensteiner gefragt werden sollten, ob wir der Rechten oder der Linken angehören, so müssen wir, unserm Wahlspruch getreu, sagen: Beiden! Jede Einseitigkeit hinkt auf einem Beine. Übrigens kann keine der heutigen Parteien sich als Muster hinstellen, und sei sie auch noch so "wohlorganisiert"; denn Käuflichkeit (direkt oder indirekt) herrscht im monarchischen Deutschland, wie im republikanischen Frankreich, im parlamentarischen Amerika, wie in der despotischen Türkei.

Ist denn gar keine Aussicht vorhanden, dass doch wenigstens einige berechtigte Forderungen der Friedensbündler sich in Zukunft erfüllen lassen?

O ja! Aber das wäre auch ohne deren naive Reichstagspetitionen geschehen. Die fortschreitende Menschheitsentwickelung, die den Wettkampf zwischen dem Einzelnen veredelte zum Wettkampf zwischen Familien, Gauen, Stämmen, Staaten und Völkern, scheint auf der Stufe des Wettkampfes zwischen Erdteilen angelangt zu sein.

Nicht erst das bekannte Bild des dritten Deutschen Kaisers "Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!" hatte die solidarischen Interessen Europas aufgezeigt, auch andere internationale Fragen haben den Gedanken zu einem Schutz- und Trutzbündnis der europäischen Staaten aufkeimen lassen.

Aber wohlgemerkt, nicht dank der hohlen, pulverscheuen Suttnerianer-Phrasen, sondern (wie es die Sexual-Magie gebietet) unter dem unausweichlichen Druck der Gegner. Europa mußte angesichts der asiatischen Gefahr solidarisch werden.

Die Veränderungen, welche der Krieg und der Friedensschluß in Ostasien für die politische Konfiguration und die Handelsinteressen auf unserem Planeten erwarten lassen, haben den Gedanken, daß Europa in die Lage kommen könnte, solidarische Interessen der zum Erdteile gehörigen Staaten gegen andere Erdteile zu vertreten, gegen Ende des XIX. Jahrhunderts in den Vordergrund der Betrachtungen gerückt.

Die Landwirtschaft Europas ist bedrängt durch die Konkurrenz Amerikas und Indiens. Von Australien ist Gleiches zu befürchten. In Mittelasien wird Rußland Wüsteneien, die vor Zeiten reiches Kulturland gewesen, durch Bewässerung und Verkehrsmittel wieder nutzbar machen. Das oben erwähnte Projekt eines Europäischen Zollvereins, oder zunächst der Zusammenfassung der Staaten Mitteleuropas zu solchem Verein ist mehrfach erörtert worden, wurde aber fürs erste aussichtslos befunden.

Ein Gegenstück dazu:

Das öde, von kahlen Höhen umgebene Thal von Mekka hat einen seit Jahrhunderten von dem Blute der Opfertiere und von dem Gifte der Choleraleichen tief durchtränkten Boden. In jedem Jahre wird er von den Pilgermassen frisch in gleicher Weise gedüngt. Omm-el-Kora (die Mutter der Städte) ist unter den Choleraherden der zuverlässigste, und die Einschleppung der Seuche nach Europa läfst nicht lange auf sich warten. Nun sind zwar einige internationale Schutzmaßregeln getroffen: Schiffe, welche den Suezkanal passieren, werden kontroliert, allein Europa hat sich nicht aufraffen können, das Übel mit der Wurzel auszurotten und die Pilgerfahrten zu unterdrücken, was durch Benutzung der Feindschaft zwischen Schiiten und Semiten, wie zwischen anderen Sekten und Stämmen in Arabien leicht zu erreichen wäre; denn die Wahabiten haben zu Anfang des XIX. Jahrhunderts oftmals die türkischen Truppen geschlagen, Mekka und die Gräber der Propheten zerstört.

Wird Europa in der Zukunft das ihm bisher fehlende Bewußtsein der Solidarität finden und der nationalen Eifersüchteleien Herr
werden? Der kosmopolitische Standpunkt ist noch um einige Jahrtausende verfrüht, vielleicht wird als Vorstufe zu ihm eine kommende
Generation "europäischen Patriotismus" pflegen.

Wieder wird erst polarisch wirkender Zwang dazu den Anstoß geben. Schon im vorigen Jahrzehnt wiesen Einsichtige auf die drohende Kulturzunahme der größten Südrasse: der Malayo-Mongolen hin. Sollte nicht europäische Solidarität zu verhindern wissen, daß amerikanische Geldgier die Chinesen mit Waffen versorgt, daß deutsche Michelhaftigkeit sich von undeutschen Männern (wie Herr "von" Brandt) verleiten läßt, nach China deutsche Kultur zu tragen? Wenn die sechshundert Millionen Schlitzaugen einig und geschlossen über die dreihundert Millionen untereinander hadernden europäischen "Kultur"-Menschen herfielen (vgl. die fesselnde Broschüre "Der neue Mongolensturm"), so würden alle Vereine für ethische Suttner-Kultur zusammen nicht eine Horde der Asiaten aufhalten können.

Wie sagte Goethe: "In der heutigen Zeit soll Niemand schweigen oder nachgeben; man muß reden und sich rühren!"

Aber diese Warnung wird verhallen, und muß nach dem Weltenratschluß verhallen, weil der große Weltkampf zwischen Asien und Europa notwendig ist, um die auseinanderkrachende europäische Zivilisation wieder zusammenzuschmieden, und in der Weißglut der fürchterlichen Zukunftsschlacht auf den catalaunischen

Gefilden die Schlachten auszuhämmern, welche die Erzfestigkeit der Nordarier zerrüttet haben!

Dann wird sich der jetzt verhöhnte furor teutonicus den Asiatenhorden entgegenwerfen und Europa in blutigem Ringen erretten. Denket der Worte zweier Engländer, Ch. Kingsley und Carlyle:

"Die deutsche Nation ist die Mutter des europäischen Lebens und Grundwurzel seiner Geschichte."

"Die Zukunft Deutschlands ist die Zukunft der Welt!"

Dann wird zur Wahrheit werden, was der geniale Heinrich Hart vorausgesehen in seinen Ausführungen über den "Germanischen Individualismus" (Deutsche Zeitung, Juli 1896).

"Warum sich Völker mehr als Individuen hassen? Weil sie in Rasse, Genie, Sprache und Kultur verschieden sind. Aber diese Verschiedenheit existiert überall, sie ist normal: Ein Blatt gleicht nicht einem anderen Blatt, ein Gesicht, ein Charakter nicht einem anderen. Wo sind denn die, die sich verständigen könnten, wenn sie dazu ganz und gar gleich sein müßten. Ich habe aus der Geschichte gelernt, daß die Kontraste und Verschiedenheiten, weit entfernt, der Harmonie zu schaden, sie im Gegenteil verbreiten."

Ernst Curtius

#### Vierter Abschnitt.

# MENJA.

## Allgemeinwohl.

In der Mittwoche sprach der Lehrer von "Sanatas" zu seinen Schülern folgendes:

"Menja", die Goldmüllerin im Froto-Liede, ist das Urbild der durch den Golddurst geknechteten Freiheit.

"Das Ich ist die Mutter der Götzen," so lautet ein arabisches Sprichwort, das auf keinem Gebiete menschlichen Gebahrens sich auffälliger bewahrheitet als in der Volkswirtschaft. Der mächtigste Ich-Götze ist immer das goldene Kalb gewesen, seit den Urzeiten, wo dieses seltene Edelmetall die Begierden gestachelt hat. Die letzten Jahrzehnte haben euch gezeigt, wie der Siegeszug des Königs Mammon die Welt durchschritt, die Throne umstiefs und die Völker knechtete und zur Verzweiflung trieb.

Wie der Wasserstrahl aus den Hochdruckwerken der südafrikanischen und kalifornischen Goldwäschereien den goldhaltigen Sand aufwirbelt und jedes, auch das kleinste Goldkörnchen ausspült und zu Thal führt, so saugte der internationale Goldkapitalismus dem Bürgerstande die Goldstückchen aus den Taschen, bis er alles, alles hatte, und der dumme Bauer und Handwerker beiseite geworfen wurde, wie der ausgewaschene Sand in Transvaal.

Schneller, immer schneller schritt der Verarmungsprozefs der breiten Schichten des Volkes vorwärts. Immer höher wurden die Mietspreise, weil der Hausbesitzer unsinnig steigende Zinsen, weil seine Hypothekengläubiger einer englischen Bank unsinnig hohen Geldpreis zahlen mußten. Immer teurer wurden die Industrieerzeugnisse, weil der Fabrikant sich in derselben Lage befand, wie der Hausbesitzer. Immer höher wurden die Lebensmittelpreise, weil der Landwirt in derselben Lage sich befand, wie der Fabrikant und der Hausbesitzer. Es ist so weit gekommen, daß einige Dutzend Bankhäuser thatsächlich den Weltmarkt beherrschen. Höher und höher werden ihre Einkünfte. Höher und höher ihre Überschüsse. Trotz wahnsinniger Gehälter und lächerlich übertriebener Tantièmen an ihre Direktoren können sie ihre Überschüsse nicht unterbringen und mancher zahlungsunfähige Zinsschuldner wird nur deshalb nicht von Haus und Hof gejagt, weil die Bank im Jahresbericht zu hohe Subhastationsziffern scheut und faktisch auch nicht weiß, wo sie das durch Zwangsverkauf freiwerdende Hypothekenkapital anderweit placieren soll. Die Haut-Finance erstickt im Golde!

Aber je schwärzer die Gewitterwolke, desto eher die Entladung. Der Spötter Heine sagte darüber mit Recht:

"Ich sehe in Rothschild einen der größten Revolutionäre, welche die moderne Demokratie begründeten. Richelieu, Robespierre und Rothschild sind für mich drei terroristische Namen, und sie bedeuten die graduelle Vernichtung der alten Aristokratie; Richelieu, Robespierre und Rothschild sind die drei furchtbarsten Niveleurs Europas. Richelieu zerstörte die Souveränetät des Feudaladels und beugte ihn unter jene königliche Willkür, die ihn entweder durch Hofdienst herabwürdigte oder durch krautjunkerliche Unthätigkeit in der Provinz vermodern liefs. Robespierre schlug diesem unterwürfigen und faulen Adel endlich das Haupt ab. Aber der Boden blieb, und der neue Herr desselben, der neue Gutsbesitzer, ward ganz wieder ein Aristokrat, wie seine Vorgänger, deren Prätensionen er unter anderem Namen fortsetzte. Da kam Rothschild und zerstörte die Oberherrschaft des Bodens, indem er das Staatspapiersystem zur höchsten Macht emporhob, dadurch die großen Besitztümer und Einkünfte mobilisierte und gleichsam das Geld mit den ehemaligen Vorrechten des Bodens belehnte. Er stiftete freilich dadurch eine neue Aristokratie, aber diese, beruhend auf dem unzuverlässigsten Elemente, auf dem Gelde, kann nimmermehr sonachhaltig mifswirken, wie die ehemalige Aristokratie, die im Boden, in der Erde selber wurzelte. Geld ist flüssiger als Wasser, windiger als Luft, und dem jetzigen Geldadel verzeiht man gern seine Impertinenzen, wenn man seine Vergänglichkeit bedenkt . . ., er zerrinnt und verdunstet, ehe man sich dessen versieht."

Die Plutokratie hat die Weltaufgabe als Wassertropfen in die Ritzen der ragenden Felsen einzudringen, dort zu gefrieren und durch die unheimliche kalte Macht des festgewordenen Wassers das Gestein zu zersprengen, zu nährsalzreichem Gebirgsschlamm, den die Wildbäche über die vom Korntragen ermüdeten Ebenen ausbreiten, Nahrung bringend zu weiterer hundertfältiger Frucht.

Dass dieser Naturvorgang durch politische Contreminen nicht aufgehalten, sondern nur beschleunigt wird, zeigen die rasch kommenden und rasch gehenden Systeme und Sekten der Wirtschaftsreformer.

Von den Physiokraten bis zu den Marxisten, welche Summe von zerreibender Thätigkeit, zur höheren Ehre der mitleidlosen Kulturentwickelung. Lasalle, der sich ein Messias dünkte, und die Racowitza eine Königin, muß zufrieden sein, ein kleiner Stift im Räderwerk des Wirtschaftsuhrwerkes gewesen zu sein, um den sich manches kleine Zahnrad drehte, das sich zu einer Krone geschaffen wähnte.

Mit einseitigen Systemen ist beim lebendigen Menschen nichts auszurichten. Das große Problem, an dem die Menschheit seit Jahrtausenden arbeitet, besteht darin, die von Natur gegebene Ungleichheit der einzelnen Menschen und den dadurch verursachten Interessenkampf aller gegen alle in einer höheren Gemeinschaftsform zur friedlichen Ausgleichung zu bringen. Die Menschheit setzt damit nur eine Aufgabe fort, die vom organischen Leben durch Bildung der Zelle im Wege der Zusammenfassung verschiedener chemischer und mechanischer Kräfte und weiter durch Aufbau eines Zellenleibes begonnen worden ist. Für die Menschheit handelt es sich, wie schon Landgerichtsrat Krecke erkannte, darum, eine Organisationsform gemeinschaftlichen Zusammenlebens zu finden, durch die das einzelne menschliche Sonderwesen auf die zweckmäßigste Weise in einen Gesamtorganismus eingeordnet wird. Zweckmäßig ist aber nur die Weise, in der die natürlichen Gegensätze des Entgegenwirkens durch die harmonische Mitwirkung an einem gemeinsamen und jeden Einzelnen

fördernden Zwecke zum Verschwinden gebracht werden. Die solcher äußeren Organisationsform zu Grunde liegende innere Kraft, die sammelt, vereinigt und gestaltet, pflegt man heute nach der Art ihres gegenwärtigen Wirkungsgebietes als Socialismus im Gegensatz zu dem Individialismus als dem vielgestaltigen Sondertriebe des Einzelwesens zu bezeichnen. Die beständige Spannung, die zwischen diesen Grundtrieben, zwischen Lust und Liebe, besteht, unausgesetzt zur Entwickelung ausgleichender Organisationsformen antreibt, um sich alsbald nach solchem Ausgleich auf dieser höheren Organisationsstufe wieder einzustellen, sie ist das eigentliche Prinzip fortschreitender Entwickelung. Erstarrung oder Verflüchtigung müßte eintreten, wenn einer dieser Grundtriebe ausschließlich herrschte, Verflüchtigung bei der Schrankenlosigkeit des individuellen Lusttriebes, Erstarrung bei dem Zwange des zusammenschweißenden socialen Triebes.

Die wirtschaftliche Wage der Wechselwirkung ist mit der Jahrhundertwende auf ihrem tiefsten Punkte angelangt, und unbekümmert um all die zahllosen Utopien bleibt sie in der Depression, bis das Spiel der Gegensätze die Pole wechselt und eine aufsteigende Resultante erzielt.

Nützlich für den Fortschritt sind nur die in die That umgesetzten Ideen. Weder Flürscheims "Deutschland in hundert Jahren", noch Hertzkas verunglücktes "Freiland", weder Bellamys "Rückblick", noch die zahllosen anderen "Staatsromane" haben greifbaren Wert. Im Gegenteil, sie verwirren nur, und erzeugen jene Märchenstimmung, in der man zum Schlusse an der Möglichkeit auch ausführbarer Vorschläge verzweifelt.

So lange die Abwärtstendenz vorherrscht, müssen wohl oder übel alle diese, vielleicht gutgemeinten Phantasieen, ins Gegenteil des Verheifsenen umschlagen.

Das sieht man am besten an der vielbesprochenen Bodenreform. Der gesunde Kern, den Dr. Stamm-Wiesbaden gepflanzt, wurde durch den smarten Yankee Henry Georg und den unpraktischen deutschen Socialisten Dr. Stöpel gleichmäßig verdorben. So konnten die Finanzkünstler Flürscheim und Dr. Arons, der fameuse socialdemokratische Privatdocent, ungehindert von den Bodenreformern für die Kommunalisierung des Grund und Bodens mit

Hilfe von Anleihen der Gemeinden Reklame machen. Die Gemeinden hätten natürlich diese Anleihen bei den internationalen Banken machen müssen, und so hätte der betrogene deutsche Michel es vielleicht erlebt, daß auf der Londoner Börse oder in der New-Vorker Wallstreet Differenzgeschäftchen in deutschen Gemeindeanleihen gefixt worden wären, und seine Heimatsdörfer zu Spielobjekten entwürdigt gesehen.

Da kam eine Vorahnung der aufsteigenden Welle über die Gemüter und ein leuchtender Blitz erhellt die Gefahr, im Gewitterdunkel einem Irrlicht nachzugehen.

Possierlich waren die ersten Rettungsversuche des in den Sumpf Geratenen Arminsepigonen. Die Börse, die sie durch ihre Dummheit großziehen halfen, erschien ihnen plötzlich als der Sündenbock, und ein Börsenreformgesetz wurde geschmiedet, um die Coulissen von der Bühne des Geldmarktes wegzureißen. Wie im Märchen warfen sie nach der Sumpffliege auf ihren Nasen mit Feldsteinen.

Der gute Michel war noch etwas schlaftrunken, als ihn die Notkrisis aus dem langen Schlafe weckte, und die nach vorn gerutschte Zipfelmütze verhinderte ihn an der Umsicht.

Endlich besann er sich, daß er durch den Rausch des ungewohnten römischen Rechtsschnapses eingenickt war, und er schwor, nur mehr klares Wasser aus seinem Dorfbrunnen zu trinken. Und er entdeckte einen bisher gering geachteten Schöpfer: den guten, alten Rechtscodex des Naturrechtslehrers Grotius aus dem XVII. Jahrhundert. Und man lernte der alten Vorfahren Gedankengang wieder schätzen. Leset nach in der Ausgabe des Grotius von Barbeyrac mit den Noten von Gronovius (Amsterdam 1735).

"War das kirchlich-religiöse Band, welches die Theokratie und die Hierarchie des Mittelalters um die europäischen Völker geschlungen hatten, durch die Reformation gesprengt worden, so mußte jetzt ein neues Bindemittel gefunden werden. An Stelle der theokratischen Ordnung trat nun entsprechend der neuen Ordnung der Dinge das Selbstbestimmungsrecht der Völker wie der Individuen. Aber dieses allein, konsequent durchgeführt — wofür jene Zeit noch nicht reif war — würde die Gesellschaft in lauter Atome zersprengt haben, wenn nicht zugleich ein anderes gemeinsames

Band hinzugetreten wäre, welches nicht mehr die zertrümmerte Einheit des Glaubens, sondern das gemeinsame Rechtsbewußstsein ist. Durch Gott selbst ist dieses der menschlichen Natur eingepflanzt. So ist ihm der Mensch selbst die Quelle des Naturrechts, welches auch seine Geltung behalten müßte, wenn kein Gott wäre, oder er sich um die menschlichen Dinge gar nicht kümmern würde. (Et haec quidem, quae jam diximus, locum aliquem haberent, etiamsi daremus, quod sine summo scelere dari nequit, non esse Deum, aut non curari ab eo negotia humana etc. tom I, proleg.) Daher das Naturrecht auch für den Gottesleugner verbindlich, da er wohl Gott, aber nicht die menschliche Natur negieren könne."

Intuitive Ahnung führte Grotius zu einer Untersuchung über die Wurzeln des Rechts, soweit sie in bestimmten Thatsachen des Bewusstseins oder in gewissen Trieben der Seele begründet sind. Solches lag ihm jedoch, wie dem ganzen wissenschaftlichen Standpunkt jener Zeit, noch fern. Vielmehr begnügte er sich damit, einen hervorragenden Geselligkeitstrieb (excellens appetitas societatis) im Menschen nachzuweisen. Hieraus gehen die verschiedenen Gesellschaftsformen hervor: die Familie, die bürgerliche und die Völkergesellschaft. Daraus ergiebt sich nun die Definition des Rechts: Recht sei alles dasjenige, was die Vernunft zur Richtschnur und die Erhaltung und Förderung der Geselligkeit zum unmittelbaren Zweck hat. Noch bestimmter ist die Definition: Recht ist dasjenige. was durch die Vernunft als übereinstimmend mit dem geselligen Wesen des Menschen zum Schutze einer ruhigen und geordneten Gesellschaft (ad custodiam societatis non qualiscunque, sed tranquillae et ordinatae) als notwendig erkannt wird. Mit dieser letzteren Bestimmung ist offenbar der große, später durch Christian Wolf, Herder, Lessing und Kant so erfolgreich gewordene Schritt gethan, die humane und vernünftige Entwickelung des Menschengeschlechts als den letzten Zweck der Gesellschaft hinzustellen. Was die späteren Rechtsphilosophen aus dieser Prämisse weiter gefolgert haben, läfst sich auf den ursprünglichen Gedanken des Grotius zurückführen. Thatsächlich haben auch alle konservativen Staatstheoretiker (Haller, Adam Müller, Stahl) auf diese "Urquelle" aller späteren Verirrungen hinzuweisen nicht unterlassen, so dass wir uns nicht wundern, wenn z. B. Professor Julius Stahl, der Recht und Staat auf der christlichen Offenbarungslehre aufzubauen suchte, in seiner "Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht" (Bd. I, S. 158) hier schon "die erste und vollständige Begründung der Richtung" sieht, "die in ihrer Folgerichtigkeit mit der Zerstörung der Sitte und des Rechts endet."

Aber die konservativen Rechtsphilosophen thun Grotius Unrecht, meinte Dr. Moritz Brasch, wenn sie übersehen oder absichtlich verschweigen, dass sein Rechtsprinzip zugleich einen tiefen ethischen Sinn in sich schliesst. Grotius ist jener Geselligkeitstrieb zugleich der Ausdruck der sittlichen Natur des Menschen, die Wirkung einer sittlichen Notwendigkeit, welche uns zur gesellschaftlichen Gemeinschaft treibt, weil wir nur hierdurch dem innersten Wesen der menschlichen Natur genügen. Die Rechtsgemeinschaft ist aber nicht nach Grotius, wie der griechische Philosoph Karneades meinte, um des Nutzens willen, den sie bringt, sondern um der höheren menschlichen Bestimmung willen, da, wie ja auch die Bestimmungen des Völkerrechts selbst dann noch von den Staaten geachtet werden müssen, wenn es ihnen von keinem äußeren Vorteil Ein weiteres ethisches Moment liegt in dem von Grotius ist. überall betonten Gedanken, dass es darauf ankommt, den uns von Natur innewohnenden Geselligkeitstrieb zum Rechtssinn zu entwickeln; ja, er findet hierin das wahre Unterscheidungszeichen barbarischer und civilisierter Völker.

Der Staat ist nach Grotius die denkbar vollkommenste Vereinigung von Menschen, nicht allein zur Erreichung des Rechtsgenusses, sondern vor allem um der materiellen Wohlfahrt willen. Mit dieser Definition erscheint Grotius als einer der Väter der Vertragstheorie, die bei ihm allerdings noch nicht so durchgeführt erscheint wie bei Rousseau, Kant und Bentham und den späteren, von ihnen abhängigen Rechtsphilosophen. Aber ihm ist das Ganze um der einzelnen Individuen willen da, nicht umgekehrt, wie z. B. bei Aristoteles, der (in seiner "Politeia") ausdrücklich erklärt, daß, wie in der Natur das Ganze, die Einheit vor den Teilen sei, auch die Staatsidee vor denen da sei, in denen sie sich realisiert, d. h. daß der Staat vor den Bürgern sei. Ganz gewiß liegt hier die Grunddifferenz zweier Staatsanschauungen, der atomi-

stischen und der organischen, welche bis auf die Gegenwart noch fortbestehen und in ihren weiteren Konsequenzen sich bis auf die verschiedenen Auffassungen von den politischen und wirtschaftlichen Aufgaben und Grenzen der Staatsgewalt erstrecken. So erklärt sich auch, daß Grotius z. B. die Verbindlichkeit aller Mehrheitsbeschlüsse nicht daraus ableitet, daß dadurch der Gesamtwille ausgedrückt werde, sondern aus Zweckmäßigkeitsgründen, da sonst gar kein Beschluß resultieren würde. Auch die Autorität aller Staatsgesetze hat nach Grotius ihren letzten Grund nicht in dem "Staatswillen", sondern in dem aus den einzelnen Willensakten sich zusammensetzenden Gesamtwillen.

Mit dem Wiederentdecken dieses organischen Naturrechtes mußte naturgemäß auch die Weiterforschung nach dem wahren Recht des einzelnen Volkes, der einzelnen Rasse anheben. Und die Rechtsentdeckungen auf dem Grunde der Volksseele zeigten gar bald, daß die allgemeine Not des letzten Jahrhunderts notwendigerweise aus der falschen Auslegung und Anwendung des Rechtes entstehen mußte. Die Not war nicht umsonst dagewesen, sie war zur Schule des Rechtsbewußtseins, der Selbstbestimmung auf das Eigenrecht geworden.

Dr. jur. F. Winterstein hat diese Untersuchungen in gründlichem Studium weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Er findet die Wurzel im Deutschtum. Aus nichtdeutschem Geiste kann nie deutsches Recht emporwachsen. Fehlt dieses Erfordernis, so ruht der ganze Bau auf Sand; denn beim Recht tritt der nationale Charakter stark hervor, weil es sich hier nicht um ein Gut des Wissens, sondern des Willens handelt (Sturm S. 30).

So bildet sich wahrhaft nationales und gemeinsames deutsches Recht. Partikulare Abweichungen werden sich nur da halten, wo sie wirklich angebracht sind.

"Das Recht hat seine Provinzialismen so gut wie die Sprache," meinte Puchta, Institutionen § 10.

Rechtszersplitterung kann also nicht so leicht eintreten, als wenn ein Teil der Gesetzgebung den Einzelstaaten überlassen bleibt. Die alten deutschen Stammesrechte besaßen gemeinsame Grundzüge, obgleich man damals durchaus nicht darauf ausging. Es waltete eben in ihnen Allen Ein Geist. Diese innere Gemeinschaft wird

jetzt noch ganz andere Wirkungen hervorbringen, wo das Streben nach Einheit und der Verkehr zwischen den deutschen Völkerschaften gegen jene Zeiten ganz ungeheuer gewachsen ist. Angesichts des letzteren Umstandes werden auch Neubildungen auf dem Wege des Gewohnheitsrechts schneller zu stande kommen, als früher. Denn was ihnen an Länge der Zeit fehlt, wird durch die Kraft allgemeiner Übung ersetzt werden. Rechtsnormen, die einem allerwärts gefühlten Bedürfnis entsprechen, werden sich schnell einbürgern.

"Die Deutschen sind zu Laien berufen; nicht umsonst hat Luther den Laienstandpunkt als den maßgebenden in der Religion aufgestellt. Er muß auch anderswo gelten," sagte Rembrandt als Erzieher S. 272.

Zu dieser Art der Rechtsbildung sind vor allem die Germanen befähigt. "Dort, wo der Mensch mehr ein Empfindungs- als ein Vernunftleben führt, sind Hafs und Liebe die treibenden Gewalten seines Daseins, und die Gerechtigkeit kauert im Winkel als Aschenbrödel. So im Orient, der immer zum Extrem neigt und heute Selbstverstümmlung, morgen Genufsrausch predigt.

Die Heimat der Gerechtigkeit ist der kühle Norden; von dorther hat sie der Germane der in Hass und Liebe wütenden Menschheit zugeführt. Er ist ihr Wegebahner, denn nur er hat jenes freie Gewissen, das sich aufbäumt gegen jede Ungerechtigkeit." (Heinr. Hart, "Tägl. Rundschau" vom 26. Mai 1892: Grundsteine der Menschlichkeit.) Auf dieses Gerechtigkeitsgefühl ist auch der sociale Charakter des deutschen Rechts zurückzuführen. Sobald das deutsche Volk sich erst wieder auf sein heimisches Recht besonnen hat, wird es auch die sociale Frage lösen, ohne nennenswerte Schmerzen und Kämpfe. Mit dem fremden Recht ist ihm das nicht möglich.

Von nun an sollen daher die Gegensätze nicht mehr lauten: Germanisten oder Romanisten, sondern: deutsches, sociales Gewohnheitsrecht oder römisches, kapitalistisches Gesetzesrecht!

Mit den obigen Vorschlägen ist im wesentlichen nur auf das zurückgegriffen, was alten deutschen Rechtes war, soweit es für die Neuzeit noch brauchbar ist, oder wofür sich Zukunftsansätze erkennen lassen. Welche Kraft jene alten Einrichtungen besaßen und wie tief sie wurzelten, das beweist ihre Erhaltung in verschiedenen Gegenden, trotz der Zeiten Ungunst. In Schleswig-Holstein bestanden noch bis zum Jahre 1866 einzelne Dinggerichte in unveränderter Gestalt. Sie gingen unter, gerade zu einer Zeit, als Deutschland sich aufraffte, um frühere Errungenschaften zurückzugewinnen. Eine teilweise Erfüllung dieses Strebens bedeutete die schon vorher erfolgte Einrichtung der Schwurgerichte. Allein das war ein im Ausland verzerrtes Abbild der alten Volksgerichte. Eine weitere Heranziehung des Laienelements nicht allein zur Verwaltung und Gesetzgebung, sondern sogar zur Rechtsprechung bedeuteten die Kammern für Handelssachen, die gewerblichen Schiedsgerichte und die Schöffengerichte in Strafsachen. Von diesen ist es nur noch ein Schritt bis zu solchen in bürgerlichen Streitigkeiten. Innerlich kennzeichnet sich der Zug nach einer nationaleren Rechtsprechung hin schon dadurch, dass dem richterlichen Ermessen ein freierer Spielraum gelassen ist. Das römische Recht mit seinen Folgerungen wird immer mehr abgestreift. Es soll uns als Durchgangsstufe und zur Läuterung gedient haben, weiter nichts. Prophetisch geradezu klingen die Worte Adolf Stölzel's im Jahre 1872 (Entwickelung Bd. II, S. 611 f.): "Unser Rechtsleben, in neuerer Zeit zu nationalem Bewufstsein erwacht, führt die Rechtsprechung wie die Gerichte dem Volke wieder zu, welchem sie durch das eindringende römische Recht entfremdet waren. Vielleicht hat in nicht allzu ferner Zeit auch die Stunde des gelehrten Richtertums geschlagen, und wenn die Gesetzgebung dem Zuge der Zeit nicht entgegenkommen sollte, so wäre es nicht unmöglich, dass wiederum frei gewählte Schiedsgerichte den Keim bildeten, aus dem das Richtertum und die Gerichte der Zukunft hervorgehen." - Die von der Reichs-Civilprozefsordnung getroffene Einrichtung von Schiedsgerichten mit Vollstreckbarkeit ihrer Entscheidungen bedeutete einen wichtigen Schritt in dieser Richtung.

Bei Besprechung der Brautehe wurde euch vorgestern gesagt, das Gas Familienrecht sich "unter dem Gesetze durch" entwickele. Denselben Vorgang nahm Dr. Winterstein für das Sachenrecht an.

Aus Schiedsgerichten haben sich die staatlichen Gerichte gebildet, indem sie zuerst neben den Schöffengerichten bestanden und diese allmählich verdrängten. Als nun das Bürgerliche Gesetzbuch in seiner undeutschen Gestalt Gesetz wurde, suchte man

umgekehrt die ordentlichen Gerichte brach zu legen, indem man bei Abschlufs von Verträgen, bei Testamentserrichtungen u. s. w. Schiedsgerichte bestellte, welche im Falle von Streitigkeiten nicht auf Grund des geltenden Rechts, sondern nach ihrer eigenen Überzeugung Recht sprachen. So wird sich ein deutsches Gewohnheitsrecht bilden als Unterströmung unter dem offiziellen Gesetzbuch und dieses vermöge der ihm innewohnenden Kraft wegschwemmen. Das ist das letzte gesetzliche Auskunftsmittel im Kampfe um deutsches Recht für das deutsche Volk!

"Denaturierter Spiritus," — das war die schönste Blüte des Geistes im XIX. Jahrhundert. Um den Steuergelüsten freie Bahn zu halten, mußte eine reine-Gottesgabe künstlich verunreinigt werden.

Denaturiert war die Medizin, deren hervorragendste Vertreter erklärten, das Heilen der Kranken käme erst in zweiter Linie, zuerst aber das Wissen von der Krankheit. Denaturiert war die Parteipolitik, die Machtfragen vor Rechtsfragen stellte: fiat majoritas, pereat mundus. Denaturiert war die ganze socialistische, wissenschaftliche und religiöse Anschauung. Eine allgemeine humanitäre Gehirnerweichung suchte jede Einzelwindung, jedes berechtigte Sonderstreben und Eigenart in einen allgemeinen kosmopolitischen Brei zu vermischen, in dem denn auch die Psychopathieen alles gesunde Denken überwucherten. Der Socialismus in seiner undeutschen Marx-Lasalle-Singerschen Gestalt sollte dann den "Odorator" hergeben, um dem ungeniefsbaren Spiritus den Ekel zu nehmen. Die Verschwommenheit des Socialismus erinnerte lebhaft an den Weichselzopf in der polnischen Heimat, dieser drei "Sociologen", bei welchem die einzelnen Haare ihre Individualität aufgeben, und sich in einen unentwirrbaren Filz zusammenschmelzen, in welchem eine Fülle von Bakterien und Bacillen ihre Brutstätte finden. Mit dieser socialen Widernatur wollte man feudale Widernatur heilen! Wir sahen, daß alle Socialisten-Gründungen kläglich zu Grunde gingen.

Die freie kommunistische Kooperativ-Farm bei Newcastle hielt sich so lange, wie der Idealismus vorherrschte, und verfiel beim ersten Ansturm materialistischer Wirklichkeit.

Ebensowenig Hoffnung konnte man auf die Utopien setzen, welche die "Freiheit" im Namen des "individuellen Anarchismus" ausheckte. Die Erfolge waren nur negative, wie die Greuel der "Nebel-Gruppe" im Osten und der "Firebrand-Banden" im Westen Nordamerikas bewiesen. Die Bakunin und Krapotkin haben wenig Freude an ihren Nachbetern erlebt.

Der Klassenstaat wird immer wieder siegen, weil er das natürlichste ist, und allein die Auslesebedingungen gewährleistet, die einen gesunden Volksfortschritt ermöglichen, trotz Scipio Sighele.

Die Versprechungen, die beispielsweise Theodor Degamy in seinem "Handbuch der Gütergemeinschaft" mit hochtönender Prophetenstimme vorbrachte, haben sich bei einem praktischen Versuche in der Kolonie Friedrich-Wilhelmsdorf bei Bremerhaven trotz geistlicher Propaganda (vgl. Deutsches Protestantenblatt, 9. Mai 1891) nicht bewährt.

Wo liegt nun die Wurzel des Problems? So lange das Gold regierte, hat es die Not als Hofschranzen. Durch seinen Glanz verblendet, hatten die denaturierten Erdensöhne völlig verlernt, bei ihrer Mutter in die Lehre zu gehen, und die Ökonomieprojektion aus der Natur in das Leben zu übersetzen. Erst die Beachtung des Entsprechungsgesetzes führte die Verblendeten auf den richtigen Pfad zurück: Der Theseusfaden im Labyrinth des Zinseszins heißt "Amortisation"!

Der ewige Zins ist die wahre Ursache des schnell zunehmenden Reichtums einer kleinen Minorität neben wachsender Massenverarmung der europäischen Kulturstaaten. Die Einkommen der Reichsten unter den Reichen sind so übermäßig große, daß sie selbst bei der größten Konsumwilligkeit ihrer Besitzer nicht verbraucht werden können. Da ferner bei der damit verbundenen Verlustgefahr nur ein verhältnismässig kleiner Teil der von den Kapitalisten nicht verbrauchten Überschüsse auf die Beschaffung neuer Produktionseinrichtungen entfällt, wird der große Rest in Grundeigentum, Hypotheken, Staatspapieren oder mit Monopolen ausgestatteten sicheren gewerblichen Unternehmungen (Eisenbahnen, Bergwerken u. s. w.) zinsbringend angelegt. Der ewige Zins ist jedoch kein Naturerzeugnis, sondern ein Tribut, eine Abgabe, die irgend jemand aus seinem Vermögen oder aus seinem Einkommen leisten, beziehungsweise sich von vorneherein von seinem Lohne abziehen lassen muß. — Die von sämtlichen Kapitalisten der Welt alljährlich nicht konsumierten und wiederum zinsbringend angelegten

Beträge wurden gegen Ende des XIX. Jahrhunderts auf wenigstens 10 Milliarden Mark geschätzt.

Nur aus dem solchermaßen markierten Gesichtspunkte lassen sich die sogenannte Überproduktion (die in Wahrheit eine Konsumverhinderung ist), die Geschäftskrisen und überhaupt die geradezu verrückte Erscheinung eines zunehmenden Güterüberflusses bei wachsender Not erklären. Mit Entsetzen werden wir gewahr, daß ein Wort Napoleons I., die fürchterliche Herrschaft des Zinseszins werde die Menschheit noch auffressen, thatsächlich in Erfüllung zu gehen droht.

Es liegt auf der Hand, das die zwischen Reich und Arm aufgerissene ungeheure Kluft nicht mit den teils schon angewandten, teils vorgeschlagenen Palliativmittelchen des Staatssocialismus ausgefüllt werden kann. Noch weniger vermöchten moralische Heilmittel etwas auszurichten. Denn heute dem Volke Fleis, Mäßigkeit und Sparsamkeit anempfehlen, heist zur Vergrößerung der Überproduktion, des Arbeitsmangels und der allgemeinen Not auffordern; so sehr ist die wirtschaftliche Ordnung auf den Kopf gestellt. Das einzige Heilmittel vielmehr, das uns auf friedlichem Wege zu einer gründlichen und ausreichenden Reform der wirtschaftlichen Versumpfung verhilft, liegt in der Vernichtung des Fäulnisbacillus: des ewigen Zinses.

Wenn ich jemanden einen Apfelbaum zur Pflege und Beschützung leihe, mit der Erlaubnis, sich Äpfel zu pflücken, so darf ich als gerechten Naturzins einen Teil der Äpfel beanspruchen. Wenn ich den Apfelbaum aber nach zwanzig Jahren zurückfordere, so ist er älter geworden und trägt nicht mehr soviel Früchte wie früher, und nach einem gewissen Zeitraum ist er verdorrt und trägt gar nichts mehr. Nun wäre es doch unbillig, von dem Pächter einen anderen, jüngeren und volltragenden Baum zu fordern, der mir gar nicht gehört. Die Natur kennt eben keine ewig tragenden Äpfelbäume.

Der Mensch aber maßt sich an, ein ewiges Zinstributrecht für heilig zu erklären. Und daraus entsteht, wie am klarsten Silvio Gesell in seinen Büchern (Die Reformation im Münzwesen, die Verstaatlichung des Geldes, Buenos-Ayres 1891/92) dargestellt hat, das wachsende Mißverhältnis zwischen rostenden Waren und dem nicht rostendem Warenmesser, dem Gelde.

Schon M. F. Sebaldt in seiner Schrift "Der Not Ende", 1885, hatte gegenüber der gefährlichen direkten Wiederaufnahme des altgermanischen Gemeineigentums am Boden, als zeitgemäßer die (im Grunde auf dasselbe hinauskommende) "Verstaatlichung der Grundschulden" gefordert, im Gegensatz zu der vorhin erwähnten Kommunalisierung. M. Seeven folgte 1892 mit dem Vorschlage einer Umgestaltung der Grundabgaben durch Einführung einer Getreidewährung statt der Metallwährung, d. h. Ausgabe von durch Getreidevorräte gedeckten Noten mit Zwangskurs. M. Flürscheim ging das Jahr darauf noch den Schritt weiter zur "Abschaffung des Geldes durch Tauschnoten" und begründete die "Warenbanken", welche ähnlich dem englischen Warrantsystem Lagerscheine als Geld ausgaben. M. v. Egidy that dann den letzten Schritt zur "Brotwährung", welche das Getreide selbst als Geld ansieht. Bei diesem ist freilich durch die beschränkte Verwendungsdauer eine gewisse Amortisation gegeben; aber die Abnahme des Wertes ist so schwankend, dass einerseits ein gesichertes Rechnen unmöglich gemacht, andererseits der wildesten Termin- und Differenzspekulation Thür und Thor geöffnet ist.

Ich will euch nunmehr erzählen, auf welche Weise wir Liechtensteiner durch eine naturgemäße Währung den ewigen Zins beseitigt und unsern wirtschaftlichen Blutkreislauf geregelt und vor Stockungen bewahrt. Übrigens ist der Vergleich zwischen dem Münzstrom und der Blutflüssigkeit schon oft betont worden. Nicht nur rein äußerlich bestehen Ähnlichkeiten, da die aufgereihten Blutkügelchen genau wie aufgezählte Geldstücke aussehen; auch innerlich betrachtet könnte man den Leben vermittelnden Geldkreislauf eine Organprojektion des Blutkreislaufes nennen; denn der Austausch und Stoffwechsel ist im Haushalte der Volkswirtschaft derselbe wie in dem der Körperwirtschaft. Das Blut muß aber seine Tauschkraft fortwährend vermindern, und so muß naturgemäß auch das Geld und damit der Zins eine Amortisation erleiden — auf beiden Gebieten bedeutet der Stillstand einen Rückschritt in Einzel- und Volksgesundheit.

Als anfangs des XIX. Jahrhunderts die europäische Revolution und ihren Schrecken dem neutralen Boden unseres gesegneten Ländchens die Auswanderer der deutschen Reiche zutrieben, mußte ein Abhilfemittel geschaffen werden, um dem allgemeinen Ozean des Massenelends wenigstens diese eine kleine Insel abzutrotzen. Und dies geschah auf dem Wege, den Gesell geraten hatte. Es trafen damals hier Tausende kräftiger, arbeitslustiger Menschen ein, denen am Schellenberg eine brach liegende Landstrecke vom menschenfreundlichen Fürsten geschenkt wurde. Mit dem Rest ihrer Habe bauten sie sich dort an und begründeten eine kleine Kolonie. Aber allzubald stellte es sich heraus, das ihre von den Bankiers der alten Heimat gebrandschatzten Barmittel nicht ausreichend waren.

Eine Abordnung wandte sich an den Fürsten Johann und erbat ein unverzinsliches Darlehen auf zehn Jahre. Der Fürst beriet sich mit seinem Finanzbeamten, einem zweiten Law. Derselbe hatte die glückliche Idee, Landeskassenscheine herstellen zu lassen, welche durch Aufdruck des Datums der Emission und der Bestimmung, dass jedes Jahr ein Zehntel rückzahlbar sei, das Darlehen seinstüllig maskierte. Der Fürst lieh den Noten seine Unterstützung dadurch, dass er mit Zustimmung des Landtages ein Gesetz votierte, wonach den Ansiedlern in Anbetracht dessen, dass sie ihre Kräfte dem Lande Liechtenstein widmen wollten, eine Million Guldennoten, nummeriert und gebucht, geliehen wurden. Jeder der Ansiedler erhielt einen bestimmten Anteil, je nach der Größe seiner Familie, und die Regierung gab dem neuen Geld eine gewisse Deckung, indem sie die Landeskasse verpflichtete, dasselbe zum jedesmaligen Jahreswerte in Zahlung zu nehmen.

Die Zwangsamortisation hatte zur Folge, dass jeder Ansiedler immer sämtliches Geld, worüber er verfügte, zum Einkaufen nach dem Markte brachte, um den drohenden Verlust auf andere abzuwälzen.

Dadurch blieb die Nachfrage im Anfange immer vollkommen gleichmäßig; die Preise aber erlitten allmählich einen kleinen stetigen Preisfall. Der Erfinder des neuen Geldes entdeckte die Ursache dieses Preisrückganges sehr bald in dem Umstande, daß durch die Wertabnahme des Geldes die Nachfrage, und infolge dessen die Preise im gleichen Maße sinken mußten. Dies war ein Fehler, dem vorzubeugen nur durch Ersatz von frischem Geld möglich war. In dem Verhältnis, wie das Geld an Wertmenge abnahm, muß neues in Umlauf gesetzt werden. Zehn Procent von einer Million Gulden sind aber hunderttausend Gulden, also etwa soviel,

als die Staatsabgaben des Ländchens betrugen. Da kam dem Notenerfinder ein zweiter glänzender Gedanke; er erbat eine Audienz bei dem Fürsten Johann, legte ihm die Sachlage dar und zeigte Seiner Durchlaucht, daß die Einnahmen der Landesregierung verdoppelt werden könnten, wenn dieselbe den Ansiedlern am Schellenberg jedes Jahr neue hunderttausend Guldennoten des neuen Geldes anwiese, gegen Annahme von Landesprodukten (die auf dem Markte immer Käufer fanden) gedeckt würden. So hätte die Regierung eine Doppeleinnahme und die Ansiedler ständige Preise. Sie seien dann auch nicht mehr geduldete Flüchtlinge, sondern eine gleichberechtigte, zu den Lasten des Landes beitragende Gemeinde. Das amortisable neue Geld nannte er "Rost-Geld".

Der Fürst liefs den Vorschlag prüfen. Als sich die Tauglichkeit herausstellte und die Ansiedler freudig einstimmten, weil ihnen
zugleich mit der Annahme der Gesetzesfestlegung das Freibürgerrecht verliehen werden sollte, wurde am Schlusse des ersten Jahres
zur Erntezeit mit großen Festlichkeiten die Festlegung des Rostgeldes gefeiert. Von da an blieben die Preise fast vollkommen
gleich; denn die Nachfrage auf dem Koloniemarkte, welche durch
die fortwährende Wertabnahme des Rostgeldes stetig sank und
einen allmählichen Preisfall nach sich zog, wurde durch die alljährliche Rostgeld-Emission zur Erntezeit in demselben Verhältnisse
gestärkt, so daß sich in der Kolonie Nachfrage und Angebot stets
ausglichen.

Die andauernden Unruhen in Mitteleuropa ließen die Besitzer von Bargeld in steter Angst, so daß die braven Alt-Liechtensteiner, ermutigt durch den Erfolg der Kolonisten, eine Abordnung sämtlicher zwölf Ortschaften zum Fürsten nach Vaduz sandten, mit der Bitte, er solle den Landtag veranlassen, die allgemeine Einführung des Rostgeldes zu votieren.

Das hatte der schlaue Law vorhergesehen und legte jetzt seinen dritten und besten Vorschlag auf den Tisch des Hauses: eine Rostgeld-Emission in Höhe des augenblicklichen Bargeldbetrages aller Liechtensteiner zu verausgaben gegen Einlieferung des Bargeldes an die Landeskasse.

Der Antrag ging im nächsten Landtage mit Stimmeneinheit durch, wozu wesentlich beitrug, dass die erneuten Unruhen im benachbarten Österreich und der letzte Börsenkrach es jedem Liechtensteiner ratsam erscheinen ließen, das Bargeld des Landes im dicken Heidenturm des Schlosses Liechtenstein zu wissen. Die Regierung verpflichtete sich, in Kriegsnöten die Hälfte des Bargeldes auf Wunsch gegen Rückgabe der gleichwertigen Rostgeldnoten auszufolgern.

Im ganzen Liechtenstein herrschte also zwei Jahre nach dem Anzug der Kolonisten die Rostgeldwährung. Und die Rostgeldnoten waren bald bei den Grenzbewohnern der anstoßenden schweizerischen, deutschen und österreichischen Orte so beliebt, daß dieselben lieber genommen wurden, als die minderwertigen österreichischen Guldennoten.

Man würde glauben, das niemand seine Waren gegen Geld, welches täglich an Wert abnimmt, verkaufen würde, das daher jedermann die Annahme solchen Geldes verweigern würde; aber es ist Thatsache, das die Waren ebenfalls täglich an Wert abnehmen. Den Verlust, den der Wareninhaber durch den Einflus der Zeit zu befürchten hatte, veranlasste ihn, das Geld immer wieder zum Ankauf anderer Waren zu verwenden.

Es war somit jedem vollkommen gleichgiltig, ob er Waren oder Rostgeld besafs, denn an beiden verlor er gleichmäßig, und vor diesem Verlust gab es keinen Schutz.

Da aber das Rostgeld nicht direkt zum persönlichen Gebrauch verwendet werden kann und man zwischen zwei Waren von gleichem Werte immer diejenige vorziehen wird, die man selbst konsumieren will, so hatte jeder erstens die Waren lieber als das Geld, und zweitens zog jeder unter den Waren diejenigen vor, die man zum persönlichen Bedarf gebrauchte.

Die Folge war, das jeder die eigenen Erzeugnisse immer zum Verkauf anbot, und für das gelöste Geld sich andere Produkte kauste, und da dies bei allen Producenten der Fall war, so war jede Ware stets verkäuflich und jede Ware käuflich.

Das Angebot war jahraus jahrein immer gleich, denn da die Landleute jahraus jahrein arbeiteten und die Produkte immer sofort, sowie sie fertig waren, zu Markte trugen, aus Furcht vor Rost und Fäulnis, so war auch immer gleichviel Ware auf dem Markte. Die Nachfrage war aber auch jahraus jahrein die gleiche, denn der Verlust an dem Gelde trieb die Hausfrauen gleichmäßig jahraus jahrein zu Markte.

Nachfrage und Angebot, wenn gleich, haben gleiche Preise zur Folge, und dies war hier der Fall.

Zwar wechselten die Preise der Ernteerzeugnisse je nach dem Ausfall der Ernten, aber die Gesamtmasse des Geldes, welches die Bauern für ihre Waren erhielten, war immer mehr oder weniger gleich, weil die Nachfrage immer gleich war. Fiel die Ernte gut aus, so fielen die Preise und umgekehrt, aber diese Preisschwankungen hatten keinen weitergreifenden Einflus auf die übrigen Waren.

Nichtsdestoweniger kam es von Zeit zu Zeit vor, daß infolge der durch die Verbesserung der Produktionsmittel erzeugten Mehrproduktion und dadurch vermehrten Angebote die Preise sanken, aber dann brauchte nur die jährliche Emission von neuem Rostgelde durch Staatsgesetz entsprechend verstärkt zu werden, um auch sofort wieder die Preise auf die normale Höhe zu bringen.

Andererseits kam es auch vor, daß das Geld aus irgend einem Grunde schneller als gewöhnlich cirkulierte, daß die Nachfrage wuchs und die Preise stiegen, aber diesem Übelstande wurde ebenso leicht dadurch abgeholfen, daß man die jährliche Emission von neuem Gelde einschränkte. Die Staatsbörse wurde so zu einem ebenso sicheren Wertbarometer, wie es die frühere freie Börse gewesen. Dieselbe besaß in dem Ersatz des sich in der Cirkulation verbrauchenden Geldes einen Preisregulator, wie man ihn einfacher, zuverlässiger und genauer nicht denken konnte.

Da das Geld nicht besser war, als die Waren, so legte jedermann seine Ersparnisse in Waren an; jedermann richtete sich eine Vorratskammer ein und füllte sie mit Waren; nicht mit Waren, die er selbst fabrizierte, sondern mit solchen, die er persönlich gebrauchen konnte.

Jede Ware war infolgedessen immer verkäuflich, denn immer war jemand vorhanden, der Ware für seine Vorratskammer suchte. Brauchte jemand bares Geld, so hatte er nur nötig, eine Ware zum Verkauf anzubieten; es war stets ein Käufer vorhanden, denn Ware war so gut wie Geld.

Die natürliche Folge war, dass Läden und Kausleute unnütz

wurden; denn die Waren hatten gar keine Zeit, sich in den Läden aufzuhalten; sie rollten von der Produktionsstätte unaufhaltsam zur Konsumstätte. Die Preise der Waren warum darum auch nicht mit Handelsspesen belastet, und jedermann war sicher, das Äquivalent seiner Waren zu erhalten.

Es wurde auch nicht viel Zeit durch Handeln und Feilschen verloren, denn die Waren hatten ziemlich feste Preise und beide Beteiligten, sowohl der Geldinhaber, wie der Wareninhaber, hatten bei Zeitvergeudung einen gleichen Verlust an Geld oder Ware zu befürchten. Die Geschäfte wickelten sich glatt und ohne viel Umstände ab, und keiner von beiden erachtete den anderen für seinen Gönner und Wohlthäter. Das Wort Kunde existierte nicht mehr, und der Verkäufer zog vor dem Gelde und seinem Besitzer nicht den Hut ab, denn er wußte sich als ebenbürtigen Warenbesitzer.

Da das Rostgeld nicht besser war als die Ware, so überlegte jeder im voraus, was er für den Erlös seiner Erzeugnisse kaufen würde, und um bei dem vollständigen Mangel an Läden auch sicher zu sein, Ware für sein Geld zu erhalten, so bestellte sich jeder das Gewünschte im voraus.

Dadurch konnte jeder auf Bestellung arbeiten, alle Waren hatten im voraus ihren Käufer, und es wurde nicht nötig, das beste, luftigste und gesundeste Zimmer des Hauses mit einem Schaufenster zu versehen und mit Waren auszustaffieren, sondern in dem Strafsenzimmer lebte die Familie des Handwerkers, und das Hofzimmer wurde zum Empfang der Käufer benutzt. Der Handwerker erachtete es auch für unnütz, dieses Hofzimmer mit fünfzig Glühlichtlampen zu erleuchten, sondern ein Lämpchen genügte ihm, und die gute Lampe benutzte er für sich und seine Familie.

Da der Handwerker auf Bestellung arbeitete, so wufste er auch, daß für seine Arbeit auch Abnehmer da waren; ließen die Bestellungen nach, und half dagegen auch keine Preisermäßigung, so wußte er im voraus, daß in dem Artikel der Bedarf abnahm, und er verlegte sich auf einen anderen Artikel, dessen steigende Preistendenz eine wachsende Nachfrage vermuten ließ.

Solches ereignete sich aber nur selten, weil der ganze Warenaustausch stets gleichmäßig von statten ging, und kündigte sich durch Nachlassen in den Bestellungen immer lange Zeit im voraus an. Da jedermann seine Ersparnisse in Waren anlegte, da jeder Verkauf einen sofortigen Kauf nach sich zog, da die Nachfrage nicht auf Wochen, Monate und Jahre ohne Verlust für den Inhaber des Geldes verschoben werden konnte, so konnte niemals Arbeitsmangel eintreten. Arbeit ist Ware, und Ware war so gut wie Geld, und da das Geld immer angeboten wurde, so hatte die Ware, d. h. die Arbeit, stets Abnehmer.

Da die Ware so gut wie bares Geld war, da jede Ware immer verkäuflich war, so verfügte jeder, der Zeit zur Arbeit hatte, über bares Geld, weil Arbeit Ware ist und Ware bar Geld war. Das Wort: "Time is money" war hier keine leere Phrase.

Niemand konnte darum in Geldverlegenheiten geraten, und da aufserdem niemand ohne direkten Verlust das Geld zurückhalten konnte, so wurde alles bar bezahlt, und "schwarze Listen" säumiger Zahler verschwanden. Es gab keine Buchhaltung, noch gab es Fallimente, weil der Kreditverkauf unbekannt war; ohne doppelte Buchführung wufste jeder immer genau Bescheid, wie es mit seinen Finanzen stand.

Ware und Geld verloren täglich an Wert, und wie man die Sache auch drehen wollte, es gab keinen Schutz gegen diesen Verlust; denn derselbe war so selbstverständlich, wie das Vergehen alles von Natur Gewordenen.

Der einzige Schutz existierte in der Verwendung des Kapitals in der Reproduktion, aber zu dem Zwecke hätte man über Arbeiter verfügen müssen, denn mit den eigenen Produktionsmitteln war jedermann stets vollauf beschäftigt.

Die Folge war ein großes Angebot von Kapital; denn dadurch, daß man anderen das Kapital verlieh, schützte man sich selbst vor Verlusten.

Man zog es vor, jemandem eine Ware unter der Bedingung zu verleihen, die Ware nach Jahr und Tag in frischer Qualität wieder zu erstatten, als sie gegen bar zu verkaufen, denn sowohl das bare Geld wie auch die Waren, die man dafür erhalten hätte, nahmen täglich an Wert, Gewicht und Maß ab und mußten obendrein gehütet werden.

Wer somit Kapital brauchte, dem wurde es von allen Seiten angeboten; Zinsen verlangte niemand, denn mehr als Zins war es schon, daß man sich auf diese Weise vor Rost und Fäulnis schützte Wer 100 nahm, brauchte nur 100 wieder zu erstatten; viele Kapitalisten wären sogar mit 99 und weniger zufrieden gewesen, denn der Staat zahlte nach Jahresfrist nur 90.

Wenn jemandem das Haus niederbrannte, so kamen sofort von allen Seiten die Kapitalisten herbeigelaufen, um ihm Kapital zinsenlos anzubieten, und wenn dann, auf diese Weise unterstützt, der Handwerker sein Haus wieder aufgerichtet, gearbeitet und verdient hatte, und dann den Kapitalisten das vorgeschossene Kapital zum vollen geliehenen Wert ohne Zeitabzug zurückerstattet, so ärgerten sich diese, daß es nicht länger gedauert. Sie hätten es lieber gesehen, daß der Handwerker das Kapital noch länger behalten hätte, denn jetzt verlor es wieder in ihren Händen täglich an Wert, ganz einerlei, ob es in Geld oder in Waren angelegt wurde.

Nichtsdestoweniger fand nicht jeder Kapital, der welches suchte; unsoliden Personen vertraute man nichts an; denn lieber einen Partialverlust durch Rost, als einen Totalverlust zu erleiden. Es gab deshalb immer Leute, die nicht selbständig zu wirtschaften verstanden und die sich deshalb als Tagelöhner anboten. Wenn man nun solchen Leuten kein Kapital anbot, um für eigene Rechnung zu arbeiten, so war der Bedarf, die Nachfrage nach Leuten, die unter Aufsicht arbeiteten, um so größer. Man stritt sich ordentlich, um sich solche Kräfte zu sichern, nicht, weil man an der Arbeitskraft etwas verdienen wollte, sondern um das Kapital, welches doch an Wert täglich abnahm, durch Verwendung in der Reproduktion sicher zu stellen. Es war deshalb natürlich, dass bei einer so großen Nachfrage nach Arbeitern die Löhne den Wert der gelieferten Arbeit erreichten und häufig sogar überstiegen; trotzdem fand man Vorteil, dies zu thun, denn der Verlust war immer noch geringer als der Verlust, den das Kapital durch Rost etc. gelitten hätte.

Wie man die Sache drehte, wie sehr man grübelte, es gab keinen Schutz gegen diesen Verlust. Zwar hätte man Land kaufen können; aber wer verkaufte Land? Wer verkaufte einen Acker gegen Waren oder Geld, welches täglich an Wert abnahm? Was auch mit dem Land anfangen, wenn keine Arbeiter zu haben waren, um den Acker zu bestellen, wenn man dem Arbeiter mehr an Lohn

bezahlen musste, als die Ernte einbrachte? Zudem betrug die Grundsteuer zehn Procent des Reinertrages; man wäre also mit dem Landkauf aus dem Regen in die Traufe geraten. Man konnte Häuser bauen, und dies wurde auch in großem Maßstabe gethan; aber je mehr Häuser gebaut wurden, desto geringer wurde die Nachfrage. Die Mieten waren so niedrig, dass sie kaum die Unkosten der Instandhaltung deckten. Trotzdem war diese Art der Kapitalsanlage immer noch die beste von allen, und die Folge war, dass sehr viel gebaut wurde und dass jedermann schöne geräumige Wohnungen hatte. Eure Stadt Sanatas ist die schönste und beste Stadt der Welt. Neben dem Häuserbau wurde als gute Kapitalsanlage die Verbesserung der eigenen Produktionsmittel erkannt. Die Handwerker verlegten sich darauf, ihre Maschinen und Werkzeuge zu verbessern und zu vermehren. Die Landwirte veredelten ihre Viehrassen, rodeten Waldboden aus, legten Rheinsümpfe trocken, und je mehr in dieser Richtung gearbeitet wurde, desto bessere und zahlreichere Produkte gelangten auf den Markt, desto reicher wurden die Liechtensteiner, desto größer wurden die Ersparnisse, und je größer die Ersparnisse, desto größer wurde das Kapitalangebot, die Nachfrage nach Arbeitern.

Da es keinen Ausweg gab, das Kapital vor Verlusten zu schützen, so trachtete jeder darnach, den Ersparnissen durch gute Qualität der Waren eine möglichst dauerhafte Gestalt zu geben. Dies hatte zur Folge, dass immer die beste Qualität verlangt wurde, und so konnten die Handwerker ihrem Kunstsinne viel Spielraum lassen. Der Wettbewerb der Handwerker richtete seine Spitze nicht auf die Preise, sondern auf die Güte der Produkte, und jeder Handwerker war bemüht, nicht so billig wie möglich, sondern so gut wie möglich zu liefern, weil er nur so seinen größten Vorteil hatte.

Die Schwärmer, die früher geglaubt hatten, mit Phrasen von autonomer Pflichttreue die Not zu bannen, hätten sich nicht träumen lassen, dass man denselben Effekt durch "parallel gerichteten" Egoismus aller erreichen könnte.

Da die Ware so gut wie Geld war und das Geld so gut wie Ware, so war das ganze Kapital zu jeder Zeit flüssig und zu jedem Unternehmen bereit.

Es ging nicht zu wie früher, wo nur die Besitzer des Geldes für neue Unternehmungen flüssige Mittel besaßen, wo sich nur die Geldleute an neuen Unternehmungen beteiligen konnten. Jede Ware war Geld, und jeder, der einen Sack Kartoffeln, einen Tisch, ein Haus besaß, verfügte über flüssiges Kapital.

Diese Flüssigkeit des Kapitals erweckte eine große Unternehmungslust, und diese Unternehmungslust war um so allgemeiner im Volke verbreitet, als das Kapital immer seinen Besitzer selbst zu Unternehmungen drängte, als der Verlust, den der Kapitalist an seinem Eigentume durch Stillliegen erlitt, ihn immer dazu drängte, durch neue Unternehmungen seinen Ersparnissen eine feste Gestalt zu geben. Dieser selbe Umstand hatte auch zur Folge, daß die Unternehmungslust durch kein politisches noch Naturereignis gestört werden konnte.

Da man in erster Linie darnach trachtete, durch neue Unternehmungen das Kapital vor Verlusten zu schützen, so kam es nicht darauf an, Werke zu unternehmen, die erst in 10 bis 20, ja 50 Jahren beendigt werden konnten. So wurden die großen Bauwerke unternommen. Dabei waren die Bewohner nicht einzelne Personen, sondern die ganze Bevölkerung beteiligte sich daran, jeder war froh, seine Ersparnisse in solchen Bauten festzulegen. Die Besitzer waren nicht eine Anzahl Bankiers, sondern zu Tausenden zählten die Aktionäre. Der neue Rheinhafen zum Beispiel und der Kanal Zürichsee-Wallensee-Bodensee war das Werk unserer Gemeinde.

Die Verlegenheit, worin die Handwerker sich befanden, um ihre Ersparnisse zu konservieren, führte sie instinktiv dahin, sich genossenschaftlich zu vereinigen und ihre Kapitalien in der Errichtung großer Fabrikbauten zu verwenden, um auf diese Weise obendrein die Vorteile der Vereinigung zu genießen. Für gemeinsame Rechnung wurden diese Fabriken mit den besten Maschinen versehen und da die Handwerker, die dort arbeiteten, selber die Aktionäre waren, so war es selbstverständlich, daß bei Aufstellung der Pläne die Hygieine volle Berücksichtigung fand. Das Interesse des Kapitals und das Interesse der Arbeiter war ja hier innig vereint; es bedurfte keiner Gesetze, noch Zwanges, noch Strafparagraphen, um Einrichtungen gegen Unfälle zu treffen; es lag ja im eigenen, persönlichen Interesse der Besitzer dies zu thun.

War es zu verwundern, dass bei einem solchen, durch keine Krisen gestörten Arbeitsprozefs, bei einem solchen zielbewufsten und vollständig gleichmäßigen Geschäftsgang die günstigen Erfolge verblieben, die ihr in unserem gesegneten Lande heute erblickt? Die ganze Bevölkerung arbeitet, jeder muß arbeiten, denn Renten und Zinsen giebt es nicht. Durch Arbeitslosigkeit geht bei uns kein Kapital verloren; der Waarenaustausch ist so einfach und geht so flott von statten, dass kein einziger Kaufmann nötig ist. Das ganze Kapital, welches früher vom Handel konsumiert wurde in Form von Geschäftspersonal, Lokalen, Börsen, Banken, Reklamen, Geschäftsreisenden, Schaufenstern, Geldschränken etc. wird in produktiven Anlagen verwandt und trägt mächtig zum allgemeinen Wohlstand bei. Die einfache Steuererhebung durch den kostenlosen Ersatz des in der Cirkulation sich verbrauchenden Geldes, in Verbindung mit der Grundsteuer, macht alle Steuerbeamten überflüssig, und die Unkosten, welche diese sonst verursachen, können wiederum zu nützlichen Zwecken verwandt werden. Alle ohne Ausnahme arbeiten und produzieren, und je mehr im allgemeinen produziert wird, desto mehr an Tauschwert gewinnt die Arbeit des einzelnen.

Da alle Waren von der Produktionsstätte sofort zur Konsumstätte wandern, so ist auch nie mehr Ware als die tägliche Produktion verkäuflich. Es wird deshalb nicht spekuliert; nicht weil niemand vorhanden ist, der bereit wäre, auf Kosten anderer zu leben, sondern aus dem einfachen Grunde, weil kein Spekulationsobjekt greifbar ist. Alle Versuche, welche in dieser Richtung gemacht wurden, scheiterten ewig an dem Umstande, daß die Preise der Waren sofort in die Höhe schossen, sowie sich die Nachfrage durch Spekulationsankäufe vergrößerte, wobei noch zu beachten ist, daß bei der außerordentlichen Flüssigkeit des Kapitals die Preise einer Ware die durchschnittlichen Produktionskosten nur wenig zu übersteigen brauchten, um auch sofort den Wettbewerb anderer zu erwecken.

In demselben Verhältnis, wie daher die Spekulation sich einer Ware zu bemächtigen suchte, entwickelte sich die Konkurrenz, die die Preise niederdrückte und den Spekulanten vernichtete. Auch ist zu bemerken, dass das zu Spekulationszwecken etwa versügbar gewesene Kapital, ob in Waren oder in Geld angelegt, täglich an

Wert abnahm, und dass daher dieser sichere Verlust zusammen mit den Unkosten, welche Fracht, Feuerversicherung, Lagerspesen etc. der zur Spekulation dem Markt entzogenen Waren verursachten, den etwaigen immer unsicheren Verdienst mehr als ausglichen und jede Spekulationslust im Keime erstickte.

Man kann die Sache drehen und wenden, es giebt in unserem ganzen Verkehr nicht einen Flecken, wo der Spekulant Fuß fassen könnte, und dieser Umstand trägt außerordentlich dazu bei, den Verkehrs- und Erwerbsverhältnissen eine solide Basis zu geben und die Preise unverändert zu erhalten.

Da die Ware so gut wie das Rostgeld ist, so fällt es niemandem ein, den Käufer seiner Ware für einen Wohlthäter zu halten, denn Käufer und Verkäufer sind vollkommen ebenbürtige Warenbesitzer, denn beide haben ein gleiches Interesse an dem Abschluß des Geschäftes. Die Folge ist die vollkommenste wirtschaftliche Unabhängigkeit eines jeden, vollkommener, als die Anarchisten, vom grimmigen Bakunin bis zum harmlosen Most einbegriffen, sich träumen ließen. Niemand scheut sich darum, seine Ansichten frank und frei auszusprechen, und bei den Wahlen braucht darum auch niemand ein Geheimnis daraus zu machen, wie er wählt. Das würdelose System der geheimen Wahlen ist nicht nötig, um die wirkliche Gesinnung des Volkes zu erfahren.

Obwohl die Fruchtbarkeit der Arbeit den Erwerbssinn anstacheltt, giebt es doch eine Anzahl Personen, die keinen Pfifferling um die Schätze dieser Erde geben und lieber ihre Bedürfnisse einschränken, als sinnlos den Tag über zu arbeiten. Diese Leute werden zwar nicht reich, denn ohne Arbeit giebt es auch bei uns keinen Reichtum, aber um wenig Arbeit erwerben sie immer und zu allen Zeiten das Notwendige zur Befriedigung ihrer geringen Bedürfnisse. Andererseits kann der Geiz, die Habsucht und der rastlose Erwerbssinn einzelner niemals zu einer wirklichen Gefahr für die anderen werden, denn wie sehr auch einer arbeitet, geizt und spart, es ist immer nur das Produkt eigener Thätigkeit, was er seinem Vermögen zusetzen kann, weder Zinseszinsen, noch unbezahlte Löhne; weder kaufmännische Profite, noch Spekulationsbeute helfen ihm in der Aufspeicherung der Schätze, und lange bevor diese Schätze groß genug wären, um ihrem Besitzer eine

Macht zu verleihen, kommt in Form des Todes der mächtigste aller Anarchisten und teilt. R. i. p.

So habe ich euch nun gezeigt, wie eine gesunde Wirtschaftsgestaltung sich notwendigerweise entwickeln mußte, da an Stelle der starren Mammonskette ein lebendiges Band, da an Stelle des immer wertgleichen Goldes ein Tauschvermittler angenommen wurde, der ebenso sterblich ist als wir und unsere Produkte!

Und dass der Staat der allein berechtigte Bankier ist, dass das Blut von einem Herzen aus reguliert, der Geldumlauf von der einen Regierung aus geleitet werden muß, das sah schon der große Galiläer ein, als er beim Anblick der Münze sagte: "Gebet dem Kaiser, was des Kaisers!"

Daß diese "Verstaatlichung des Geldes" kein Novum in Liechtenstein allein war, ergiebt sich aus einem Leitartikel der bourgeois-freundlichen "Münchener Neuesten Nachrichten" vom 20. Juli 1893. Nach demselben war damals schon die Schaffung einer staatlichen Hypothekenbank nötig, berechtigt, durch Ausgabe von Banknoten sich die nötigen Mittel zu verschaffen, um die Agrarnot zu beheben.

Können deutsche Notenbanken und die Reichsbank Hunderte von Millionen unverzinslich in Banknoten in Umlauf haben, ohne dem Grundbesitz und der Industrie zu schaden, da den letzteren der Metallschatz, den die Banken hierfür in Depot halten, keine Hilfe bringt, können ebenso gut die erforderlichen Staatsbanknoten in Umlauf gesetzt und der Immobilienbesitz hierfür als Sicherheit betrachtet werden.

Hand in Hand mit der Verstaatlichung des Geldes hat auch, getreu dem Vorbilde des lebenden Organismusstaates, jegliches Verkehrsmittel den natürlichen Monopolcharakter zu wahren.

Wie schon im XIX. Jahrhundert Post, Telegraph, Mikrophon und ähnliche Einrichtungen Staatsmonopole waren, so hat die Neuzeit in richtiger Auffassung der naturgemäßen Ökonomieprojektion alles Verkehrswesen verstaatlicht. Vor allem das Versicherungswesen, das ja, wie keine andere organische Einrichtung, auf der Gegenseitigkeit beruht. Der Ruhm, in der Verstaatlichung des Versicherungswesens vorangegangen zu sein, gebührt Deutschland. Schon

1895 rühmte der Direktor des belgischen Office de Travail, Ch. Morisseaux, in seinem Werke "La législation du travail" die deutsche Staatsversicherung. Die gleichen Vorteile ergiebt die Verstaatlichung der übrigen Versicherungsarten, auch der gegen Arbeitslosigkeit.

Eine Centralisation der Produktion und des Konsums aber, wie es die deutschen Socialisten und Charles Fourier versucht hatten, entspricht keineswegs der naturgemäßen Ökonomieprojektion. Im lebenden Organismus produziert und konsumiert jede Zelle für sich nach ihrer Eigenart. Und jede Verallgemeinerung wäre von Schaden für die individuelle Selbständigkeit. Das Familistère in Guise, 1859 von André Godin nach Fourier begründet, zeigte deutlich die Abnahme kraftvoller Individualitäten. Wir sehen in der organischen Pathologie, daß jeder krankhafte Zellenkommunismus in Eiterung übergeht, weil die Spannung des Individiums geschwächt wird. Im Gegenteil ist weitestgehende Arbeitsteilung und Differenzierung das Naturgemäße.

Und die Geschichte zeigt klar, dass jeder praktische Versuch des Produktionskommunismus an der falschen Voraussetzung einer chimärischen "Gleichheit" der Menschen scheiterte. So verging der großartig angelegte theokratische Jesuitenstaat in Paraguay, und die ingeniöse, demokratisch ausgebaute Kolonie Sinaloa (Topolobambo) in Mexiko. — Wie Otto Ammon in seiner "Gesellschaftsordnung" (Gustav Fischer, Jena 1895) in lehrreicher und anregender Weise aufzeigt, hatten alle diese Schöpfungen die natürliche Grundlage des Staates als Ökonomieprojektion der Natur verkannt. Hierher gehört vor allem die Missachtung des nationalen Rasseprinzipes. Wer wollte aber früher auf die Propheten hören? Es verhallten Warnungsrufe wie der des Professor M. Weber, der in seiner Antrittsrede in Freiburg ausführte: "Der Nationalstaat Deutschland muss nationale Volkswirtschaftspolitik treiben." Nur geringe Erfolge hatte die geniale "Wohnungsreform" von Dr. Stolp und Paul Lechler, und das "Volksgeld" des Professor Schlesinger.

Selbstverständlich mußten bei mangelnder ökonomischer Grundlage auch alle socialen Projekte scheitern. Vor allem die Frauenbestrebungen, soweit sie die Erwerbsfrage betrafen.

Es verwehten die goldenen Worte der Frau E. Gnauck-Kühne über die "Sociale Lage der Frau", auf dem VI. evangelischsocialen Kongress in Ersurt (erschienen bei Otto Liebmann, Berlin 1895). Und die Auflösung der Frauenfrage in eine "Jungsern-Frage" durch E. v. Hartmann förderte ebenfalls nicht die Sexualerkenntnis.

Wir Liechtensteiner haben das Weib freigemacht, indem wir ihr die volle Erwerbs- und Verfügungsfreiheit gaben. Nur dadurch konnte es dem Manne gleichberechtigt gegenüber treten.

Bei allen Fragen des Gemeinwohles muß eben die Sexual-Magie der polaren Gegensatzspannung berücksichtigt werden, wenn gesunde Folgerungen und Folgen gezeitigt werden sollen.

Dabei auch hat man sich wieder des Nationalprinzipes zu erinnern. Es ist ein ganz anderes Ding, ob die Semiten Diesseitspolitik treiben, um einen größtmöglichen Lebensgenuß herauszuschlagen, oder ob die Südarier, in ihrer Diesseitsverachtung das Hauptgewicht auf den unpersönlichen, "ewigen" Fortschritt des Volkes legen.

"Das Wohlergehen auf Erden ist jüdische Religionstendenz; die christliche liegt im Dulden. Der Kontrast ist ungeheuer!" sagte einst Friedrich Nietzsche, aber er verkannte, daß das wahre Christentum in der Mitte zwischen diesen beiden Extremen steht. Hugh Prices Hughes wies ganz richtig darauf hin, daß Jesus auch gesagt habe: Dein Wille geschehe "auf Erden". Und der Vorsitzende des Internationalen katholischen Kongresses in Brüssel-Mecheln, P. Woeste, bestätigte: "Das Christentum beschäftigt sich mit der socialen Frage seit es besteht!"

Der Nordarier vor allen hat es verstanden, jede Einseitigkeit vermeidend, die polaren Gegensätze zwischen den Anforderungen des Leibes und des Logos harmonisch zu verschmelzen. Vergleichet die schönen Ausführungen des Professor Otto Ammon über "Altruismus" (Deutsche Zeitung, Berlin, Juli 1895).

Ich schliefse mit Professor Gierke, welcher in der Generalversammlung des Vereins für Socialpolitik am 21. März 1893 erklärte:

"Wir stehen, wenn nicht alle Zeichen trügen, am Morgen einer Renaissance des germanischen Rechtsgedankens der socialen Harmonie!"

## Fünfter Abschnitt.

## IDARWALL.

## Echte Wissenschaft.

Am Donnerstage der Lehrwoche sprach der Lehrer von "Sanatas" zu seinen Schülern folgendes:

"Idarwall" nannten unsere Vorfahren die neue Welt, welche nach dem Sturze der alten Götter erblühte. Ein solches Idarwall zeigt sich jetzt auch in dem Reiche der Wissenschaften. Das neue Jahrhundert hat uns die echte Wissenschaft gebracht.

Der "Oberdeutsche" urteilte über die Wissenschaft des XIX. Jahrhunderts sehr abfällig:

"Die herrschende Vorstellung von einer Wissenschaft an sich kann nur von dem formalen Wissen gelten; für alles nichtformale Wissen aber ist der Charakter einer lediglich arischen Wissenschaft in Anspruch zu nehmen, wobei zu beachten bleibt, daß auch in Ausbildung der rein formalen Wissenschaft die Hauptarbeit von Ariern gethan wurde. Diese Auffassung kommt der Heimatskunde, als dem Schulungsprinzipe, zu Gute."

Und sein Zeitgenosse, Heinrich v. Treitschke, meinte in seiner "Zukunft des deutschen Gymnasiums" (S. 21 f.):

"Auch der Jugendunterricht bei allen Kulturvölkern geht zunächst auf eine vorbereitende, formale Bildung aus; er will die Jugend nicht zum Wissen erziehen, sondern zum Können, nicht eine Summe halbverstandener Kenntnisse ihr mechanisch beibringen, sondern ihren Willen kräftigen, ihre Denkkraft schulen und sie also in den Stand setzen, sich späterhin ein geformtes, innerlich zusammenhängendes Wissen anzueignen." Unter "Können" ist hier das Vermögen verstanden, sich selbst und das Volksganze nach den Forderungen des eigenen Lebensgesetzes unabhängig zu erhalten. Es ist dabei zu unterscheiden zwischen der allgemeinsten Form, welche das aufgenommene Wissen durch die mitgeborenen Ideen und die herrschende Gesamtanschauung empfängt, und zwischen der formalen Schulung der Jugend.

Zu einer Untersuchung über die Zukunft der äußeren Form der Wissenschaften eignet sich besonders eine Betrachtung der Naturwissenschaft.

Die Naturwissenschaft, das richtige Kind des XIX. Jahrhunderts, gab sich den Anschein, als hätte sie Philosophie und Religion "überwunden"; und doch war ihr Bekenntnis: "Ignoramus, Ignorabimus!"

Professor Ewald gestand in der "Berliner Medicinischen Wochenschrift" (21. V. 94): "Es liegt in der eigentlichen Natur der Arzneimittel, daß sie die eigentliche Ursache des Übels nicht treffen, sondern nur symptomatisch einwirken."

Kann es ein traurigeres Armutszeugnis für die ärztliche "Kunst" geben. Und da schrieen die Medizinmänner aus Neid gegen die Zunahme der "Kurpfuscher", die vielleicht nicht so gebildet waren, aber mehr Erfolge hatten.

Interessant war es, wie der medicinische Nihilismus das Auftauchen der Kausaltherapie zu ignorieren suchte. Keine Fachzeitschrift wagte den Bericht zu bringen, daß Professor A. J. Koshewnikow im Jahre 1895 in einer Sitzung der Gesellschaft von Moskauer Nervenärzten eine überaus interessante Mitteilung machte über einen Fall von Heilung der Sicosis (Entzündung der Haarwurzeln, hauptsächlich im Bart). Ein Privatdozent der Moskauer Universität, Dr. D., machte eine Erholungsreise nach dem Kaukasus, bemerkte während seines Aufenthaltes daselbst einen bläschenartigen Ausschlag im Gesicht, der, als er später in der Krim (in Sewastopol) einen Arzt zu Rate zog, von diesem als Sicosis bezeichnet wurde, deren Entstehung spezifischen Mikroorganismen zuzuschreiben und sehr schwer zu heilen sei. Herr D. konsultierte darauf verschiedene Autoritäten auf dem Gebiete der Hautkrankheiten im In- und Auslande, jedoch ganz vergeblich. Die Krankheit griff weiter um sich,

und Herr D. war zuletzt genötigt, ganz zu Hause zu bleiben; mußte er je ausfahren, so geschah dies nur mit verbundenem Gesichte, und auch dann drangen Blut und Eiter bald durch die Binde hindurch. Natürlich übte diese Krankheit auch einen höchst niederdrückenden Einfluss auf die Gemütsstimmung des armen Patienten aus. Als er gerade keinen Verband umgelegt hatte, sah ihn nun die Wäscherin des Hauses und riet ihm, zu einer ihr bekannten alten Frau, die sich mit Quacksalberei abgab, zu gehen. D. folgte dem Rate; die Frau besichtigte den Patienten und erklärte ihm darauf, hier könne nichts helfen als Gebet. Sie bestellte ihn darauf für den nächsten Morgen in die Erlöserkirche, wo sie ihn neben sich stellte und dann einige Minuten betete. Am nächsten und übernächsten Tage wiederholte sich dasselbe, worauf die Krankheit überraschend schnell wich. Schon am zweiten Tage hatte das Gesicht nicht mehr das schreckliche Aussehen, und D. konnte schon ohne Binde in der Erlöserkirche erscheinen. Einige Tage später konnte er sich bereits rasieren, und gegenwärtig ist D. vollkommen gesund.

Dieser Fall, der sich vor den Augen vieler vollzog, erscheint ebenso auffallend als zweifellos.

Professor Koshewnikow erklärte die Heilung durch starke seelische Einwirkung auf den Kranken.

Dass die Männer der Wissenschaft nach einer einigermaßen annehmbaren Erklärung dieser überraschenden Heilung suchen, ist begreiflich, wenn es auch mancherlei zwischen Himmel und Erde giebt, was sich nur schwer oder gar nicht erklären läst. Indessen ist obiger Fall gar nicht so vereinzelt dastehend. Es hat in der Geschichte von jeher Zeiten gegeben, wo der Wunderglaube und die Wunderheilungen häufiger auftraten, als zu anderer Zeit. Und "Gebetsheilungen" vollziehen ziemlich häufig der bekannte Oberpriester Johann von Kronstadt und die "Gebetsheilanstalten" bei Zürich und Rorschach. Auch hier würde es manchmal sehr schwer werden, eine wissenschaftliche Erklärung zu finden; es wird wohl immer wieder darauf hinauskommen, was Jesus einst selbst zu einem durch sein Wort Geheilten sagte: Dein Glaube hat dir geholfen!

Das waren "mira, non miracula", wie Professor M. Müller sagen würde, und die allgemeine Verachtung derselben kennzeichnete

den trotz aller Fortschritte noch so tiefen seelischen Standpunkt der Scholastiker im XIX. Jahrhundert.

Da war der heilige Augustinus im Jahre 420 schon weiter, als er aussprach: "Portentium ergo fit, non contra naturam, sed contra quam est nota "natura". Das Wunder geschieht nicht im Widerspruch mit der Natur, sondern mit dem, was uns von der Natur bekannt ist.

Und schon Seneca tröstete: "Veniet tempus, quo ista quae nunc latent, in lucem dies extrahat."

"Der Mensch muß bei dem Glauben verharren, daß das Unbegreifliche begreiflich wird; er würde sonst nicht forschen" fügte Goethe hinzu.

Die eitlen Schriftgelehrten aber haben sich zu allen Zeiten eingebildet, das, was sie wüßten, sei alles, was man wissen könne.

Und so konnte Professor W. Foerster schmerzlich ausrufen: "Ich meine, dass auch die sogenannte naturwissenschaftliche Weltanschauung ein dogmatisches und dem Reiche der Einbildungskraft angehöriges Gedankensystem sei, wie die Religion."

Und Guttzeit durfte in seinen Vorlesungen rufen: "Wir wollen kein Dogma von Thoren, weder von Pastoren, noch von Doktoren!"

Und bescheiden müßten die "Exakten" sein, wenn sie bedächten, wie viel sie nicht wissen von dem, was unsere Väter einst gewußt. Carus Sterne sagte über die Astronomie der arischen Ägyptermagier: "Es weist die große Pyramide (mit ihren astronomischen Einrichtungen) auf eine untergegangene Wissenschaft hin, die uns schamrot zu machen geeignet ist."

Wie klein nehmen sich gegenüber der druidischen Urweisheit die Darwinistischen Epigonen aus. Pater T. Pesch S. J. ("Die großen Welträtsel") fertigte den Jenaer Homunculusfabrikant, der behauptet hatte, die Organismen hätten aus organischen Kohlenstoffverbindungen entstehen "müssen", sehr gut ab:

"Während das Unorganische seinem Wesen nach darauf abzielt, anderes zu verändern (actio transiens), besteht das Wesen des Organischen darin, daß es sich selber verändere und vervollkommne (actio immanens). Aber, sagt man, könnten denn nicht anorganische Moleküle in eine so eigentümliche Komplikation geraten, daß daraus die actio immanens resultierte? Wir antworten mit einer Gegenfrage:

Eine Droschke kann bekanntlich sich nicht selber ziehen, kann auch kein junges Dröschkchen zur Welt gebären: aber könnten denn nicht zehn alte Droschken in eine so eigentümliche Komplikation geraten, dass der ganze Droschkenberg sich selber durch die Strassen zöge und ein Junges seines gleichen keimartig hervorsproßte? Sind zehn zu wenig, so nehme man Millionen; wäre das Problem vielleicht dadurch der Lösung näher gebracht? Doch Scherz bei Seite. Dass durch große Komplikation vieler anorganischer Elemente ganz erstaunliche Wirkungen hervorgebracht werden können, das begreifen wir; aber diese Wirkungen dürfen nicht einer wesentlich anderen Ordnung angehören. Steht es von einer Wirkung fest, dass sie eine wesentlich höhere ist, so steht es auch fest, dass sie in keiner Weise durch Komplikation von Kräften niederer Ordnung zu stande kommen kann. Das, was den Organismus vom Nichtorganischen unterscheidet, ist nicht die Resultante irgend welcher mechanischen Kraftwirkungen, es ist vielmehr etwas, was diese Kraftwirkungen beherrscht, von innen heraus leitet und denselben eine ganz verschiedene Tendenz giebt. Der Organismus übt vielmehr selber diese Thätigkeit aus. Wie nun diese Thätigkeit in wundervollster Harmonie den ganzen Organismus umspannt, also eine einheitliche ist, so muß auch das die Thätigkeit ausübende Prinzip ein einheitliches sein. Wir haben ein Prinzip, aus dessen tiefstem Grunde die Tendenz hervorquillt, sich selber aufzubauen, sich selber zu erhalten, zu restaurieren, zu reproduzieren."

Und Drenel fügte hinzu:

"Man mag sich drehen und wenden, wie man da wolle, die einzige Lösung des 'Lebensrätsels' der Pflanzenzelle und des Organismus überhaupt ist und bleibt die Lebenskraft, die Annahme eines Agens, das nicht aus der Materie erwächst, das von ihr verschieden ist und eine Wirksamkeit höherer Art und ganz anderer Ordnung entfaltet; eines Agens, das aber dennoch mit der Materie auf das Innigste verwachsen ist, und, auf Grund dieser Verschmelzung, mit ihr die lebendige Organisation, sowie alles, was mit dieser zusammenhängt, hervorbringt."

Man vergleiche damit die rein mechanistische Schöpfungsund Vererbungstheorie, wie sie z. B. Dr. v. Wagner-Straßburg i. E. gab, und man begreift, warum der Hofrat Lichtenberg in Göttingen seinen bekannten sarkastischen Ausspruch that: "Bewahre uns Gott, daß der Mensch ein Wachsklumpen werde, worin ein Professor sein erhabenes Bildnis abdrückt. Unsere Lehrmeisterin soll die ganze Natur sein!"

Die Natur aber zeigt uns, dass Polarität das oberste Gesetz ist, dass also dem Stoff ein Geist entgegenstehe. Das ist eben die "Sexual-Magie" in der Natur. Aus der Spannung zwischen den mentalen und vegetativen Nervenpolen ergiebt sich dann erst alle Lebensäußerung. Dringen fremde Störenfriede ein, so werden sie durch die polarische Reaktion der Säfte vernichtet, neutralisiert oder ausgeschieden. Diese alte Fiebertheorie feiert in der modernen Serumtherapie und der Phagocytenlehre jetzt wieder ihre Auferstehung. Mit dem Unterschiede nur, dass die alten Medizinmänner das Heilserum im eigenen Blute durch Abhärtung und Stählung des Körpers erzielten und keiner Lymphanleihe bei Pferden und Ochsen bedurften. Ein gesunder Körper fürchtet keine Bakterien, und dass das von den Antiseptikern angestrebte Ideal einer allgemeinen Sterilisation unrichtig ist und auch unser eigenes Leben sterilisieren und abtöten würde, da wir der Bakterien als Verdauungserreger bedürfen, das haben die Versuche von Dr. Kijanizin in Kiew über "aseptisches Leben" bewiesen.

Der symptomatischen Medizin hatte schon Dr. Lahmann, der bekannte Hygieniker, eine Kausaltherapie gegenübergestellt. Und ein Fall, den er anführte, zeigte so recht die Verblendung der Doktoren noch am Ausgange des XIX. Jahrhunderts (A. Zimmer's Verlag, Stuttgart 1895).

"Gerade war wieder ein Opfer des Messers bei mir, ein liebliches 22 jähriges Mädchen, welches vor drei Jahren vom Universitätsprofessor X. wegen rechtsseitiger Eierstocksneuralgie durch Fortnahme des Eierstockes behandelt war. Ich sage, wegen Ovarialneuralgie; der Herr Professor wollte allerdings eine apfelgroße Geschwulst gefunden haben. Nun, die excidiert man nicht, wenigstens nicht bei der eigenen Frau oder Tochter. Ein Jahr hielt die suggestive Wirkung vor, und jetzt, seit zwei Jahren, spielt der Schmerz auf die linke Seite über. Natürlich hat sich schon wieder jemand zur Ausschneidung des linken Eierstockes, an dem nichts zu finden ist, erboten. So ein junges, lebensfreudiges Ding, welches

schon durch seine ganze Art einen Anspruch an das Leben hat, zu einem geschlechtslosen, narbentragenden Körper zu machen — das ist also gynäkologische Kunst? Solcher Gynäkologie fluche ich!

"Und wie einfach, skandalös einfach liegt die Sache. Vor Jahren hat die Patientin an hartnäckigster Verstopfung gelitten, seit frühester Jugend hat sie starke Cirkulationsstörungen, eiskalte Hände und Füsse und folgeweise kongestive Zustände im Abdomen. Daher die dauernde Überempfindlichkeit, die bei der Menstruation sich noch steigert, daher, d. h. infolge der Blutstauung im Unterleibe, Ernährungsstörungen der Beckenorgane, die sich in leichter Rückwärtsbeugung der Mutter einerseits (deswegen natürlich auch schon vergeblich Mutterring getragen), in der vielleicht bestanden habenden cystischen Veränderung des einen Eierstockes andererseits äußern.

"Ich sagte zu meinem Assistenten: Im Verlauf von wenigen Wochen wird sie durch eine kausale Therapie ein körperlich und geistig gesundes Menschenkind sein.

"Ja, sie ist es schon nach vierzehn Tagen geworden.

"Würdet ihr an eurem eigenen Fleisch und Blut so handeln und nicht alles andere eher versuchen, als zu Kastration zu schreiten?

"Und denkt man denn gar nicht an die Folgen? Wir haben geistig Abnorme schon genug: wollen wir ihre Zahl durch unsere Kunst vermehren?

"Glaevecke-Kiel: ("Körperliche und geistige Veränderungen im weiblichen Körper nach künstlichem Verlust der Eierstöcke einerseits und der Gebärmutter andererseits" im Archiv für Gynäkologie XXXV 1. 1889) konnte fast immer nach diesen Operationen eine Bedrückung des Gemütszustandes nachweisen, die sich oft bis zur ausgesprochenen Melancholie steigerte, und in drei Fällen (von 44) in wirkliche Geistesstörung überging.

"Ich bin weiter gegangen, als ich wollte; ich habe Sachen berührt, die ich nur dachte. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich laut gedacht habe.

"Nun, es schadet manchem nicht, wenn er weiß, wie man über ihn denkt, und dann — es geschah im Interesse der Frauen, von denen Dr. Mensinga sagt: "Die Frau ist für das Gedeihen

der zukünftigen Generation, also für den Bestand des ganzen Volkes viel mehr wert als der Mann."

Das Vorgehen Dr. Lahmanns hatte freilich manchen Kurpfuscher, dem mit dem Doktordiplom die "venia necandi" gegeben worden war, zur Kausaltherapie bekehrt. Und auf vielen Gebieten der Naturwissenschaft hat ernste Forscherarbeit und bescheidenes Sichfügen manches rätselhafte Symptom auf seinen kausalen Ursprung zurückgeführt. Aber nicht in allen Fächern des Wissens!

Die höchste Errungenschaft unseres Jahrhunderts, die freie "Forschung", erleidet in Verkennung obiger Worte des großen Mathematikers bei unserer modernen Schulweisheit eine sonderbar inkonsequente Ausnahme! Es ist nämlich unbegreiflicherweise offiziell streng verpönt, die "mediumistischen Psychosen", d. h. den sogenannten "Mediumismus" wissenschaftlich zu untersuchen. Hier ist die freie Forschung plötzlich "Tabu"! — Warum? — "Weil an diesem magischen Abgrund Schwindel droht!" — Ist das unerschrockener Forschermut?

Der Philosoph Satanelli war kühner. Er sagte den Ärzten: "Wer die innere Übereinstimmung, sowie Zwietracht der Dinge kennt, der ist ein wahrer Philosoph und natürlicher Magier und kann Wunderbares, anderen kaum Begreifliches bewirken."

Auch die ganze Lehre des berühmten Arztes Paracelsus, die in der Neuzeit wieder zur Beachtung gelangte, ließe sich in den Satz zusammenfassen: "Auf der Erkenntnis des eigenen Ich beruht alle Magie!" Magie! Giebt es Magie?

Ich will euch eine Erklärung aus dem Ende des XIX. Jahrhunderts geben, die M. F. Sebaldt in der "Sphinx" (XXI. 115) veröffentlichte.

"Bei dem Worte Magie überläuft es empfindsame Gemüter mit einem kalten Gruseln, und vor ihrem geistigen Auge tauchen unheimliche Bilder auf, von mittelalterlichen Gespenstergeschichten, vom großen Höllenzwang des Dr. Faustus, von Hexenküchen der Alchimisten oder von Beschwörungsschrecken der Wolfsschlucht. Ein moderner "Gebildeter" dagegen dünkt sich erhaben über derlei Ammenmärchen und übersetzt das Zauberwort Magie mit — Humbug, nicht wert des Schweinsleders, in das Portas "Magia naturalis" oder die Philosophia occulta des Agrippa von Nettesheym gebunden ist.

Was aber ist Magie? Das Wort, hergeleitet aus der arischen Sprachwurzel MAH (davon persisch: Maga, sanskrit: Mahas, lateinisch: magis, deutsch: mehr), bedeutet im allgemeinen ein Wissen und Können "Mehr als gewöhnliches Mass". Im speziellen wird Magie von den Okkultisten übersetzt in: "Mehr als die Schulweisheit träumt", und könnte von der nüchternen Naturwissenschaft bezeichnet werden als "das Gebiet der physikalischen Ätherschwingungen jenseits der Apperzeption normaler Sinne". "Also giebt es in der That etwas Übernatürliches," fragen da erschreckt die zaghaften Gemüter. Nein, aber es giebt unendlich viel "Übersinnliches". Wir hören z. B. nur Töne vom tiefsten Subbass mit 16 Schwingungen in der Sekunde bis zum höchsten Grillengezirp von ca. 32000 Schwingungen. Wir sehen nur die Farbenskala von 380 Billionen Schwingungen (des Rot) bis zu 700 Billionen Schwingungen des Violett. Das Ultraviolett und die Roentgen-Strahlen sind für das Auge unsichtbar. Wir können dunstartig aufgelöste Körper nur bis zu einem gewissen Verdichtungsgrade tasten und elektrische Ströme nur innerhalb sehr niedriger und sehr hoher Spannung fühlen. Die von Tesla hergestellten ungeheuren Stromintensitäten von Hunderttausenden von Volt gehen ungefühlt und unbeschadet durch den Körper! Deshalb wäre es sehr thöricht, unserem beschränkten Wahrnehmungskreis die einzig mögliche Wirklichkeit beizulegen. Und thatsächlich giebt es hyperästhetische feinfühlige Personen, die noch tiefere und höhere Töne, noch ultrarote und ultraviolette Lichtstrahlen wahrnehmen. Ja, die Tahoas in Indien sollten sogar spektroskopisch sehen können, wie ich euch bereits mitteilte."

Mit Recht konnte daher Prof. Dr. O. Caspari sagen:

"Unser Inneres, mit dem wir uns im Bewußstsein identifizieren, sieht zunächst nur wie das Auge im Kaleidoskop in die Spiegel der fünf Sinne, und in diese Spiegel fallen nun erst alle Bewegungen und Reize der Außenwelt, wie die Strahlen der bunten Steinchen, die vor den Spiegeln am Kaleidoskop angebracht sind. Wie vielen Täuschungen sind wir in dieser Sachlage bezüglich der vielen feineren Reize unterworfen, die nicht in die Spiegel der Sinne und nicht in das Auge der Seele fallen! Wir stehen mit unseren fünf Sinnen und dem Hilfsmittel unseres Gehirns daher nur auf einem sehr

begrenzten Standpunkt dem gesamten Universum gegenüber, und es ist gar nicht anders als im Getümmel und Volksgewühl eines großen Jahrmarktes, in welchem wir uns an einer Stelle befinden, die nur etwas höher gelegen ist, um einen Umblick zu gewinnen, als der Gesichtspunkt der Tiere. Schauen wir von dem Podium unseres Geistes und Gehirns hinaus, so erkennen wir nur das, was in unserer nächsten Nähe vorgeht, und selbst hier wird uns vieles entgehen, weil unsere Aufmerksamkeit und der Umfang der Sinne sich nicht simultan auf alle Vorkommnisse zu richten im stande sind. Aus der Ferne aber tönen uns nur halb verstandene Rufe entgegen, und der Hintergrund verschwimmt im unendlichen Gewirr der Reize und Bewegungen, aus denen wir nur die Ohnmacht unserer Erkenntniskraft entnehmen. Durchdenken wir das Beispiel richtig, wie himmelweit ab befinden wir uns alsdann von den Einbildungen der Materialisten und Spinoza's, welche erkenntniskritisch eben diesen Standpunkt, bevor sie zu denken beginnen, nicht beachten und deshalb im Sinne einer Philosophie, wie sie Kant in kritischer Hinsicht anbahnte, nur naiv und kurzsichtig bleiben."

Die führende Rolle übernahm daher im XIX. Jahrhundert an Stelle der Metaphysik die Psychologie; gründete sich früher diese auf jene, so lagen jetzt die Dinge umgekehrt; der Weg zur Metaphysik — und nicht nur zu ihr, sondern auch zu allen anderen Zweigen der Philosophie — führte durch die Psychologie hindurch. An der Hand der philosophischen Litteratur hat Dr. Hans Schmidkunz diesen Umschwung in klarer und überzeugender Weise nachgewiesen. (Deutsche Zeitung, Wien, Nr. 8136—8137. 1894.)

Unter den hierher gehörenden philosophischen Vorläufern verdiente die "Psychologie des Erkennens" von Professor Goswin Uphues in Halle a. S. Beachtung. Den Umschwung selbst aber kann man datieren vom Erscheinen des Epoche machenden Buches: "Untersuchungen zur Phänomenologie und Ontologie des menschlichen Geistes" von Dr. G. Clafs, ord. Prof. in Erlangen. (Leipzig, A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. 1890.)

Solange dieser Umschwung aber noch nicht für alle "Gebildeten" eingetreten war, mußten die Mehrwisser, unbekümmert um das Achselzucken und Spotten der Schulweisheit, den Entdeckerweg aus eigenen Kräften suchen. Und da es unter den "Gebildeten"

immer eine Mehrheit von "sinnlich beschränkten" Menschen gegeben hat, welche sich gern etwas weismachen liefs, so haben seit Urzeiten immer diejenigen, die zufällig im Besitz eines weiteren Wissens waren, ihr Mehrkönnen, ihre Magie zu selbstlichen Zwecken und zur Dienstbarmachung der Leichtgläubigen, d. h. magisch Schwächern, benutzt und ausgebeutet. Darauf beruhte die Herrschaft der Magier und Hierarchen.

Auch im XIX. Jahrhundert noch übten unverstandene Erfindungen einen magischen Zauber auf Unwissende und Uneingeweihte aus. Eine Lokomotive war den Naturvölkern ein Teufelsspuk, und eine Telephonstimme verursachte nervösen Frauen ein unheimliches Gruseln. Unsere heutigen Magier sind die Erfinder und Entdecker neuer Naturkräfte. Aber der Humanität der Neuzeit war es vorbehalten, das Mehrkönnen einzelner der Gesamtheit unterthan zu machen, und die Schwarzkunst Gutenbergs in ihrer modernen Blüte der Presse trug die Kunde von früher für "magisch" gehaltenen technischen Wundern in alle Winkel.

So konnten auch trotz des großen Bannes der Schulweisheit die seltsamen Entdeckungen guter Physiologen auf dem Gebiete der Seelenthätigkeit nicht unterdrückt werden. Und je mehr die Beschäftigung mit dem Mehrwissen von reinerem Selbst, mit der Magie des Innern, verdammt wurde, desto eifriger wurde die Neugierde.

Einen Blick hinter den Vorhang des geheimnisvollen Bildes von Saïs gestattete die scheinbar "neue" Wissenschaft des Hypnotismus. Aber "es ist alles schon einmal dagewesen." Der berühmte Reisende Brugsch-Pascha bezeugte aus dem Papyrus gnosticus (London und Leyden), daſs die alten Ägypter die Hypnose schon vor 2000 Jahren kannten, und ebenso wie die Druiden (von denen sie vielleicht über Atlantis von der Sache zuerst gehört) junge Knaben einschläferten. Während der Hypnotismus noch in den neunziger Jahren von der exakten Wissenschaft verleugnet wurde, obgleich damals noch eine Enquete der Zeitschrift "Deutsche Dichtung" die widersprechendsten Urteile aus Fachkreisen brachte, kann man heute, ohne Furcht, als Phantast verschrieen werden, die Frage der "suggestiven Zustände" auf die Tagesordnung setzen. Wieder waren es Nichtfachmänner, welche bahnbrechend gewirkt haben:

der dänische Kaufmann Hansen hatte die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Hypnotismus gelenkt, und der Bühnenschriftsteller Paul Lindau hatte mit seinem Drama "Der Andere" den Wahn vom Selbstbewußstsein zerstört. Während die Professoren Mendel und Wundt noch auf der Bank der Spötter sassen, hatte sich der früher wütende Gegner der modernen Magie, der erste Wiener Nervenpathologe Professor Dr. M. Benedikt, seinem Kollegen, dem Professor Preyer und dem großen Berliner Psychiater Professor Eulenburg in der Anerkennung der Suggestion beigesellt. Und aus dem Saulus Professor Dr. von Krafft-Ebing-Wien wurde ein begeisterter Paulus der neuen Lehre. Die von Dr. Großmann-Berlin herausgegebene Sammlung von gelehrten Gutachten über den Hypnotismus aus allen Kulturländern kann man wohl als das Zeichen des endgiltigen Sieges desselben ansehen. Als Motto könnte man dem Buche die Schlussworte des Professor Dr. Bernheim in demselben geben: "Bisher haben die Ärzte nur den Leib des Menschen behandelt, und ohne diese neue psychische Heilmethode, die auf die den Menschen vom Tiere unterscheidende Seele wirkt, giebt es nur Tierärzte!"

Ein Besucher in den Schlafsälen des genannten Hypnotiseurs, Professor Dr. Bernheim in Nancy, erinnerte beim Anblick der hypnotischen Wunder an Goethe's Wort:

Du wirst, mein Freund, für deine Sinnen In dieser Stunde mehr gewinnen Als in des Jahres Einerlei.

Was dir die zarten Geister singen, Die schönen Bilder, die sie bringen, Sind nicht ein leeres Zauberspiel.

Auch dein Geruch wird sich ergetzen, Dann wirst du deinen Gaumen letzen Und dann entzückt sich dein Gefühl. Bereitung braucht es nicht. Voran, Beisammen sind wir, fanget an!

Hat Goethe wohl die Wunder des Hypnotismus und der Suggestion geahnt, als er diese Verse schrieb? Faust hat den Teufel in seiner Studierstube eingefangen, und nun beschwört dieser seine kleinen Geister, Fausten einzuschläfern. Und was damals nur ein Mephisto konnte, den Menschen in diesem Schlafe alle nur erdenklichen Gefühle durchkosten zu lassen, kann jetzt jeder tüchtige Hypnotiseur!

Ich brauche wohl nicht näher zu erklären, wie sich die hypnotischen Experimente darstellen, da wohl die meisten von euch bereits ähnlichen Vorführungen beigewohnt. Dagegen müssen wir bei den bisher bekannt gewordenen Erklärungsversuchen länger verweilen, da die Hypnose und der verwandte Somnambulismus die einzigen Wege zur Erforschung des Ich-Rätsels sind! Und damit der Sexual-Magie.

Nachdem der damalige erste schweizerische Psychiater, Professor Dr. Binswanger, den Hypnotismus deshalb empfohlen hatte, weil er die durch die symptomatische Kurpfuscherei der Doktoren verloren gegangene psychische Einwirkung auf die Kranken wiedergab, versuchte der Wiener Gelehrte, Theodor Meynert, in materialistischer Weise die Sache zu erklären. In seiner Schrift, "Das Zusammenwirken der Gehirnteile", sagte dieser Psychiater:

"Wir haben uns noch vor kurzer Zeit darauf beschränkt, das gestörte Gleichgewicht zwischen den Hirnteilen als Krankheit auftreten zu sehen. Heute sind wir mächtiger, wir stören durch die sogenannte Hypnose absichtlich das psychische Gleichgewicht, wir versetzen die Hirnrinde in eine an den Schlaf mahnende Schwäche und sehen, daß Menschen in derartigem künstlichem Blödsinn durch Einwirkung der Außenwelt, die ihren Weg durch den Hirnstamm nehmen muß, mittelst armseliger Kunst zu Bewußtseinsäußerungen gebracht werden, die allerdings der Fülle der kortikalen Impulse, die wir solcher Fülle halber ratlos als Erscheinung der Freiheit bezeichnen, bar sind. Des schwachen Maßes kortikaler Erregbarkeit bemächtigt sich dann zu einseitigem Spiele der hyperästhetisch empfundene Gehörsreiz, indem nur an ein gehörtes Wort, einen Befehl des Experimentators ein umschriebener Gedankengang, eine Befolgung dieses Befehles sich anschließt und das so leistungsdefekt gemachte Gehirn sich seine Vorgänge einreden läfst. Auch die Innervationsgefühle durch außen auferlegte Bewegungen und Stellungen sind eine gesteigert wirkende Sinneswahrnehmung, sie bewirken als Einrede ganz aus demselben Grunde wie bei dem Stuporkranken das Katalepsie genannte Verharren in der auferlegten Stellung."

Man fand auch bald heraus, das die Erscheinungen des Hypnotismus, die angeblich erst der englische Arzt Dr. Braid entdeckt haben sollte, mit den Erfahrungen des Dr. Mesmer zusammensielen, die von der Pariser Akademie abwechselnd anerkannt und verworsen wurden.

Seltsamerweise war der Hypnotismus zuerst durch seinen Mißbrauch bekannt geworden. Nach Briefen im Archiv von Koburg und Hellfeld's "Beiträgen zur Geschichte von Sachsen" (I. 17 ff.) war die Herzogin Anna, Tochter des Kurfürsten August von Sachsen, die Gemahlin des Herzog Johann Casimir von Koburg im Jahre 1592 vom "Zauberer" Jeronimo Scotto in der Hypnose vergewaltigt worden. Sie hatte ihn um ein Mittel gegen Unfruchtbarkeit gebeten. Um die Spuren seines Verbrechens zu verdecken, gab Scotto ihr die Suggestion, sich dem Hofnarren Ulrich hinzugeben, während Scotto nach Hamburg entkam. Ulrich und Anna verrieten sich und wurden am 19. Oktober 1593 verhaftet. Anna starb am 27. Januar 1613 auf der Veste Koburg, Ulrich aber wurde erst 1633 begnadigt.

Das wäre also das älteste beglaubigte hypnotische Verbrechen — ein wirksamer Stoff für eine psychologische Tragikomödie.

Im Jahre 1895 machte ein ähnlicher Fall großes Aufsehen. Folgen wir der Beschreibung des damaligen Prozesses nach der Monographie von M. F. Sebaldt in der Zeitschrift "Die Gegenwart" (1895. 1):

"Ein neuer Rechtsfall" — so definierte der Vorsitzende des Oberbayerischen Schwurgerichtes in München die Hauptfrage Eins, welche den Geschworenen gestellt wurde: "Ist der Hypnotiseur und Magnetiseur Czeslaw Czynski schuldig, absichtlich durch posthypnotische Suggestion die Baronesse Hedwig von Zedlitz und Neukirch auf Lugau bei Dresden in einen willenlosen und bewufstlosen Zustand versetzt und ein Sittlichkeitsverbrechen an der Wehrlosen begangen zu haben?"

"Es waren von der Anklagebehörde geladen und erschienen: der Direktor der Kreisirrenanstalt bei München, Professor Dr. Grashey, die Professoren Dr. Hirt-Breslau, Dr. Preyer-Wiesbaden, Dr. Fuchs-Bonn und der praktische Arzt Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing. Zum erstenmale aber bot sich ihnen die Gelegenheit, unter dem Eid die vielumstrittene Frage der suggestiven Zustände zu besprechen und klarzustellen.

"Was nun den vorliegenden Fall der Beeinflussung einer sonst geistesgesunden, hochgebildeten adeligen Dame durch einen theatralisch auftretenden Abenteurer betrifft, so gaben, mit Ausnahme nur des Professor Fuchs, die Experten zu, dass ohne hypnotische Suggestion, nur mit den sonst üblichen Mitteln des gesellschaftlichen Hofmachens, Czynski niemals Herr der Baronesse geworden. Denn durch Zeugenaussagen unter Eid steht unumstößlich fest, daß Baronesse Hedwig, eine streng religiöse, keineswegs hysterische oder epileptische Dame, nicht im geringsten die ihr unzarter Weise in manchen Zeitungen (z. B. dem famosen "Vaterland" des Dr. Sigl) gemachten Vorwürfe verdient. Czynski hat keineswegs "offene Thüren eingerannt", sondern durch sein plötzliches Liebesgeständnis die in Somnolenz liegende Baronesse erschreckt und überhaupt zuerst auf den Gedanken einer anderen als ärztlichen Beziehung zwischen beiden gebracht. Es ist nicht aufgeklärt, ob Czynski nicht vielleicht sein Opfer bis zur Hypotaxis hypnotisiert (welche nicht unbedingt Amnesie mit einschließt) und ihr den posthypnotischen Befehl gegeben, nur das zu vergessen, was ihn belastet, im übrigen aber sich stets zu erinnern, dass sie niemals bewufstlos oder bewufst willenlos gewesen (Teilsuggestion), auf solche Weise alle Spuren eines Verbrechens verwischend.

"Aber diese Annahme, der sich nur Professor Dr. Hirt verschlofs, ist gar nicht einmal notwendig zur Annahme einer seelischen Beeinflussung. War erst einmal der Begriff "Liebe" suggeriert, so mußten die associierten Gedankengänge in kausaler Folge sich von selbst einstellen, und Czynski pflückte gefahrlos die ihm zufallende Frucht, die er nicht abzureißen brauchte.

"Es war in der Verhandlung sehr aufgefallen, das Professor Preyer die Baronesse fortwährend nach dem erhaltenen Ringe frug und konstatierte, dass der Bann erst Monate nach der Verhaftung des Hochstaplers schwand, im Augenblick, wo die Baronesse den Ring vom Finger schleuderte. Selbst unter den Geschworenen hielten einige den Professor Preyer für einen abergläubigen Mystiker; aber es kann nicht geleugnet werden, das thatsächlich Suggestionen an das Tragen von Gegenständen geheftet werden können, wie Tausende von Laboratoriumsversuchen zur Evidenz erwiesen. Diese "Verbal"- und "Objekt"-Suggestionen werfen ein überraschend klärendes Licht auf tausend sonst unverständliche, scheinbar abergläubige Vorkommnisse in der Profanund Kirchengeschichte.

"Über die Frage, ob eine posthypnotische Suggestion mit der Zeit verblasse, äußerten sich alle Experten einstimmig mit sicherem "Ja". Es sei anzunehmen, daß nach zwei bis drei Jahren, wenn Czynski wieder frei werde, jeder "magische" Einfluß auf die Baronesse geschwunden, ja, sich in das Gegenteil unüberwindlichen Abscheus umgewandelt haben wird. Ob aber ein noch starker Einfluß durch eine Gegensuggestion Dritter paralysiert werden könne, ist zweifelhaft, da ein bezüglicher Versuch des Barons Schrenck (nach der Verhaftung Czynski's) bei der Baronesse Hedwig mißlungen ist.

"Hofrat Preyer legte in längeren Ausführungen das innere Wesen der "Hypnose" dar, welches Wort er selbst zuerst in die Wissenschaft eingeführt habe. Er habe beobachtet, daß die Baronesse, als der Angeklagte in den Saal geführt wurde, sofort in einen andern Zustand versetzt wurde, und erst später wieder die Herrschaft über sich gewonnen habe. Er besprach die einzelnen Handlungen des Angeklagten und meinte, das allein schon das wiederholte Küssen sinnverwirrend wirken müsse. Er liefs sich über den Unterschied pathologischer und wirklicher physiologischer Liebe aus, und bestätigte die Möglichkeit, dass Czynski durch Missbrauch seiner ärztlichen Behandlung die Baronin beeinflusst habe, was bei Gefühlsmenschen leicht sei. Hysterisch sei sie nicht. Es ist überhaupt eine allgemein verbreitete völlig irrige Ansicht, daß nur Hysterische, Nervöse oder Verrückte hypnotisiert werden könnten. Gerade das Gegenteil ist der Fall: Hysterie, Neurasthenie, Manie oder Epilepsie erschweren die echte Hypnose bis zur Unmöglichkeit. Dagegen sind Menschen, die, sonst ganz gesund, aber willensschwach und anschmiegebedürftig sind, die besten hypnotischen Versuchspersonen."

Der Münchener Prozess war also eine Anerkennung der forensischen Bedeutung des Hypnotismus, und sehr gefährlich ist es für den Ruf eines Gelehrten, wenn er, wie Prosessor Fuchs-Bonn, in diesem Prozefs, auf offenem Forum erklärt: "Weil ich durch Hypnotiseure betrogen worden bin, darum muß der Hypnotismus ein Betrug sein." Nach dieser Maxime dürfte man überhaupt keinen Hundertmarkschein mehr annehmen, weil es zweifellos feststeht, daß es unzählige falsche Scheine giebt.

Weiter beglaubigte Fälle von hypnotischen Verbrechen veröffentlichte Du Prel:

Eine Anklageschrift aus dem Jahre 1865 berichtet, daß der Magnetiseur und Heilkünstler Castellan die Josephine Hughes im "magnetischen Schlafe" vergewaltigt habe. Sie gab an, sie sei nach gewissen Manipulationen des Castellan "in Ohnmacht gefallen", darauf habe Castellan sie in ihr Zimmer getragen, auf ihr Bett gelegt und dort gemißbraucht. Sie habe alles empfunden, aber keinen Widerstand leisten können. Nicht einmal an die Wand habe sie klopfen können, obgleich das die Nachbarn hätte herbeirufen müssen; es habe sogar eine ihrer Verwandten an die Zimmerthüre geklopft, sie habe deren Stimme erkannt, sei aber unvermögend gewesen, ihr Antwort zu geben. Ob Castellan ihr befohlen habe, ihn zu begleiten, könne sie nicht sagen; eine unwiderstehliche Gewalt habe sie angetrieben, mit ihm zu gehen.

Der Magnetiseur Castellan wurde auf diese Aussage hin schuldig befunden, die Josephine Hughes in dem Masse beeinflusst zu haben, dass der zwischen ihnen gepflogene Verkehr als Notzucht erschien. Der hässliche, klumpfüsige Angeklagte, der sich bei der Verhandlung taubstumm stellte, wurde auf dieses Verdikt hin zu zwölfjähriger Zwangsarbeit verurteilt.

Eine Anklageschrift aus dem Jahre 1869, von der Goltdammer aus Verona berichtet, hatte ebenfalls ein "hypnotisches Verbrechen" zum Gegenstande. Die Streitfrage der Hypnotisierung zu forensischem Zweck, rief eine erregte Diskussion vor Gericht zwischen Verteidiger und Staatsanwalt hervor, die lebhaft an das Wortgefecht des Rechtsanwalts Dr. Bernstein mit Staatsanwalt Dr. Mahler im Münchener Czynski-Prozefs erinnerte. Es handelte sich ebenfalls um eine Vergewaltigung im magnetischen Schlaf. Im Wachen war aber Amnesie (Gedächtnisverlust) vorhanden. Der Verteidiger widersprach dem Antrage des Staatsanwalts, eine Magnetisierung der Person vorzunehmen; doch gab der Gerichtshof dem

Beweisantrag des Vertreters der Anklagebehörde nach, da er die Herbeiführung des hypnotischen Schlafes als ein Beweismittel betrachtete. In dem nun künstlich herbeigeführten Somnambulismus machte die Person wichtige Aussagen, auf Grund deren denn auch eine Verurteilung erfolgte.

Weitere Beispiele finden sich in den Büchern: "Das hypnotische Verbrechen", von Dr. Carl du Prel, München 1889, Verlag der Akademischen Monatshefte. "Der Hypnotismus", von Dr. med. Albert Moll, Berlin 1895, Fischer's Medizinische Buchhandlung. "Der Hypnotismus und das Strafrecht", von Professor Dr. v. Lilienthal. 1887.

Das Belgische Strafgesetzbuch hat denn auch in seiner Novelle mehrere Paragraphen aufgenommen, welche das unbefugte Hypnotisieren unter Strafe stellen. Ob aber in allen obigen Fällen thatsächlich ein nur auf hypnotischem Wege zu erreichendes Verbrechen begangen wurde, das erscheint nach den neuesten Versuchen von Professor Delbœuf in Brüssel (über welche die "Zeitschrift für Hypnotismus," Berlin 1895, berichtet) immer noch fraglich.

Delbœuf und andere Forscher erklären ganz bestimmt, daß ein Rest von Charakter in dem Hypnotisierten übrig bleibe, und nur dann ist in der Hypnose eine verbrecherische Suggestion oder That möglich, wenn der Hypnotisierte auch im Wachen dafür geneigt ist! Damit ist die Hypnose auf gleiche Stufe mit dem Rausch gestellt, und erfordert keine besondere Strafparagraphen. Mit der Narkose ist Hypnose nicht zu vergleichen, obgleich nach Schrenck-Notzing narkotische Mittel (Räucherungen der Alten, Hexensalben etc.) eine Erleichterung des Hypnotisierens gewähren. Den von einer "Hexe" durch Suggestionen bethörten Bauernburschen von Wemding heilte der Pater mit Exorcismen, die nichts waren als starke Gegensuggestionen. Die Beschränktheit des XIX. Jahrhunderts vermochte dies noch nicht einzusehen.

Zum Glück bietet die Hypnose nicht allein Verbrechern ihre Hilfe, sondern auch der rächenden Gerechtigkeit.

M. F. Sebaldt veröffentlichte 1895 einen Privatbrief des k. k. österreichischen Oberlandesgerichtspräsidenten von Innsbruck (früher die höchste Instanz für uns Liechtensteiner), in welchem mehrere

Fälle von Geständnissen im Somnambulismus angeführt waren. Interessant war der Eingang des Schreibens:

"Der Hypnotismus und die nunmehr unzweiselhafte Konstatierung von rätselhaften Seelenvorgängen, welche früher entweder als Märchengebilde ungläubig belächelt, oder für Truden oder Zauberei gehalten wurden, und der Versuch ihrer Erklärung hat mich um so mehr auf das lebhafteste interessiert, als ich selbst Gelegenheit hatte, Zeuge ähnlicher Vorgänge zu sein.

Als Jurist konnte mir aber auch die Tragweite des Hypnotismus auf das strafrechtliche Gebiet, sei es durch Benützung des Hypnotismus zur Begehung, sei es zur Entdeckung von Verbrechen nicht entgehen, und es sind mir demnach auch die Arbeiten der Franzosen, wie Prof. Dr. Liégeois-Nancy, oder von Deutschen, wie Prof. Dr. Krafft-Ebing-Wien, auf diesem Gebiete nicht unbekannt geblieben. Ich werde mir erlauben, einen von mir in meiner strafrechtlichen Praxis selbst erlebten Fall, der in dies Gebiet einschlägt, mitzuteilen, wobei mein Name und meine gegenwärtige Stellung als Präsident des Tirol-Vorarlbergischen Oberlandesgerichtes Bürge für die Wahrheit sein mag.

Hierbei sende ich voraus, daß ich schon in meinen Jugendjahren Gelegenheit hatte, wahrscheinlich auf dieselbe Quelle zurückzuführende Erscheinungen zu sehen, und die früheren wissenschaftlichen Arbeiten über Magnetismus aus einzelnen Werken kennen zu lernen, z. B. die christliche Mystik von Görres, die Arbeiten von Professor Ennemoser (eines Jugendfreundes meines Vaters), von Dr. Reichenbach, Justinus Kerner etc., und daß ich sowohl die bekannte Ekstatikerin Marie v. Mörl und ebenso die vielleicht noch eigentümlichere Cath. Lazzeri in Fleims selbst in ihren Verzückungen sah und bestätigen kann, daß es sich bei beiden nicht um Schwindel, sondern um bisher nicht erklärte Vorgänge handelt."

Der Hypnotismus verdient deswegen eine so eingehende Beachtung, weil auf keinem Wissensgebiete sich die Geisteswandlung am Ende des XIX. Jahrhunderts deutlicher ausprägte. Charakteristisch war in dieser Hinsicht der "Internationale Kongress für Kriminal-Anthropologie" in Brüssel (1892).

Der Kongress beschäftigte sich in seiner Sitzung am 10. August mit der Frage der kriminellen Suggestionen, bezüglich welcher die verschiedensten Ansichten vertreten waren. Die einen glaubten fest daran, andere wollten sie nur in ganz seltenen Fällen zugeben, noch andere glaubten überhaupt nicht daran oder hielten die Sache für noch nicht reif genug zur Entscheidung; ein Redner meinte sogar, jeder, der sich mit dem Hypnotismus beschäftige, gehöre einfach ins Irrenhaus.

Professor Benedikt (Wien), als erster Referent zu dieser Frage, behandelte die Sache in seiner gewöhnlichen humoristischen Weise. Es sei wünschenswert, dass die experimentellen Untersuchungen fortgesetzt würden, bis man ein für die wissenschaftliche Kritik ausreichendes Material beisammen habe. Die Gewöhnung eines Menschen an den Hypnotismus, die Suggestion, sei ein Verbrechen, ein Verbrechen gegen seine Gesundheit, da der Hypnotismus dem Kranken, bei dem er angewendet wird, die Nerven zerrüttet. Höchstens könnte man empfehlen, die zufällig sich zeigenden Fälle wissenschaftlich zu studieren und sich der Hypnotisierung und der Suggestion als Beruhigungsmittel bei an und für sich hypnotisablen und suggestionablen Personen zu bedienen; es sollte aber verboten werden, künstlich Krankheitszustände zu schaffen.

Dr. Voisin verteidigte dann noch den Hypnotismus als Heilmethode, die er sehr oft mit bestem Erfolg angewandt habe und die als eine bedeutende Errungenschaft der modernen Therapeutik zu betrachten sei. — Aber so wie der Hypnotismus in den Händen des Arztes ein Heilmittel sei, so könne er in der Hand des Verbrechers ein höchst gefährliches Mittel zur Verleitung zu Verbrechen werden. Redner erzählte mehrere derartige Fälle, u. a. von einem Versuch mit einer von ihm geheilten Frau, welche in solchem Zustande eine Brandstiftung begangen habe. — Indessen sei das nicht bei jedem Menschen möglich; Bedingung sei eine gewisse geistige Anormalität und Schwäche.

Dr. Berillon-Paris (Redakteur der "Revue d'hypnotisme") war auf Grund von 15000 von seinem Lehrer Liébaut und 2000 von ihm selbst vorgenommenen Experimenten von der Möglichkeit der Suggestion überzeugt. Er habe bei seinen Experimenten zwar niemals Versuche mit kriminellen Suggestionen gemacht, aber er

habe unter seinen Versuchsobjekten eine Menge Individuen gefunden, die so stark unter seinem Banne standen, dass sie jede Handlung, die er ihnen besohlen hätte, ausgesührt hätten. Man ahne gar nicht, eine wie überaus große Anzahl falscher Zeugenaussagen — begangen insolge Suggestion und oftmals sogar durch den Einfluss der Richter selbst — vor dem Untersuchungsrichter gemacht würden. Es sei nicht allein geistige Anormalität, welche die Suggestion begünstige oder möglich mache, sondern auch die Unersahrenheit des Betreffenden. Darin liege eine große Gesahr; Abhilse müsse dagegen die Erziehung schaffen; schon der Lehrer müsse das Kind daran gewöhnen, sich von den Worten anderer nicht beeinflussen zu lassen.

Dr. Crocq unterschied zwischen der Suggestion in wachem Zustande und der Suggestion während des hypnotischen Schlafes. In wachem Zustande habe er Kranke geheilt, indem er einfach mit Eindringlichkeit zu ihnen sagte: "Morgen wirst du gesund sein", und am andern Tage habe er sie wirklich geheilt gesehen. In wachem Zustande könne auch die Lektüre aufregender Zeitungsberichte wirkliche unwiderstehliche Suggestionen hervorrufen. Auf diese Weise seien z. B. die Selbstmordepidemieen zu erklären, die dann und wann auftreten und zu Selbstmorden derselben Art — durch Erhängen, Ertränken, Ersticken etc. — führen, wie der Selbstmord war, welcher diese Suggestion hervorgerufen hat.

Dr. Masoin war mit Crocq und Boisin hinsichtlich der Heilkraft des Hypnotismus einverstanden, was die kriminellen Suggestionen anbelangt, so war er der Meinung, daß die negierende Stellung Benedikt's den Thatsachen gegenüber nicht stichhaltig sei. Er berichtete auch über einen interessanten Fall, der vor einiger Zeit in Brüssel sehr große Sensation erregte. Solche Thatsachen müßten von den Gerichtsbehörden berücksichtigt werden. Leider sei bei denselben sehr wenig Neigung dazu vorhanden; noch kürzlich habe in einem Prozeß der Gerichtshof — trotz des dringenden Ersuchens des Verteidigers — sich geweigert, den Angeklagten vor den Geschworenen hypnotisieren zu lassen.

Auf diese Anspielung auf den bekannten Mordprozefs gegen Eyrand und Gabrielle Bompard erwiederte der gleichfalls anwesende Pariser Gerichtsarzt Motet, der bei dem Prozefs als ärztlicher Gutachter beteiligt war: Die Verteidigung sei dadurch in keiner Weise beschränkt worden; die Gerichtsärzte hätten durchaus nicht ihren ärztlichen Pflichten zuwidergehandelt. Er sei überzeugt, daß — wenn bei der Affaire Eyrand-Bompard der Hypnotismus in Frage kommen könne — dies höchstens bei Eyrand der Fall sein könne, unmöglich aber bei Gabriele Bompard, welche den Plan der Ermordung Gouffés von Anfang bis zu Ende bis in die kleinsten Details ausgedacht und organisiert habe. Im übrigen war Motat mit Professor Benedikt einverstanden. Auch er halte die Frage noch nicht für reif, wenn auch die Suggestion ebenso alt sei wie die Welt überhaupt. Der erste Fall von Suggestion habe sich schon im Paradiese zwischen Adam und Eva ereignet. (Heiterkeit.)

Dr. Boisin vertrat nochmals seine Ansichten. Er habe einmal eine Frau, welcher ein Verbrechen suggeriert worden war, durch Hypnose vor der Verurteilung bewahrt.

In der Schrift: "Ein merkwürdiger Fall von Fascination" gab Professor Dr. W. Preyer (1895, Stuttgart, Ferdinand Enke) ein grauenhaftes Beispiel einer modernen "Fascination".

Gehen wir nun zur wissenschaftlichen Erklärung der Hypnose über. Es liegt bereits ein reiches Erfahrungsmaterial vor. Professor Wetterstrand in Stockholm hat jährlich 3—4000 Hypnosen hervorgerufen, Prof. Hirt 2—3000 und ebensoviel Dr. v. Schrenck. Letzterer hat bekanntlich großartige Kuren auf dem Gebiete der Psychopathia sexualis gemacht, die ihm im Verein mit seinem Buche über die "Suggestionstherapie der konträren Sexualempfindungen" einen ersten Platz unter den Psychiatern einräumen.

Heute leugnet kein verständiger Psychologe mehr die Thatsachen der hypnotischen Suggestion.

Am interessantesten ist in dieser Hinsicht die kleine Schrift des im Münchener Prozefs als Sachverständiger aufgetretenen (eben bereits genannten) Suggestionstherapeuten Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing, betitelt "Suggestion und suggestive Zustände".

Daraus entnehmen wir, dass neben dem tagwachen Bewusstsein noch andere Bewusstseinszustände im Menschen existieren, mit mehrfachen verschieden abgestusten Zwischenübergängen. Das einfachste Schema ist nach M. F. Sebaldt folgendes: +

## Tagwaches Ichbewuftsein.

(Manas)1)

(Empfindungs-

Schwelle)

Passive Somnolenz.
Passive Hypotaxis.
Passiver Somnambulismus,
oder:
Tiefschlaf mit Aufsenbewufstsein.
(Kama manas).1)

Aktive Somnolenz.
Aktive Hypotaxis.
Aktiver Somnambulismus,
oder:
Hochschlaf mit Innenbewufstsein.
(Boddhi manas).1)

Hierbei sei bemerkt, dass nach den Versuchen an ca. 10000 Personen nur 6% refraktär, d. h. unempfänglich bleiben; 29% kommen in Somnolenz (Schläfrigkeit); 49<sup>0</sup>/<sub>0</sub> in Hypotaxis (Schlaftrunkenheit) und ca. 150/o in Somnambulismus mit Katalepsie und völliger Amnesie (Gedächtnisverlust). Außenbewußtsein und Innenbewußtsein werden auch unter dem Namen "Unterbewußstsein" zusammengefaßt. Außenbewußtsein, Ichbewußtsein und Innenbewußtsein sind drei völlig getrennte Zustände. (Vergl. Paul Lindau "Der Andere". Wissenschaftlich: Prof. Janet, E. v. Hartmann "Ästhetik II.", Dr. Dessoir "Doppel-Ich", Dr. S. Landmann "Die Mehrheit geistiger Persönlichkeiten in einem Individuum" und Prof. Dr. Eulenburg "Über Doppelbewusstsein".) Auf dem letzten internationalen Ärztekongress in Bern konnte schon Prof. Dr. Benedikt-Wien über den Zustand dieses "second life" sprechen. Übrigens sind in jeder Familie Fälle bekannt, wo junge Leute (meist in der Pubertätszeit oder ältere Damen in der "kritischen" Periode der sexuellen Erlöschung) nachts im Traume Arbeiten verrichteten, Verse machten u. s. w., von denen sie beim Erwachen nichts wußten. Ähnlich erklären sich vielleicht die angefeindeten "Mahatma-Briefe" der somnambulen Frau Blavatsky-Hahn, der Stifterin der Theosophischen Gesellschaft, ohne dass man bewussten Betrug anzunehmen braucht.

Diese Erscheinungen wurden 1895 in hypnotischer Séance im "Wiener Verein für Psychiatrie und Neurologie" an dem 17jährigen Ferdinand v. R. von Dr. Kanders demonstriert vor den Autori-

<sup>1)</sup> Termini technici der indischen Psychologie.

täten Prof. Wagner, v. Jauregg und Landesgerichtspsychiater Dr. Hinterstoifser.

Alle diese Beispiele zeigen das Vorhandensein eines mehrfachen Bewußstseins.

Der selige Ben Akiba hat aber wieder einmal recht gehabt: auch das ist schon dagewesen. Wir hören flüchtig in der Schule von den Dämonen des Sokrates. Geht man denselben mit den technosophischen Anschauungen moderner Magie zu Leibe, so entpuppen sie sich als harmlose Vorgänger des heute wissenschaftlich anerkannten "Doppel-Ich". Du Prel erzählt uns, was Sokrates und seine Biographen von den Dämonen gewußt. Fügen wir noch folgendes hinzu: Das griechische Wort "daimon" hatte damals schon denselben Sinn, den der moderne Physiker der "Polarisation" giebt: ein Magnet ist eine Einheit; trotzdem zerfällt er in positiven Nordpol und negativen Südpol, welche durch den indifferenten Äquator geschieden sind.

Auf die Erde angewandt, ergiebt dies den dreieinigen "Geodämon" des großen Paracelsus. In der Ilias (17, 98 ff.) und der Odyssee (3, 27) wird von Homer geradezu unter Daimon (im Gegensatz zum Allgemeingott Theos) die Dreieinigkeit der in jedem Menschen wiedergespiegelten Gottheit verstanden, welches die drei Begriffe: gut (Gott = Gesetz), neutral (Mensch = Kraft) und böse (Teufel = Stoff) vereinige. Diesen Gedanken hat der Philosoph C. F. Meyer in seiner "Teleitia" zu einem wissenschaftlichen System ausgebaut, analog den Polaritätslehren von Prof. Dr. Schindler und Dr. Maack. Der Mikrokosmos ist also ebenso wie der Makrokosmos die indifferente Resultante zweier polar entgegengesetzter Triebkräfte: dies erklärt den allen Völkern gemeinsamen Begriff der "Dreieinigkeit". Nach Grimm kannten die Germanen drei Seelen (saivala): ferah = spiritus, ahma = anima, und ond = unda. Die obere und untere geht im Tode ins All (was wir schon gesagt haben), die mittlere (individuelle) verkörpert sich wieder. Die alten Druiden hatten, wie schon bemerkt, ähnliche Anschauungen (Dwyvan und Dwyvack = obere und untere Ursache), und nun erklärt sich die Weltesche Iggdrasil (Schauens-Träger) der altnordischen Psychologen als Symbol des Bewufstseins. (Vergl. den 7. Abschnitt des ersten Teiles.) Dann wäre Neidheger das Außenbewußte, die Esche mit den fünf Totenhirschen das sterbliche fünfsinnige Ich-Bewußtsein, der weithin schauende Aar das Innenbewußtsein; Ratatuisker die zwistigen, bösen Instinkte und Heidrun die genialen. (Vergl. den Aufsatz "Iggdrasil" in der Monatsschrift "Der Eigene", Berlin 1896.)

Bei einem Medium im Hochschlaf (das einen eigentümlichen, spitzweichen, verlangsamten Puls zeigt), ist die Sinneswahrnehmung zum Selbst-Ich abgeschnitten, und die Rapportlonge zum Hypnotiseur ist weitestmöglich nachgelassen. Jetzt streiten sich um das isolierte, blindtappende, indifferente Ich die polarisch entgegengesetzten Führungen (Kontrollen) des niederen vegetativen Naturlebens (des Instinktes) und des höheren Zeitgeistreflexes (des Gewissens). Das ideoplastische d. h. bilderformende Vorstellungsvermögen des Traum-Ich personifiziert nach ererbten Begriffen eine Instinktregung als "bösen Dämon" (Mephistopheles) und einer Gewissensregung als "guten Dämon" (Schutzengel, Lar). Der automatisch weiter funktionierende Telephonapparat des Sprachcentrums erzählt in naivem Sichgehenlassen von "schwarzen und weißen Geistern", die das "Ich" sehe. So nannte die Léonie des Professor Janet im somnambulen Hochschlaf ihr Außen-Ich "die böse Léontine", ihr Innen-Ich "die gute Léonore". Der Hypnotiseur, der das lose Leitseil des Rapports in Händen hat, muss naturgemäß auf diese "dramatische Spaltung", wie du Prel sagt, willig eingehen und im "Geisterjargon" Fragen und Antworten stellen und annehmen, wenn anders er tiefere Einblicke in den von Symbolen verschleierten psychophysischen Mechanismus des Seelenlebens gewinnen will.

Ein schönes Beispiel von der Hypostasierung dieser Aufsenoder Innengefühle in "Daimonen", die einen Zwang auf das Mittel-Ich ausüben, zeigt folgendes Interview bei dem wohlbekannten Hungerkünstler Succi.

"Mein 'Hungern' ist nichts als eine Suggestion, die ich nicht einmal mit Recht eine Autosuggestion nennen könnte, denn das Hungern und mein jeweiliges Verhalten während desselben wird mir suggeriert von einem aufsenstehenden Wesen (dem Unterbewufstsein), das ich nie gesehen habe, dessen Dasein ich aber fühle, und das mich meines Ichs gleichsam entkleidet und mit seinem Willen, seiner Kraft, seinem Geiste erfüllt.

"Ja, etwas Geheimnisvolles liegt sicher darin, und wir werden dadurch an jene 'Märchen' von den Fakiren erinnert, die keine Märchen sind; von jenen Fakiren, die sich lebendig begraben lassen, und nach 40, 50, 70 Tagen wieder lebendig und bei vollem Bewuſstsein ausgegraben werden.

"Ich habe das Beispiel der Fakire, an das ja auch noch viele nicht glauben, absichtlich angezogen, und zwar weil es nicht nur mit meinen Hungerversuchen eine gewisse Analogie hat, sondern in der ursächlichen Erscheinung damit identisch ist.

"Ich könnte mich ebensogut auf Wochen hinaus begraben lassen, wie ich Wochen und Monate hungere."

"Damit ist auch das Dauerschlafen der Patienten des Professor Wetterstrand in Stockholm erklärt, ebenso die dem Winterschlaf der Tiere ähnlichen Zustände des "schlafenden Ulanen" und der "schlafenden Oberschlesierin". Medizinische Ignoranten flößten diesen "einheimischen Fakiren" mit Gewalt Nahrung ein, so daß sie nach dem Erwachen an einer Magenkrankheit zu Grunde gingen."

Interessant ist auch, was Succi über seine Giftfestigkeit in der Hypnose erzählte: "Schon eine kleine Dosis Gift würde bei mir, ohne mein Wissen oder in nicht suggeriertem Zustande eingeflöfst, dieselben Vergiftungserscheinungen zeigen wie bei jedem anderen Sterblichen auch. In meinem Zustande der Suggestion aber kann man mir Strychnin, Blausäure oder welch' immer geartetes anderes Gift in Menge zuführen, ohne daß ich die geringste nachteilige Wirkung davon spüren würde."

"Ich bin, wenn ich faste, nicht der Succi, der ich sonst bin, nein, ich bin das willenlose Werkzeug eines Geistes, der stärker ist als ich.

"Ganz eigentümlich ist es, wie dieses außerhalb meines Ichbewußtseins stehende und mich mit seinem Willen völlig umflutende Wesen mir mein Verhalten während des Fastens suggeriert."

Aus der Geschichte sind viele Denkeraussprüche bekannt, welche eine instinktive Ahnung des dreieinigen Bewußstseins verraten.

Plato sagt (H. Müller's Übersetzung IV, 117 ff.), der Mensch (das Ich) stehe in einem Wagen (Bewufstsein), der von zwei Pferden gezogen werde, einem schwarzen (Außenbewufstsein) und einem

weißen (Innenbewußstsein). Ähnliches findet sich in der Katha-Upanischad (III, 3 ff.) der Inder.

Bei Hesiod heifst es: "Daimones sind die 'Brücke' zwischen den Welten" — ein sehr gutes Bild.

Maximius von Tyre (Diss. XIV, 5) nennt die Daimonen "Dolmetscher". Apulejus sagt darüber: "Kein Tadel trifft die Platoniker, daß sie "Vermittler Gottes" brauchten, da er als rein geistige Ursache in die Welt nicht eingreift." Selbst der skeptische Celsus ermahnt die Christen, die heidnischen "Daimonen" nicht zu vergessen.

Robert Fludd sagt: "Das Gesetz der Weltharmonie umschlingt die Geisteswelt (Bewufstsein), welche einer zwischen dem absolut Bösen und Guten ausgespannten Saite vergleichbar ist, die von unten bis oben vibriert, wenn sie von der Mitte aus, vom Menschengeit (Selbstbewufstsein), angeschlagen wird."

Das Richtigste sagt Swedenborg (Wonnen der Weisheit etc. Dr. Tafel, Tübingen 1845): "Alle Engel sind nur Gefühle (affectationes) in menschlicher Gestalt." — "Alle Symbole sind nur Entsprechungen." (Vergleichet die "Entwicklung der Moral" von H. Spencer.)

Du Prel weist zum Belege noch auf die "dramatische Spaltung des Ich" im Irrsinn und Fieber hin und erinnert an Kant, der in den "Träumen eines Geistersehers" sagte: "Die Seele (Ichbewufstsein) ist verknüpft mit zwei Welten (Aufsen und Innen) zugleich; materielle und immaterielle Naturverbindungen ergeben zwar einerlei Subjekt, aber nicht einerlei Person!" (Vergl. die zwei guten und bösen "Traumweiber" des Gisli; Gislasaga Surssonar 41.)

Nun begreifen wir die Vergöttlichung des Ichs, als "Ebenbild" Gottes, dessen "Dreieinigkeit in drei Personen" animistisch erklärlich wird. Und so erklären sich Spiritus familiaris, Flagae, Fylgien, Mephistopheles (richtiger Mephotophiles — Lichtscheuer) und die Dämonen der Sokrates, Plotinus, Jeanne d'Arc, Cardanus, Paracelsus, Trithemius, John Dee, Tasso, Campanella, Scaliger, Carrera etc., und auch der "Herr von Traum" von Hofrat Kiesers Somnambulem Anton Arst.

Sehr eingehend schilderte der Mystiker Dionysius im V. Jahrhundert die drei Stadien: Die Katharsis (Reinigung) führt das Außenbewußtsein zu Photismos (Erleuchtung); die Myeses (Einweihung) das Innenbewußtsein zur Henosis (Einswerdung mit Gott). Dann gelangte der dreieinige Mensch zur Theosis (Vergottung).

Plotinus sagte zu Flaccus: "Man kann das Unendliche (Weltgesetz) nicht durch den endlichen Verstand erkennen. Aber in der Verzückung (Hochschlaf) hört die Seele auf, endlich (sinnlich beschränkt) zu sein, und wird mit dem Unendlichen Eins" (Resonanz). Plotinus erkannte aber auch bereits, daß die drei Seelenzustände nur eine Polarisation der Einheit seien, als er sagte: "In der Zurückführung der Seele auf ihr einfachstes Selbst (Selbstbesinnung — Haplosis) wird sie sich ihrer Einheit und Identität (Henosis) bewußt." (Vergl. Professor Myers-London, 1893, "The sublimest inconsciousness".)

Lessing, als Vertreter eines seichten Rationalismus, mußte natürlich gegen die Dreieinigkeit des Menschen Front machen, und hielt dieselbe nur für eine Eselsbrücke, als er sagte:

"Wie schlau weiß sich der Mensch zu trennen und aus seinen Leidenschaften ein von sich unterschiedenes Wesen zu machen, dem er alles zur Last legen könne, was er bei kaltem Blute selbst nicht billigt."

Näher kam der Wirklichkeit, wie ich vorhin zeigte, Professor Meynert's sekundäres Ich, das sich nach M. F. Sebaldt in ein Innen-Ich (Inego) und ein Außen-Ich (Exego) polarisieren kann.

Das tagwache Ich gleicht dem Funken zwischen zwei Elektroden; ein unendlich rasches Hinundherblitzen der beiden Pole. Ebenso können nur die Bewufstseins-Extreme den Inhalt des Wach-Ich bestimmen: Geist und Natur.

Manu's Gesetzbuch (das Max Müller ins vierte vorchristliche Jahrhundert zurückdatiert) teilt daher seine Moral in drei Klassen: Nach unten weisen die "Handlungen der Finsternis", in der Mitte steht die "thätige Selbstsucht", und nach oben weisen die "guten Handlungen".

Ein Sinnbild für die "Dreieinigkeit des Ich" bot ein Vortrag M. F. Sebaldt's über die dreifache Natur des "Manas" (= mens) in der Berliner Theosophischen Loge (März 1896). Darin wurde das Ich mit einer Wassertrombe verglichen, in welcher sich Wolke und Wasser oft verschmelzen. Oben eine H<sub>2</sub>O-Unendlichkeit, unten

eine H<sub>2</sub>O-Unendlichkeit und in der Mitte ein H<sub>2</sub>O-Individuum, unter Donner und Blitz einen Wirbelwind erzeugend. Ein Stoff und doch drei Aspekte.

Wir verweilten mit Absicht länger bei dieser Betrachtung der Dreieinigkeit des Ich, weil die arischen "Fylgien der Sexual-Mystik" aus den Traumzuständen (hypnotischen Autosuggestionen) entstanden sind. Und daraus nach Waitz, Bastian, Tylor und Laistner alle Formen und Gestalten der "niederen" und höheren Mythologieen.

Wir wollen uns nunmehr den eigenartigen Äufserungen des Überbewufstseins zuwenden, weil diesem (dem "Gewissen") alle Moralbegriffe entstammen.

Alle Moral ist ein unbewußter Kampf zwischen guten und bösen Instinkten, und wenn wir dieselben polarisch als plus und minus, als männlich-positiv und weiblich-negativ nehmen, so dürfen wir von einer Resultanden — von einer Sexual-Moral sprechen.

Wenn nach Sebaldt alle Metaphysik nur metaphorische Physik ist, so ist auch alle Ethik nur eine Projektion des makrokosmischen Weltgesetzes in die Kausalität der mikrokosmischen Moral!

Aus den Suggestionen des Innenbewusstseins (des guten Schutzengels) entnehmen wir den Willen des Logos, als "innere Stimme", als "Offenbarung", als "Eingebung", als "Intuition".

Schon Aristoteles knüpfte die "koine aesthesis" (Allgefühl — Überbewußtsein) an das Weltgesetz. Der Altindier Pippaläda (?) nannte nach Dr. J. C. Passavant (Lebensm. Frankfurt 1837) den "großen Sinn": "Lupta"; die brahmanische Weisheit sprach von bodhi (das "Gebot") als der Erkenntnis des Alls im Einzelnen. Und selbst in unserem Jahrhundert stellte noch Professor Dr. Perty die Hypothese des "Allsinnes" auf. Die "Omphalopsychoi" (Nabelseeler) des Berges Athos übten bis ins XIV. Jahrhundert die indische Methode der Erweckung des Allsinnes in der Yoga. Und Trithemius nennt in seiner "Steganographie" die Gedankenübertragung "ganz natürlich, ohne Aberglauben, Zauberei und Geister". (Vergl. den "Nervengeist" der Seherin von Prevorst bei Dr. Justinus Kerner.)

Wenn Metaphysik nur metaphorische Physik ist, dann müßte uns aber die Physik auch die Metaphysik erklären helfen? Gewiss! — Ich zeigte euch am Sonntage dieser Lehrwoche, daß alle Werkzeuge unbewußte "Organprojektionen" sind; wir haben diese "Technosophie" nach Professor Kapp an einzelnen Beispielen erläutert, und große Hoffnungen auf eine "synthetische Organprojektion" gesetzt. M. F. Sebaldt sagte darüber Folgendes ("Moderne Magie", Sphinx 1895):

Wir wollen diesen Weg der synthetischen Organprojektion der Forschung zur Entlarvung des Mediumismus betreten und versuchen, ob wir in induktiv-technosophischer Weise dem modernen Geisterspuk die spiritistische Larve vom Gesicht reißen können. Vielleicht gelingt es uns, seine Organprojektion in der Welt der Technik aufzufinden, und damit den Ariadnefaden durch das unbekannte Labyrinth des Somnambulismus. Dabei kommen uns zwei neue Entdeckungen zu Hilfe: die "strahlende Elektrizität" und die "polarisierte Gravitation".

Die Versuche des Psychologen E. Solvay-Brüssel haben nachgewiesen, dass die Zellen galvanische Elemente sind, und alle Lebensvorgänge chemisch-elektrischer Natur. Um die dadurch gewonnene Erkenntnis zu verstehen, wollen wir einen kurzen Überblick über die letzten elektrischen Entdeckungen werfen. Der leider so früh verstorbene Professor der Physik in Bonn, der geniale Hertz, bewies bekanntlich den schon von Maxwell geahnten Zusammenhang zwischen den Ätherwellen der Elektrizität und des Lichtes unter dem selten gesehenen einstimmigen Beifall der gesamten internationalen Fachwelt. Alle charakteristischen Erscheinungen der Lichtwellen lassen sich auch an den elektrischen Wellen nachweisen: Absorption, Brechung, Reflexion, Resonanz, Polarisation, Interferenz und Knotenpunkte. Hertz erzielte im focus eines großen Zinkhohlspiegels durch konzentrierte Strahlen eines starken Ölinduktors elektrische Funken ohne Draht unter charakteristischem Knacken, selbst in entfernten, verdunkelten Nebenräumen! (Achtung, ihr Spiritisten!) Das Ausstrahlen der statischen Reibungselektrizität als Lichterscheinung war als Irmins-, Erms- oder Elms-Feuer schon lange bekannt.

Seit kurzem ist es in Amerika gelungen, die Hertz'sche Entdeckung technisch bedeutend zu vervollkommnen. Der Amerikaner Nikola Tesla war es, dem dies gelang; seine Methode umhüllte er jedoch mit dem Schleier des Geheimnisses, und der Physiker der Berliner "Urania", P. Spiefs, mußte dieselbe gewissermaßen nacherfinden. Es ist ihm dies in vortrefflichstem Maße gelungen, und was er in der "Urania" vorführt, würde ihm unfehlbar zur Zeit der frömmsten Gläubigkeit einen ganz besonderen Scheiterhaufen als Hexenmeister eingetragen haben.

Der großartigste Erfolg der Hertz'schen Entdeckung aber war die Erfindung von Telephonie und Telegraphie ohne Draht! Dem Elektriker des englischen Generalpostamtes in London, Henry Preece, ist es gelungen, zwischen zwei elektrischen Stationen ohne Drahtverbindung eine Verständigung zu erzielen. Auf jeder Station ist ein hochgespannter Wechselstrominduktor in Verbindung gebracht mit einem geschlossenen Leiter, der eine Strecke weit gut isoliert durch die Luft geht, um durch die Erde den Strom zurückzusenden. Wenn nun in beiden Stationen die Wechselzahl genau die gleiche ist, d. h. die elektrische Spannung (Wellenlänge) auf gleicher Ziffer (Tonhöhe), so tritt analog der Resonanz zwischen gleichgestimmten Saiten und Stimmgabeln eine elektrische Induktionsresonanz in den weitentfernten parallelen Leitern auf, deren rhythmisches Unterbrechen ein sicheres Telephonieren bezw. Telegraphieren gestattete. Dieselben Versuche machte im Auftrage des Reichsmarineamtes ein Physiker der allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Berlin, Dr. H. Rubens, am Wannsee zwischen zwei Schiffen. Er konstruierte sogar Telephone, die nur bei vorher verabredeter Wechselstromzahl sich gegenseitig induzierten, so dass ein Abfangen der Depeschen von einem fremden dritten Schiffe aus unmöglich wird. Damit ist die Telephonie von Schiff zu Schiff ohne Draht gesichert, und Unfälle zu Kriegs- und Friedenszeiten sind in Zukunft unmöglich. Dieselben Resultate ergaben die Versuche, welche auf Veranlassung des Staatssekretärs des Reichspostamtes in der Gegend von Nauen angestellt worden sind. Praktisch erprobt hat bisher nur die englische Telegraphenverwaltung das Telegraphieren ohne Leitungsdraht, und zwar bei Gelegenheit der Unterbrechung des Kabels zwischen Oban (Schottland) und der zu den Hebriden gehörigen Insel Mull durch einen Orkan.

Diese Induktionsverbindung hat vom 30. März bis zur Wiederherstellung des unterbrochenen Knabels am 3. April 1895 bestanden; in dieser Zeit sind zwischen beiden Seiten des Kanals im ganzen 155 Telegramme gewechselt worden.

Taufen wir diesen Fernmitteiler "Telephor". Wir haben hier also eine Art "telepathischer Sympathie" der nüchternen Praxis dienstbar gemacht, und ein Edison des XX. Jahrhunderts wird uns die ungeheuren Kosten für Telegraphenkabel ersparen. Wenn auch die Volkstelepathie der "klingenden Ohren" nicht so ganz anerkannt werden kann, so gilt es doch in technosophischer Synthese jetzt zu fragen: Hat der Mensch auch ein Organ der Fernwirkung, dessen unbewußte Projektion jener "Telephor" ist?

Da müssen wir auf die aufsehenerregenden Versuche von D'Arsonval in Paris hinweisen, der bei Untersuchungen über die Einwirkung riesiger elektrischer Solenoïde auf das menschliche Nervensystem die von ihm "organische Induktion" genannte Entdeckung machte. Die "Psychophysik" — wie der geniale Physiologe, Professor Fechner, die Anwendung physikalischer Gesetze auf den psychischen Mechanismus organischer "Zellenapparate" nennt — giebt uns also Recht, wenn wir eine "organische Resonanz" zwischen gleichgestimmten Nervensystemen als zweifelsfrei annehmen: die lange angezweifelte Telepathie ist eine Thatsache, die dem Elektrotechniker nicht mehr "übernatürlich" erscheinen wird, da sie auf strahlender Elektrizität beruht.

Vergleichen wir nach dieser physikalischen Abschweifung nunmehr den Menschen technosophisch mit dem oben beschriebenen "Telephor", so wurzelt er einerseits durch seine physische Herkunft in der allgemeinen Natur — seine Erdleitung heißt "Instinkt" (Außenbewußstsein). Andererseits vernimmt und versteht der Mensch kraft Vernunft und Verstand das allgemein giltige immanente Weltgesetz, seine Himmelsleitung zum Logos heißt "Gewissen" (Innenbewußstsein).

Eduard von Hartmann deutet diesen unter- bezw. überirdischen Zusammenhang des Sonderwesens mit der Allgemeinheit als "Telephonanschluß an das Absolute" — eine völlig technosophische Anschauung von Instinkt und Genie!

In der Mitte zwischen beiden Allgemeinpolen steht aber das jedem Individuum besondere "Ich", der Induktionsapparat des "Selbstbewufstseins". Nach Dr. S. Landmann kann dieses Sonder-Ich aber noch durch Ausschaltung einzelner Großgehirnrindenteile in Teil-Iche zerfallen.

Daher die Vielgestaltigkeit der "Geister" bei manchen Medien. "Telepathie" und "Gedankenübertragung" sind also "psychogalvanische Induktion" bezw. "Resonanz" zwischen verwandten Gehirnsystemen.

Auch alle "Zweitgesicht"-Erscheinungen erklären sich so als Fernwirkungen des Unterbewufstseins der stets vorhandenen Medien vorläufig ohne alle "Geisterhilfe". Zum Schluß finde hier das bekannte Beispiel der im Fieber lateinisch redenden Pastorköchin Platz, die alle im früheren Dienst bei ihrem Brotherrn unterbewufst aufgenommenen Brevierstellen und Predigttexte bei Lähmung des Wachbewufstseins automatisch mit großer Schnelligkeit herschnarrte.

Betrachten wir nun die zweite Erfindung: die "polarisierte Gravitation".

Da der Zusammenhang zwischen Gravitation, Bewegung, Akustik, Wärme und Licht einerseits, sowie andererseits derjenige zwischen Elektrizität und Magnetismus bereits bekannt war, dank den Forschungen des unsterblichen Robert Mayer-Heilbronn, so vereinigte Hertz durch Anfügung der Elektrizität an das Licht einen Zusammenschluß der sieben physikalischen Kräfte, wodurch die moderne Physik fester gefügt dasteht, als je!

Sollte nun nicht auch diese offene Reihe einen Kreislauf in sich bergen? Da müssen wir zuerst die rätselhaften Endglieder betrachten: Gravitation und Magnetismus. Was ist die magische, d. h. übersinnliche Kraft, welche auf unendliche Entfernungen die Weltkörper aneinanderkettet, welche an unsere Erde das schwere Urgebirge, das flüssige Weltmeer und die leichte Atmosphäre schmiedet? Zur Enträtselung kann uns nur ihre Negation leiten. Skeptische Scholastiker zucken gern überhebend die Achsel, wenn von Aufhebung der Schwerkraft gesprochen wird, als wenn das ein spiritistischer Aberglaube wäre, ähnlich dem Perpetuum mobile. Thatsächlich bewirkt das die entgegengesetzte Kraft am anderen Ende obiger Reihe: der Magnetismus. Jeder Magnet, jedes elektromagnetische Solenoïd reifst einen Eisenkern empor.

Verschiedene Anläufe sind gemacht worden, um das Wesen der Schwerkraft zu erklären. Ingenieur Th. Schwartze behandelte in seinem Werke "Elektrizität und Schwerkraft im Lichte einheitlicher Naturanschauung" (Berlin 1892. Polytechnische Buchhandlung A. Seydel) die Gravitation. Aus der Verarbeitung von einfachen Formeln der Bewegung des freien Fallens der Körper hatte er den Begriff der dynamischen Masse entwickelt und deduziert, das die Schwere gleich Licht und Elektrizität in Schwingungen wirksam sei.

In seiner "Physiologischen Mechanik" empfahl 1895 Dr. G. Berthenson-Petersburg zur Erklärung der Schwerkraft die eigenartige Spannungstheorie des Bergingenieurs Buttenstedt in Rüdersdorf bei Berlin, die sich besonders mit der Abhängigkeit des physiologischen Lebens von der Gravitation befaßte.

Das größte Wunder der Schwerkraftverrichtung nämlich beweist uns ein Athlet, der, selbst vielleicht nur anderthalb Centner wiegend, drei Centner und mehr vom Boden hebt. Weil wir dieses Wunder so oft gesehen, halten wir es für möglich, obgleich kein Physiologe uns eine Erklärung dafür geben kann. Die elektrischen Muskelströme sind so minimal, dass von Solenoïdanziehung keine Rede ist. Da hilft man sich mit dem Verlegenheitswort "Quellung". Ein Quellen der quergestreiften Muskelfasern soll nach Prof. Budge das Wunder ungeheurer Muskelarbeit erklären. Und diese Kraft ist sehr ökonomisch, denn nach Hirn und Helmholtz leistet eine Dampfmaschine nur 170/0, ein Gasmotor 210/0, ein Muskel aber 30 % Nutzeffekt. Der große mathematische Physiker Prof. E. Rieke sprach sich noch am 13. Januar 1894 in der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen sehr resigniert aus und deutete nur an, dafs der Muskel vielleicht im stande sei, die bei der Nahrungsassimilation erzeugte chemische Arbeit direkt in Energie umzusetzen.

Professor Oswald suchte die "Quellung" in der II. Jahresversammlung der Elektrotechniker, am 8. Juni 1894 in Leipzig, durch den sogenannten "osmotischen Druck" zu erklären, der auch die bekannte Aufhebung der Schwerkraft durch die Kapillarität enträtseln sollte.

Wie reimt sich dazu die Mitteilung von Professor Ewald, welcher im Anfang der neunziger Jahre der Hufelandgesellschaft in Berlin eine junge Telephonistin vorstellte, der ein elektrischer Schlag von 40 Volt Spannung den Arm derart gereizt hatte, daß derselbe in je 24 Stunden etwa 450000 Muskelzuckungen zeigte,

ohne Ermüdung und ohne die geringste nachweisbare chemische Arbeit im Stoffwechsel! Woher nimmt der Muskel die ungeheure Energie dieser halben Million "Quellungen" täglich? Wie erklären die weisen Herren Medizinmänner die rätselhafte, genau festgestellte Thatsache, dass der bekannte Hungerkünstler Succi während seiner Fastenübungen wohl an Gewicht und Körperlänge abnimmt, aber nicht an körperlicher Kraft und Gelenkigkeit verliert, was der größte damalige Psychiater Berlins, Professor Dr. Eulenburg, geprüft hatte? Während seiner fünfundvierzigtägigen Fastenzeit in New-York im Jahre 1890 fiel sein Körpergewicht von 1471/2 Pfund auf 1043/, Pfund und seine Körperlänge nahm um einen halben Zoll ab; während der Fastenzeit war jedoch durch Versuche, die er mit dem Dynamometer und dem Spirometer gemacht hatte, festgestellt, daß die Muskelstärke seiner rechten Hand und die Kraft seiner Lungen zugenommen hatten. Bei Beginn seiner Hungerzeit verzeichnete das Dynamometer auf den Druck von Succis Hand 47 Kilogramm und durch das Spirometer wurde die Kraft seiner Lunge auf 1450 Kubikcentimeter festgestellt. Am zwölften Fasttage verzeichnete das Dynamometer unter dem Einfluss von Succis rechter Hand einen Druck von 60 Kilogramm und das Spirometer ließ eine Steigerung der Lungenkraft auf 1750 Kubikcentimeter erkennen. Es sind das Leistungen, die von wenigen Männern von durchschnittlicher Körperkraft unter normalen Verhältnissen erreicht werden können. Es ist ihm auch nicht darauf angekommen, in New-York am 22. Fasttage in Begleitung der Herren, die seine Beaufsichtigung übernommen und ihn während der ganzen Zeit nicht außer Augen gelassen hatten, einen Spazierritt von acht Meilen zu unternehmen, der auf sein Allgemeinbefinden nicht den geringsten nachteiligen Einfluss ausgeübt hat. Noch am 44. Fasttage focht er mit Erfolg einige Gänge mit dem Stofsdegen und schwamm einige Stunden im Wasser umher.

Warum verbraucht ein indischer Kuli zehnmal weniger Nahrung (also chemische Energiezufuhr nach der Schulmeinung) wie sein englischer Herr und leistet trotzdem zehnmal mehr Muskelkraft als dieser?

Professor F. Reuleaux hatte eine Arbeit des Professor Thurston übersetzt, in welcher dieser die Unlöslichkeit des Problems der Muskelkraft behauptete. "Ingnoramus, ignorabimus! Wir wissen es nicht, wir werden es niemals wissen", tröstet sich du Bois-Reymond.

Zum Glück giebt es aber noch Ausnahmenaturen unter den hochweisen Schriftgelehrten, welche sich scheuen, ein solches Armutszeugnis zu unterschreiben und die Flinte hoffnungslos ins Korn zu werfen, damit die Spiritisten sie aufheben. Unter denen, die mutig das Problem angriffen, sind zu nennen die Professoren Dr. Schlesinger und Dr. Simony-Wien und der Physiker der dortigen Universität Dr. A. Lampa, der Ingenieur P. Göttert-Posen und Professor Korschelt-Leipzig. Letzterer kommt der praktischen Lösung des zweihundertjahralten Schwerkraftproblems am nächsten, und seine weitverbreiteten Ätherstrahlapparate bezeugen die Möglichkeit der künstlichen Erzeugung von stehenden Ätherwellen, einem Analogon zum Sonnenstrahl und erdmagnetischen Kräftestrom.

Diese Versuche werden bestätigt durch den Nachweis des Lichteinflusses auf den osmotischen Druck in der lebenden Zelle, von Dr. E. Overson in der "Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft von Zürich" (40, II). In derselben Zeitschrift bewies auch Dr. R. Düggelin die Erzeugung von Wärme durch die Lichtpolarisation. Man beachte auch die Entdeckung ("Die Zeit", Wien 1896, p. 71), daß Röntgen X-Strahlen in analogem Verhältnisse zu der (longitudinal schwingenden) Schwerkraft stehen, wie der Magnetismus zum Licht. Überall Wirkung proportional zur Dichte.

Wagen wir also den letzten Schritt und schließen die Kette der sieben physikalischen Kräfte mit der Hypothese: Erdmagnetismus ist polarisierte Gravitation!

Die Bestätigung dieses Satzes würde das Geheimnis entschleiern, das einen Eisenkern zwingt, der centripetalen Schwerkraft entgegen einem Magnet zuzufliegen. Sollten wir uns daher nicht die uns ständig umgebende ungeheure Schwerkraftsausstrahlung dienstbar machen, wenn wir beispielsweise unseren Körper mit Gepäck (ca. zwei Centner) auf den Montblanc schleppen, ohne daß der Eiweißverlust eine entsprechende chemische Arbeit verrät, wie die Physiologie festgestellt hat?

Es giebt also eine unterbewußte Umwandlung von Gravitation in lebendige Energie.

Damit haben wir zwei Waffen zur okkultistischen Experimental-

forschung: die "organische Resonanz" in Verbindung mit der "Dienstbarmachung der Gravitationsstrahlung" erklären technosophisch alle mediumistischen Phänomene.

Nehmen wir zuerst einmal die Frage des "Hellsehens" vor. Angeblich den Gesetzen von Raum und Zeit nicht unterworfen, hat der "sensitive Somnambule" nach der übereinstimmenden Aussage aller Okkultisten der letzten zwei Jahrtausende ein bedeutend erweitertes Wahrnehmungsvermögen.

Ich will hier nicht die vielen Theorien des "Genies" streifen, von denen wohl das seltsamste der Gerbergeselle Gustav Buhr war, dessen instinktiv niedergeschriebene "Philosophie" von Professor Theobald Ziegler der Herausgabe gewürdigt wurde. (Vergleicht Heft 2 der von Dr. Hans Schmidkunz in München herausgegebenen Flugschriften-Sammlung "Gegen den Materialismus", Stuttgart, Verlag von C. Krabbe, 1892.)

Die Geschichte aller Zeiten ist voll von somnambulen "Trance"-Reden "inspirierter" Pythien und Sibyllen, die nicht so ohne weiteres als Schwindel gebrandmarkt werden können. Während neunzig Procent aller "geistigen Mitteilungen" nur purer Unsinn sind oder ein kaleidoskopartig durcheinandergewürfeltes Konglomerat von Gedankensplittern der Zirkelteilnehmer, behaupten die "Animisten" unter Leitung des gelehrten russischen Staatsrates Dr. Aksakow, daß die Gedankenübertragung à la Cumberland nicht die einzige Quelle der durch das Medium produzierten "Intelligenz" sei, sondern daß in — freilich seltenen — Fällen thatsächlich eine "Kontrolle" oder "Inspiration aus dem Jenseits" nachgewiesen wäre! Hören wir also einmal in gerechter Unparteilichkeit die amtlich beglaubigten Fälle:

Erstens soll das Medium F. Hensel in Steglitz-Berlin schon 1884 seine "Inspirierte Philosophie des Geistes" haben drucken lassen (Siegesmund-Berlin), worin er die Verrückung der Erdachse vorhersagte, die erst einige Jahre nachher von den Sternwarten entdeckt und offiziell anerkannt wurde. (Daher unsere jetzt so kurzen Winter.)

Zweitens soll der amerikanische Seher J. Davis, trotz völliger Unbildung den Planeten Neptun mehrere Monate vor der genialen Berechnung Leverrier's verkündet haben. Karl August Hager erzählte dies in der "Übersinnlichen Welt" folgendermaßen:

Andrew Jackson Davis, geboren 11. August 1826, der bekannte amerikanische Seher, erreichte am 28. November 1845, also im Alter von 19 Jahren, die höhere Stufe des Hellsehens. In diesem Zustande diktierte er im Laufe dieses und des folgenden Jahres "Die Prinzipien der Natur". Obgleich Davis keine Schulbildung genossen, giebt er in diesem Werke mit durchaus wissenschaftlichem Kerne die Entwickelungsgeschichte unseres Weltkörpers und seiner Bewohner. Im Jahre 1845, als man nur sieben Planeten kannte, sagte er, es seien ihrer neun. Adams und Leverrier berechneten bekanntlich im folgenden Jahre die Bahn derselben, allerdings mit beträchtlichen Fehlern; durch "Zufall" ergab die Rechnung aber gerade für dieses Jahr den richtigen Ort, so dass Galle, der Direktor der Berliner Sternwarte, welcher gerade eine genaue Karte der Äquatorialgegenden des gestirnten Himmels angefertigt hatte, den Neptun am 23. September 1846 auffand. Am 16. März 1846 sah Davis "im Traume" die Saturnringe, die bis heute für koncentrisch angenommen worden, "in länglich kreisförmiger Gestalt". Erst am 28. November 1894 fand sich folgende Stelle in der populär-wissenschaftlichen Zeitschrift "Prometheus" No. 269, S. 140:

"Interessante Beobachtungen am Saturn . . . sind von Professor Bernard mit dem großen 36zölligen Fernrohr der Licksternwarte angestellt worden. Es war seit längerer Zeit, längstens seit zehn Jahren bekannt, daßs die Saturnkugel gegen die Ringe etwas unsymmetrisch zu liegen scheint. . . . Genauere Messungen vom äußeren Rande der Saturnringe auf der einen Seite bis zum Rande der Kugel und gleiche Messungen an der anderen Seite haben ergeben, daß thatsächlich eine Ringexcentrizität vorhanden ist, welche etwa 0,12 Sekunden beträgt."

Gemäß den Gesetzen der Gravitation muß der Ring also elliptisch sein, was Davis schon 1846 sagte; er giebt auch an: "Saturn wälzt sich um seine Axe in nur wenig geringerer Zeit als 10½ Stunden. . . . Da die Ringe beinahe dieselbe Dichtigkeit wie Saturn haben, so wälzen sie sich (ebenfalls) in 10½ Stunden um ihre Axe." — Wenn dieser Laie, jedenfalls ein ungebildeter Jüngling von 19 Jahren, März 1846 schon solche genaue Angaben macht, die sich später bewahrheiten, so hinterläßt dies heute doch einen entschieden hübschen Eindruck, im Hinblick auf den "Beweis", nach welchem es "nur sieben Planeten" geben könne, wie Hegel sagte, welcher 1820 sein Kolleg über Logik mit den Worten

eröffnete: "Ich möchte mit Christus sagen, ich lehre die Wahrheit und bin die Wahrheit."

Drittens führte Aksåkow in seinem Werke "Animismus und Spiritismus" an, daß ein Medium des Generalmajors Drayson schon 1858 denselben Grund der Rückläufigkeit der Uranusmonde angegeben, den die Astronomie erst im Oktober 1894 auffand. 1859 erklärte dieselbe Dame zu Generalmajor Drayson, der Planet Mars habe zwei Trabanten. Da diese nun im Sommer 1877, also 18 Jahre später, durch Asaw Hall in Washington entdeckt wurden, konnte solch eine Gedankenübertragung sicher nicht von Drayson ausgehen. Die Aussage war überraschend, und nach dem damaligen Stande der Astronomie und damaliger Marsstellung schien sie durchaus unglaubwürdig. Drayson hatte beide Aussagen der Hypnotisierten damals veröffentlicht, so daß er vor dem Verdacht der "Nacherfindung" geschützt ist.

Als viertes Beispiel wird auf Jonathan Swift hingewiesen, der in "Gullivers Reisen" 1726 ebenfalls schon die zwei Marstrabanten, als von Gulliver entdeckt, anführt. Eine direkte sinnliche Apperception kann er nicht gehabt haben; denn selbst das Riesenspiegelteleskop Herschel's 1789 mit 7000 facher Vergrößerung, in welchem der Sirius mit blendendem Glanze erschien, ergab noch immer keine Marstrabanten. Mit leiblichen Augen konnte sie also Swift nicht beobachtet haben. Erst als Mars die kleinste Opposition in diesem Jahrhundert zur Erde hatte (7,5 Mill. Meilen), entdeckte, wie oben mitgeteilt, Asaw Hall in Washington 1877 mit dem ersten großen Refraktor Alvan Clarks (1804-87) von 66 cm Durchmesser und 10 m Brennweite zur größten Überraschung der wissenschaftlichen Welt zwei Marsmonde, Phobos und Deimos, welche ganz abweichende Eigenschaften von denen aller anderen Satelliten neuerer Planeten aufweisen, und zwar dieselben Eigentümlichkeiten, die "Gulliver" gesehen, und das Medium Drayson's beschrieben.

Ein fünftes Beispiel erzählt Sebaldt aus der "Psychologischen Gesellschaft" in Stuttgart. Bei seinen Experimenten war Professor Dr. Maier-Tübingen zugegen und stellte einst die Frage, ob der Hypnotisierte auch unbekannte Thatsachen schauen könne. Es wurde dem somnambulen Medium die Frage vorgelegt: "Wie kommt das Gesetz des goldenen Schnittes in die Morphologie?" Ohne Zögern

schrieb das ungebildete Mädchen: "Von den Wellen." Es wurde eine Wellenlinie gezeichnet, deren einzelne Punkte bezeichnet und die Skizze der Somnambulen vorgehalten. "Welche Stücke sind harmonisch?" Ohne Besinnen bezeichnete das Medium Höhe und Breite der Wellenlinie als im harmonischen Verhältnis zu einander stehend. Wir wissen nicht, ob die hypothetischen Ätherwellen von irgend einer physikalischen Kapazität schon nach dem goldenen Schnitt betrachtet wurden. Jedenfalls war die Antwort vernünftiger als die Frage. Denn wenn man den morphologischen Zellenaufbau von Ätherschwingungen geregelt denkt, so bedingt deren harmonischer Ausschlag die Teilung im goldenen Schnitt.

Das sechste Beispiel hat einen etwas humoristischen Beigeschmack. Im Jahre 1849 übersetzte Karl Vogt, jener berühmte, am 5. Mai 1895 in Genf verstorbene Hauptvertreter des Materialismus, ein 1844 in Amerika erschienenes, weitverbreitetes Werk: "Die Spuren der natürlichen Schöpfungsgeschichte" aus dem Englischen ins Deutsche, welches Werk eine zweite deutsche Auflage 1858 erlebte und von einem in der Wissenschaft unbekannten Verfasser herrührte, der sich später als das ungebildete Medium Hudson Tuttle entpuppte. (Vergleicht die "Psychischen Studien", Juni 1895, S. 277.) Professor Büchner und auch andere seiner materialistischen Kollegen haben diesem Buche großen Beifall gezollt und Auszüge daraus gebracht; ja Büchner wollte, als er nach Amerika reiste (1873), dem Verfasser seine Achtung bezeigen und suchte ihn in Cleveland auf. Aber Hudson Tuttle lehnte alle Lobsprüche bescheiden ab. Er ist ein einfacher Farmer, der, ohne eine besondere Erziehung erhalten zu haben, mit 18 Jahren wissenschaftliche Werke als - inspiriertes Medium zu schreiben begann. Er schildert seine Unterredung mit Büchner.

"Ich fragte ihn, wie es kam, dass er meine Schriften von erklärtem spirituellen Ursprung citierte, um damit den Materialismus zu beweisen? Er erklärte, nicht gewußt zu haben, dass dieses ihr Ursprung war; er habe vermutet, dass ich ein Mann sei, der sich mit Musse ganz der Wissenschaft widme. Als ihm gesagt wurde, dass die Stellen, welche er citierte, nach Tagen körperlich anstrengender Arbeit durch höhere Kräfte als meine eigenen geschrieben wurden, äußerte er sehr höflich, dass ich eine große Kopfbildung

besäfse, und diese Wissenschaft jedenfalls irgendwo gehört oder gelesen habe." (Psychische Studien 1874, S. 93.)

Wie du Prel an anderer Stelle bemerkt, liegt wirklich "in der Thatsache, dass die zwei Hauptmaterialisten Vogt und Büchner ein "inspiriertes" Buch in Umlauf setzen, ein köstlicher Humor!"

Die unhöflichen Spiritisten erinnern im Hinweis hierauf gern daran, dass Schopenhauer einst Büchner's Anarchistenevangelium "Kraft und Stoff" ein "Muster oberflächlicher Klystierspritzologie" genannt habe.

Das siebente und letzte Beispiel entnimmt Hager der jüngsten kontrollierbaren Vergangenheit.

Dr. phil. et jur. Egbert Müller in Berlin hatte, wie er im Verein "Sphinx" erzählte, den Besuch eines ehemaligen Schulkameraden, der ihm als Reisender in Anilin den zu jener Zeit noch neuen Farbkörper (seit 1856 in der Färberei verwandt) zeigte. Dabei erfuhr er, daß diese Farbe nur zum Färben, nicht zum Anstreichen verwertbar sei. Da nun Dr. E. M. einen Malermeister als Hauswirt hatte, interessierte ihn dieses mehr, so dass er nun von jenem und einem Färber Auskunft über die Natur der Farben verlangte, die natürlich für ihn wertlos war, abgesehen von der Bemerkung des letzteren: alles hat Farbe. Nun ist Anilin bekanntlich eine Saft-(Lasur)farbe, eine durchscheinende, die nicht deckt. Anstrichfarben müssen aber decken, und Dr. E. M's Gedanke ging dahin, das teure Karmin durch jenes Anilinrot zu ersetzen, welches viel leuchtender und billiger war. Aber wie eine Lasurfarbe zur Lackfarbe verwandeln?! Nach vielem Nachgrübeln an jenem und dem folgenden Tage schiefst ihm gegen Morgen, als er im Halbschlafe liegt, der Gedanke durch den Kopf: Du musst dem Anilin einen weißen Körper geben und diesen, der nun gefärbt ist, mit Öl anrühren. Er springt aus dem Bett, holt Schlemmkreide und Spiritus, und in einer halben Stunde hatte er ein vorzügliches Farbpulver fertig, welches er dem Malermeister in aller Frühe vorlegte. Aber es war nicht das leuchtende Rot, sondern ein kräftiges Rosa. Nach vielem Überlegen während des Tages beschäftigte ihn diese Frage auch im Traume. Plötzlich zeigt sich ihm ein alter Herr, der nach einer Spitze seines Vatermörders greift. Dr. E. M. fragt, was das bedeuten solle, worauf jener erwidert: "Nimm doch Stärke". Sofort nach Verschwinden des Traumbildes erwacht er, nimmt in der Nacht noch Stärke und erhält ein vorzügliches Rot, leuchtend, wie er es wünschte. Natürlich griff die chemische Fabrik, welcher er die Herstellung mitteilte, nach diesem Körper, der 60 bis 80 mal billiger war, als jener bis dahin gebrauchte, und Dr. E. M. hatte durch den Traum einen finanziellen, technischen und wissenschaftlichen Erfolg. Jetzt kann die Wissenschaft schreiben: "Die Lacke oder Lackfarben sind Verbindungen von Stärkemehl etc. mit dem Farbstoff der Theerstoffe etc."

Ohne jenen Traum wufste sie es nicht!

Alle genannten Fälle haben das eine Gemeinsame, dass sie gleichsam "in der Luft schwebende" Ideen betrafen, also sozusagen "Hirngespinnste", die überallsliegenden Fäden des Zeitgeistes sind, wofür als ein Beweis die oft vorkommende "Gleichzeitigkeit von Entdeckungen" gelten kann, die unabhängig voneinander auftauchen, was die Patentämter bestätigen können.

Jene akademische Theorie vom Nachzittern im Gehirn (der cerebralen Revibration) ist eine Kinderei, welche in einigen Jahren zur Erklärung dieser Erscheinung nicht mehr angenommen werden wird.

Frohschammer würde dies alles als Produkte der "Weltphantasie" ansehen und als "Thatsachen gegen den Darwinismus" geltend machen. Die interessanteste Erklärung bietet wohl das Werk von Dr. J. A. Anderson, Die Seele (Wilhelm Friedrich, Leipzig 1895). Es sei die packendste Stelle herausgegriffen:

"Diese Zweiheit in der Einheit, durch welche sich das Gesetz erklärt, das jedes Ding im Universum eine Einheit ist, deren zahllose Außenseiten die unendlichen Gebilde der Natur darstellen, dürfte auf dieser Ebene vielleicht am besten durch eine Untersuchung ihres reinsten Typus, der Elektrizität, klargelegt werden. Wir gewahren in derselben ein Fluidum, welches zwei entgegengesetzte Zustände ausweist, die beide zu seiner Existenz — oder wenigstens zu seiner Bethätigung — notwendig und offenbar stets bestrebt sind, sich gegenseitig das Gleichgewicht zu halten, es aber niemals erreichen; diese beiden Zustände bewirken, das ungleichartig "elektrisierte" Körper heftig zusammenrennen, um gleich darauf, sobald der Zweck der Vereinigung erreicht ist, dann heftig wieder voneinander abgestossen zu werden, wobei in diesen unaufhörlichen

Anziehungen und Abstofsungen eine Riesenkraft entfaltet wird, der, wenn sie der Mensch fesselt, alle anderen Kräfte gehorchen müssen, und die, wenn sie von der Natur gefesselt wird, Welten und Gestirne in harmonischer Bewegung erhält. Denn es ist die Anziehung und Abstofsung dieser geheimnisvollen Energie, deren Wirkung auf Erden sich uns als Elektrizität äufsert, welche die Centrifugal- und Centripetalkräfte darstellt, welche die Planeten in ihren Bahnen erhält, und von der die "Gravitation" der modernen Wissenschaft nur die eine Art ihrer zweifachen Wirkung ausdrückt.

Die Anwendung dieses Gesetzes der Elektrizitätslehre, wonach ungleichnamig elektrisierte Körper einander anziehen, während gleichnamig elektrisierte einander abstoßen, giebt uns einen Schlüssel nicht nur zu der verhältnismässig unbedeutenden Frage der Bildung von zwei Geschlechtern auf der Erde, sondern auch zu der viel bedeutenderen der ewigen Manifestation von Welten oder Universen und liefert uns den stichhaltigen Grund der abwechselnden Perioden des objektiven und subjektiven Lebens, der von der Philosophie des Ostens erkannt und durch das schöne Bild "Tage und Nächte Brahms" ausgedrückt worden ist. Denn diese endlose Bewegung, dieser Odem, welcher der Ursprung alles Lebens ist, und welcher dem Gesetz seines eigenen Daseins zufolge seine ewige Bewegung nie einstellen kann, offenbart sich uns wohl in Bezug auf den Modus seiner Bewegung, bleibt uns dagegen in Bezug auf seinen Ursprung unverständlich. Wir können verstehen, dass dieses Gesetz der elektrischen Anziehung und Abstofsung, das für alle Zeiten Gleichgewicht herzustellen sucht, nur um dasselbe, wenn erreicht, wieder zu vernichten, ein solches würde, blindlings und mechanisch wirkend, ein Umsichgreifen von Unthätigkeit, von Tod oder Ruhe für alle Zyklen der Ewigkeit unmöglich machen. Die Physik giebt an, und offenbar mit vollem Recht, dass alle physischen Kräfte nach einem schliefslichen Gleichgewicht, einem Zustand zustreben, den Flammarion absoluten Tod nennt; und dieser Gelehrte rechnet, für den Fall, dass alle diese Sonnen und Welten untergehen würden, auf die Möglichkeit eines neuen Ursprunges von Kraft und einer daraus folgenden Evolution des Lebens durch Zusammenstofs zweier toter Planetensysteme! Allein das Gesetz der Anziehung und Abstofsung zeigt uns, dafs, wenn elektrisches Gleichgewicht eingetreten

sein wird, die furchtbare Abstofsung all der gleichnamig elektrisierten Körper jedes einzelne Molekül auseinanderreißen und keine einzige materielle Verbindung innerhalb des Universums mehr bestehen bleiben wird. Durch diesen Vorgang wird sich das ganze Universum allmählich in große Ebenen (Aggregationszustände) differenzieren, von denen jede der darüber befindlichen gegenüber negativ und der darunter befindlichen gegenüber positiv ist. Ebenso können wir auch verstehen, dass auf jeder Ebene, auf der der Vorgang der elektrischen Gleichgewichtsbildung im aktiven Fortschreiten begriffen ist, der Evolutionsprozess notwendig ebenfalls voranschreiten muss. In einem derartigen Zustande nun befindet sich gegenwärtig unser Universum, ein Zustand, in dem keine zwei Moleküle genau gleichnamig elektrisiert sind, und in welchem die Materie in einem Zustande nicht stabilen Gleichgewichtes, elektrisiert, kontrolliert, und von einer höheren Ebene aus, die im Vergleich mit dieser tieferen unendlich stabiler ist, mit elektrischer oder lebendiger Energie beseelt wird. Bewufstsein, Kraft und Substanz sind nun die drei Grundlagen des einen Absoluten oder Unerforschlichen und ewig miteinander verbunden. Die menschliche Seele, die eine Bewufstseinsebene weit über derjenigen der Molekularzellen ihres Körpers einnimmt, befindet sich also im Vergleich mit dem nicht stabilen Zustand des letzteren auf einer Ebene stabilen Gleichgewichtes. Da auf ihrer eigenen Ebene die Vorgänge der Evolution oder des Gleichgewichtes für diesen Zyklus zu Ende geführt sind, so ruhen die entgegengesetzten Kräfte der Zweiheit. Sie ist deshalb stabil und ihrem Körper gegenüber positiv, ein bewußtes Lavacentrum, durch welches Bewufstsein fliefst, und das die durch die Evolution bedingte Modifizierung der ewigen Lebensenergie beseelt, erprobt und leitet, welche auf der darunter befindlichen Ebene, auf der des Körpers, Gleichgewicht herzustellen versucht."

Dieser Vergleich Anderson's, welcher die scheinbar metaphysischen Seelenvorgänge auf physikalisch-kosmische Gesetze zurückführen will, liefs den schon genannten Forscher auf dem Gebiete der Sexual-Magie, M. F. Sebaldt, versuchen, auch die mediumistischen Seelenerscheinungen physikalisch zu erklären. In seiner "Modernen Magie" führte er folgendes aus:

"Die meisten Bekämpfer des Spiritismus kennen in der Erklärung

der sogenannten mediumistischen Erscheinungen nur die beiden Extreme: Betrugshypothese oder Geistertheorie. Hätten diese Drachentöter das "streitige Gebiet" genauer kennen gelernt, so müßten sie wissen, daß dazwischen noch andere Lehrmeinungen stehen. Erstens die Hypothese vom magnetischen Fluidum ("Od" des Professor Reichenbach; "Anthropinduft" des Professor Jaeger; "psychical force" des Professor Crookes). Dann die Halluzinationstheorie, die besonders Eduard von Hartmann in seinen zwei Schriften "Spiritismus" und "Geisterhypothese" ausgebaut hat. Endlich die meistbegründete Theorie der hypnotischen Suggestion, der modernen Magie par excellence, der sogar der Skeptiker Herr Wilhelm Bölsche Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn er auch den Zusammenhang mit dem Spiritismus nicht anerkennt.

Die Erscheinungen des Hypnotismus bieten völlige Analogien mit den Phänomenen des Spiritismus, so daß nur auf dem Gebiete der Suggestionserscheinungen der Weg zur Enträtselung der "Magie" liegen kann! Um diesen Weg sicher beschreiten zu können, wollen wir uns einer sicheren Führerin bedienen: der Technosophie!

Die technosophischen Analogien zwischen Physik und Psychik, die wir bisher besprochen haben, in Verbindung mit den bisherigen Erfahrungen auf dem Gebiete der modernen Seelenforschung geben uns einen völlig gesicherten Hebel, um die Geisterwelt der Spiritisten aus der Angel zu heben!

Um Taschenspielerei und Selbstbetrug auszuschließen, muß an die Stelle der von Materialisten vergötterten "gesunden fünf Sinne", welche aber thatsächlich sehr unzuverlässig sind, deren "Organprojektion" treten: die technische Nachahmung. Das oft trübe Auge muß durch die photographische Camera ersetzt werden, die zudem auch noch die unsichtbaren Ultraspektralfarben aufzeichnet, sowie das Spektroskop und den Röntgen-Apparat; an Stelle des öfter betrogenen Ohres muß der unparteiische Phonograph treten, an Stelle des unzuverlässigen Gefühles dagegen selbstregistrierende Gewichts-, Wärme-, Spannungs- und Druckmeßapparate. Mit diesen Kautelen versehen, hat die moderne Magie des Hypnotismus und der suggestiven Zustände eine staunenswerte Erweiterung unseres bisherigen exakten Wissens begonnen, die selbst die Anfechter der Mailänder Versuche mit der Eusapia Palladino zugeben

müssen, unter dem Zwange einer Autorität wie Professor Richet in Paris.

Die "Organische Resonanz" im Verein mit der "polarisierten Gravitation", wovon wir schon gestern sprachen, erklärt uns am isolierten dreieinigen Ich der hochschlafenden Medien alle sogenannten spiritistischen Phänomena auf dem natürlichen, dreidimensionalen Wege des technosophischen Experimentes:

Folgen wir wieder dem skeptischen Mediziner Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing in der Beschreibung des Rituals spiritistischer Sitzungen:

"Vor Beginn der Verschwörung Absingen heiliger auf die Geisterwelt bezüglicher Lieder oder instrumentale Musik, weihevolle, womöglich gläubige Stimmung, innere Harmonie und Sammlung der Zirkelteilnehmer. Erwartungsvolle Kontemplation, Auslöschen des Lichtes oder Halbdunkel, Vertrauen und Liebe zum Medium."

Der Technosoph wird willig auf diese Vorbedingungen eingehen, denn sie bezwecken im Grunde doch nur die physikalische Ab- resp. Gleichspannung aller vorhandenen Nervensysteme zu einem "Induktionsapparat mit möglichst konstanter Wechselzahl". Durch die lebhafte Erregung der Einbildungskraft gerät bei genügender Zeitdauer und öfterer Wiederholung der Sitzungen das Medium (und oft auch einige der Teilnehmer) in spontanen Trance, d. h. autohypnotischen Hochschlaf mit meistens ungeregeltem Manifestieren des aktiven Somnambulismus.

Verständlicher werden die Phänomene, wenn ein technosophisch gebildeter Hypnotiseur die Zirkelleitung führt, jedenfalls muß dem passiven Medium ein aktives gegenüberstehen.

Suggestion: Klopftöne, Lichtfunken! — Das empfindliche Zellengalvanometer des Mediums reagiert sofort auf diesen Befehl, und bei genügender starker "Erdleitung" wirkt das mit dem vegetativen Naturleben der Teilnehmer verbundene Unterbewußstsein instinktiv auf die stets vorhandene Gravitationsstrahlung, welche meist im Kreise der Zirkelteilnehmer durch deren "Harmonie" schon polarisiert ist, wandelt sie teilweise in Elektrizität um und erzeugt im gewünschten focus Funken und Knacken. (Vgl. Professor Hertz.)

Suggestion: Gegenstände-Heben! — Meistens bewegt das Medium auch im Verein mit den etwaigen Somnolenten der Teilnehmer

den Gegenstand unbewufst durch stoßweise unwillkürliche Muskelkontrakturen. Bei "echten" Hebungen ohne Berührung tritt völlige Polarisation der Gravitation ein, die sogenannte "Levitation". (Vergl. E. von Hartmann's System der "Oberflächenkräfte" und M. Möller, "Über das räumliche Wirken von Elektrizität und Magnetismus.")

Suggestion: "Tischklopfen!" Wie vorhin tritt Kippen und Knacken des Tisches auf, das von Unterbewußstsein nach konventionellem Kodex (a = 1, b = 2, c = 3 etc., ja = 3, nein = 1) dirigiert und von telephorischen Einflüssen der organischen Induktion inspiriert wird.

Suggestion: "Automatisches Schreiben!" — Das Medium ist jetzt ein Schreibtelegraph; das Unterbewufstsein innerviert das Schreibcentrum, Arm- und Fingermuskeln und bringt automatische Schrift hervor (manchmal verkehrt als Spiegelschrift oder gar inventiert), deren Inhalt wie beim Tischklopfen von der träumenden Phantasie des Mediums selbst diktiert, oder wie beim Telephon, kraft Resonanz von sympathischen, d. h. gleichgespannten Gehirnzellenkräften der Anwesenden oder selbst Abwesenden induziert wird.

Suggestion: "Inspiration!" — Das Medium ist nun ein Telephon, das alle ihm von nahen oder fernen "Vermittelungsämtern" gegebenen "Anschlüsse" ausnutzt und oft in poetischer oder dem Wachbewufstsein unbekannter fremder Sprache automatisch "spricht".

Suggestion: "Transformation!" — Das Medium gerät in Schweiß und seine Ausdünstungswolken umgeben es mit einer wogenden ultravioletten Aura, welche auf der photographischen Platte leicht fixiert werden kann. Diese Aura kann, wie der Zigarrendampf, verschiedene seltsame Formen annehmen, in welchen die unter dem Bann einer Hallucinationsuggestion stehenden Teilnehmer Gestalten erkennen. E. von Hartmann giebt sogar die Möglichkeit zu, dass das mediale Unterbewußtsein (vielleicht durch polarisierte Gravitationsstrahlung) diese Aura beliebig formen könne. Die bisher vorgekommenen "Entlarvungen" (Erzherzog Johann, Dr. Cohn, Mr. Maskelynne) waren meist solche "Transfigurationen", aus welchen das unvernünftig angepackte Medium herausgerissen wurde, natürlich mit großem Schaden fürs Nervenleben.

Suggestion: "Materialisation!" — Wie bei der Transfiguration

stöfst das Medium einen mehr oder minder dichten, oft phosphorisch leuchtenden Dunst oder Rauch aus, der sich aber von seiner Person trennt und beliebige Formen annehmen soll. Nimmt ein solches Phantom bekannte Züge an oder "spricht" es gar, so erklärt sich beides durch ideoplastische Formung getreu der im Gehirn des betreffenden "Angehörigen" aufbewahrten photographischen Bildschicht, resp. phonographischen Platte, der beiden nachgewiesenen Substitute der Erinnerung, des "Gedächtnisses". Die Ausnutzung der polarisierten Gravitation gestattet dem Medium die üblichen Apporte, Abdrücke und Hervorbringung bleibender Erinnerungen (Tests) an die "gelungene" Sitzung."

Dass thatsächlich, wie hier erwähnt, Gedankenbilder photographisch fixiert werden können, haben die Versuche des Obersten Rochas ergeben, die in den Hesten (8 ff. 1895) der "Übersinnlichen Welt" (Max Rahn, Berlin N.) wiedergegeben wurden.

Es behielten damit die sogenannten "echten Neumaterialisten" recht, welche die Gedankenträger als Longitudinalschwingungen ansehen, die, von der Gehirnrinde ausgehend, andere Gehirne, also auch die für solche Wellen empfindlichen photographischen Platten beeinflussen können.

Auch die Erfindung Professor Röntgens wurde herangezogen, um das Rätsel zu erklären, dass die "Geister", d. h. also das unterbewust fühlende Medium verschlossene und verdeckte Gegenstände erblicken und pathologische Veränderungen im Körper eines der Anwesenden diagnostizieren konnte.

Du Prel spitzte in seinen Schriften den Kampf für die Unabhängigkeit der Seele vom Körper daraufhin zu, dass ein "transscendentales Subjekt" hinter dem Unterbewusstsein stecke. Leider hatte der sonst keineswegs einseitige Forscher gar nicht dem Umstande Rechnung getragen, dass sich dieses Unterbewusstsein in Außer- und Innerbewusstsein polarisiert, die sich diametral gegenüberstehen. Es hätte also jede Person zwei transcendental subjektive Verknüpfungen zum All.

Durch diese Verknüpfung erklärt auch du Prel mit Hartmann die meisten Fälle spiritistischen Hellsehens. Hierbei möge erwähnt werden, das die Entdeckung der X-Strahlen durch Röntgen auch das Hellfühlen der Schwangeren erkenntlich macht. Denn

wenn die X-Strahlen das Kinderskelett im Mutterleib photographieren und dessen Geschlecht und Abnormitäten erkennen lassen, warum sollte nicht das viel feiner gestimmte Gangliensystem, obgleich keine Nervenverbindung zwischen Kind und Mutter besteht, durch hyperästhetitche Feinfühligkeit dieselben Wahrnehmungen machen können?

Nach seinen vieljährigen sexual-magischen Versuchen hält M. F. Sebaldt das System des nervus sympathicus für den Sitz des Unterbewufstseins, weil dasselbe nicht wie das cerebro-spinale Nervensystem durch isolierende Knocheneinhüllung vor X-Strahlen geschützt ist. Die heutigen anatomischen Benennungen, welche noch aus den Zeiten der mit okkulten Forschungen wohlbekannten Paracelsisten stammen, deuten sogar an, daß man damals schon im centralen Gangliensystem, das seinen Mittelpunkt im Herzgeflechte (ganglion cardiacum sive "stellata") hatte, das Innen-Bewufstsein suchte, welches das Ich an die "Sterne" knüpft; und im peripheren Plexus-System, dessen Mittelpunkt das Sonnengeflecht (plexus coeliacus sive "solaris") ist, das Außen-Bewufstsein, welches uns mit der niedern Natur des Sonnensystems verbindet.

Übereinstimmend bei allen Völkern hat man die niederen Ahnungen in der Magengrube (Sonnengeflecht) gefühlt, die höheren in der Herzgrube (Sterngeflecht), so daß also die in diesen Beziehungen durchaus ähnlichen Elementargedanken (wie Professor Bastian sagt) bei allen "niederen Mythologien" auf physiologischer Grundlage beruhen. Damit erklären sich auch Beispiele des Hellsehens bei Sterbenden, deren postmortem-Sektion Gehirnerweichung ergab, indem solche hochgesteigerte rein psychische Funktionen mit dem Gangliensystem zusammenhängen und nicht mit dem für normale Intellektfunktionen bestimmten Gehirn.

Die geistergläubigen Spiritisten beruhigten sich aber nicht mit diesen rationalistischen Deutungen ihrer "Glaubensdogmen", und verwiesen auf die von Staatsrat Aksákow und anderen Forschern veröffentlichten exakten "Test-Beweise der Identität zwischen dem Phantom und dem Verstorbenen".

M. F. Sebaldt aber hat alle diese Fälle geprüft und gefunden, daß sie sich teils technosophisch, wie vorhin geschildert, teils mythologisch erklären lassen. Große Dienste bei dieser Erklärung boten die in den Druidenlogen aufbewahrten esoterischen Auffassungen der Germanen über die Nekromantik.

Die arische Sexual-Mystik nahm, wie berichtet, an, dass beim Tode einer Person deren Individualität (Äther-Schwingungsakkord) ein sympathisches Geschlechterpaar zur Zeugung antreibe, um sich in dem Zeugungsprodukt eine neue Hülle zu suchen, ebenso wie die Individualität einer Raupenpuppe in die eines Schmetterlings übergehe. (Vergl. Kühn's "Westfälische Sagen" S. 240; Rochholz, "Schweizer Sagen" 1856—57, S. 245.)

Nun bleiben selbstverständlich subjektive und objektive Reste der früheren Maske (persona) in der Erinnerung der Angehörigen, in Werken und Gebrauchsgegenständen zurück, wie die Untersuchungen über Od, Anthropin und psychische "Kraft" ergeben haben. Dass seelische Reste ein Schwingungsresiduum hinterlassen, ähnlich wie die menschliche Stimme mit all ihren Eigenheiten auf die Walze des Phonographen gebannt wird, das haben die sogenannten psychometrischen Erscheinungen bewiesen. Es kommt nur darauf an, einen feinfühligen Sensitiven hypnotisch vorzubereiten, dessen Gangliensystem auf dieses Residuum reagiert und es vermittelst der Schreib- und Sprachcentren des cerebro-spinalen Nervensystems der Außenwelt überträgt und deutlich macht.

M. F. Sebaldt erzählte die Geschichte eines Mediums, das seine seit zwanzig Jahren verstorbene Mutter immer in zwei Gestalten materialisierte, als Matrone und als jungen Krankenpfleger. Eingehende Fragen und Nachforschungen ergaben, daß erstere Erscheinung ein unterbewufstes Rückerinnern der Somnambulen an ihre leibliche Mutter war, welches auf die ausströmenden Odwolken formgebend wirkte (als Marionette, die vom Medium gelenkt und mit Sprache beliehen wurde). Die zweite Erscheinung war eine Projektion der jetzigen Wiederverkörperung in einem jungen Manne, auf das Unterbewufstsein des Mediums, wobei der Geschlechtswechsel besonders auffiel, welcher der altgermanischen Beobachtung entspricht. Im zweiten Falle wäre es notwendig, dass die formgebende Person im Augenblicke der "Citation" sich einen Augenblick "geistesabwesend" fühlt, und wenn sie "wieder zu sich kommt", nicht weifs, "wo sie gewesen". Man sieht, dass sich in diesen Sprachausdrücken noch altgermanische Vorstellungen fest erhalten haben.

Dafs Fieberkranke und Irre ihre Odausstrahlungen unbewußt zu Gestalten formen, mit denen sie sich unterhalten, das beruht keineswegs immer nur auf subjektiven Hallucinationen, sondern Ingles Rogers (Amateur Photographer 1895) und Rochas haben mit empfindlichen Platten, welche auf ultraviolettes Od reagieren, welches von dem normalen Auge nicht wahrgenommen wird, derartige "Doppelgänger" photographiert. Er und andere Pariser Beobachter wollen dabei zugleich konstatiert haben, daß die "Exteriorisation" des Innen-Ichs in bläulichem, diejenige des Außen-Ichs in rotem Lichte strahlte, was mit dem in der ganzen Welt gleichen Völkergedanken übereinstimmt, der den "Teufel" rot, die "Engel" weißblau erklärt.

Wenn fernwirkende organische Resonanz eines kräftigen jungen Mannes auf eine schwache Somnambule einwirkt, so hypostasiert diese den (vielleicht zum Odphantom verdichteten) Eindruck zu einem "Buhlteufel", wenn sexuelle Momente mitwirken, was ja meistens der Fall ist. Die Jenenser Ausgabe von Luther's Werken (S. 150), die "Institutiones physicae" des Wittenberger Professors Dr. J. Sperling (1653), und die "Dissertatio de nefando lamiarum coitu cum diabolo" behandeln allen Ernstes diesen dämonischen Geschlechtsverkehr. Und eine "Clavicula" (im Besitze Adelung's) aus dem XVII. Jahrhundert noch sagt über den Dämon Irimodoh (Irmindiöh): "I. in mulieres imperium habet in amorem, et omnes humanas passiones sive coercere, sive excitare jubeat, amorem quippe amatae puellae restringere, vel augere usque ad coitum valet, mulierem gravidem abire saepius cogit."

Die "succubi" und "incubi", die in den Hexenprozessen eine so obscöne Rolle spielten, sind ähnlich zu erklären.

Ein in Pastorenkreisen aufgewachsenes Medium wollte immer vom "Heiligen Geist beschattet" worden sein. Dieselbe erklärte auch einstmals, daß die "Seelenfetzen" des Galiläers, die noch im Äther schwämmen, den Antrieb zur Bildung immer neuer Propheten und immer neuer Sekten böten, die alle sich als inspiriert erklärten.

Wenn man diesen Ausspruch cum grano salis nimmt, so ist wohl viel Wahres daran. Denn die Äusserlichkeiten jeder Lehre sind es ja, welche Meinungsverschiedenheiten und Abfall verursachen. Die esoterische Wahrheit kann doch immer nur eine sein! Durch organische Resonanz erklären sich die psychischen Epidemieen, die Kinderkreuzzüge, Tanz- und Geifselwut, Tarantismus u. s. w.

Die Thatsache, das man in der letzten Lebensminute einen erweiterten Blick hat, das ganze Leben überschaut und Ahnungen der kommenden Wahlverwandtschaft empfindet (vorausgesetzt immer die Empfänglichkeit), ergab die Mythologien von Himmel und Hölle. (Vergl. Stephanus' Tod.) Und wie aus der niedern Mythologie des Volksaberglaubens sich die höhere des Olymps und der Walhalla entwickelt haben, so mußte auch aus dem niederen Geisterspiritismus des XIX. Jahrhunderts sich ein höherer Geistesspiritualismus herausbilden, der dem krassen Materialismus polar entgegengesetzt ist.

Ehe wir uns diesem Geistesglauben zuwenden, der im Gegensatz zu dem symptomatischen Erscheinungs-Aberglauben eine kausale Anschauung ist, ein wahrhaft "arischer Glauben", wollen wir noch zum Schlusse einen Rückblick auf die Nekromantie werfen. Die Totenbeschwörung, welche naturgemäß sowohl dem Neuverkörperten durch Reißen an seinem Gangliensystem schadet als auch dem Beschwörer durch Zerrüttung seiner Nerven, war im arischen Altertum verboten. Daraus hat sich die mosaische Bestimmung erhalten, welche das Geistercitieren unter Straße stellte. Helgi erscheint seiner trauernden Gattin und klagt: "Du hast mich durch deine Thränen gerufen, daß ich in Odins Halle nicht froh werden konnte." Das altarische Gebot, um die Toten nicht zu wehklagen, weil dadurch sowohl die Reste der Person als auch die Neuverkörperung der Individualität leiden müssen, klingt noch nach im Märchen vom Thränenkrüglein bei Grimm und in Bürger's Ballade "Leonore".

Die erste spiritistische Sitzung hat keineswegs, wie Kiesewetter behauptet, am 28. Mai 1583 bei Dr. John Dee mit dem Medium Edward Kelley stattgefunden, sondern "Materialisations-Séancen", wie sie seit 1848 in Amerika und Europa ins Volk drangen, haben seit Urbeginn der Menschheit stattgefunden.

Schon die Akkader riefen den "Utuq" mit Hilfe von Medien in den Leichnam zurück, und Jamblichus berichtet schon von ähnlichen Künsten der babylonischen Zakeiras (arabisch = zahure, daher unser "Zauber"). Josephus (A. F. VI. 14. 2) verbreitet sich genauer über die Beschwörer Jidonien, Tranceredner Oboth und

die Materialisationen der Hexe von Endor. Die Septuaginta kennt die Eggastri-Mythoi ("Bauchredner"); Athen die Eurykliden (Aristophanes, Vesp. 1017) und Pythonen (Plutarch). Homer schildert (Od. XI. 23 ff.) die Materialisationen der Goëten (Geten oder Goten?), und Leican (Pharsal. VI. 452 ff.) meldet von den Citationen durch eine Thessalierin Erichtho (ein sehr germanisch klingender Name). Man kann also nicht behaupten, daß der Süden den Spiritismus erfunden habe, eher ist anzunehmen, daß er dorthin von den Ariern gebracht. Denn die Südvölker, ja noch das süd-nördliche Mischvolk der Juden haben als ausgesprochene Diesseitsmenschen immer nur Hohn und Spott für die "Erhaltung der psychischen Energie" gehabt.

Während aber im Süden das Zaubern zum einträglichen Geschäft der Magier und Priester entartete, erhielt sich der Spiritismus im Norden als religiöser Kult, während die christliche Kirche den "Teufelszauber" brandmarkte.

Burkhard von Worms (gest. 1050) verbot im Pönitentialbuche das Totencitieren in der Neujahrsnacht. Aber im geheimen bestand die heidnische Sitte weiter. Über den Vorgang dabei unterrichten uns angelsächsische Schriftsteller. Die Hexe Mortwyrtha legte Runen zum Kreise, umgürtete sich mit dem Runenband und geht nacktfüßig mit der Zaubergerte im Kreise solange umher (deasil-gehen der Schotten), bis sie in Trance verfiel und der Scin-Läca (Scheinleichnam) erschien. Als Odquelle zur Verdichtung dieser Formen diente seit Alters her das odreiche Blut. In Berlin wurde 1552 eine Hexe hingerichtet, welche ein Kind getötet, um dessen rauchendes Blut zu Materialisationen odisch nutzbar zu machen. Dasselbe geschah sogar noch am 6. Oktober 1627 in Meiningen, wo wegen ähnlicher Verbrechen die Meisenwirtin verbrannt wurde.

Der übertriebene Aufklärungsdusel des XVIII. und XIX. Jahrhunderts hatte die Hexenprozesse summarisch verdammt, ohne zu bedenken, daß es thatsächlich Hexen geben kann. Denn eine hypnotische oder auch nur suggestive Beeinflussung Schwächerer durch Stärkere ist erwiesen und weiter nichts als ein moderner Ausdruck für das mittelalterliche Behexen. Hatten sich denn nicht auch die Materialisten dem Teufel verschrieben, als sie mit ihrem Herzblut für die gerichtskundigen Fälschungen des Jenaer Darwin

zeugten? Und oft wider besseres Wissen, nur aus Hass gegen den verhafsten "Glauben"?

Dafs die nach Zeit und Volk wechselnden Ceremonien der Zauberer wertloses Beiwerk sind, nur dazu dienend, Auto- oder Fremdsuggestionen hervorzurufen und zu verstärken, das wußten schon Trithemius und Paracelsus. Letzterer war sogar schon weiter als die Spiritisten des XIX. Jahrhunderts, als er in seiner "Philosophia sagax" sagte:

"Und obschon die Schatten so erscheinen, Rede und Antwort geben, tausend Eide schwören, so ist ihnen doch nicht zu glauben, noch zu trauen."

Passt das nicht auf alle die John King, Abila, Katie King, Owasso, Peter, Joey etc. der Materialisationen des fin-de-siècle?

Vergl. auch Daniel (2, 1—13) und das "Wagnerbuch" (Kap. 41).

Wer sich über Thatsachenmaterial unterrichten will, der lese
Professor Schindler "Magisches Geisterleben", Professor Perty "Die
mystischen Erscheinungen", III. Aufl. Leipz. 1872, Gustav Gefsmann
"Aus übersinnlicher Sphäre", Wien, Hartleben, Staatsrat Dr. Aksákow
"Spiritismus und Animismus", Leipzig 1890, Frhr. Dr. Carl du Prel
"Entdeckung der Seele" und "Philosophie der Mystik", Leipzig,
Günther, Dr. Hartmann "Magie", Leipzig, W. Friedrich.

Wir sahen, daß der "Allsinn" des Innenbewußtseins nur vorhandene Gesetze der Natur oder "in der Luft liegende" Organbilder erkennen und projicieren kann. Noch nicht gezogene Lotterielose oder schwankende Kurse von Aktien festzustellen, das wird einem "hellsehenden" Medium schwerlich gelingen. Und so wird das Prophezeien in einem geldgierigen Zeitalter kaum viel Freunde erwerben. Über die Anwendung des medialen Schauens für die wissenschaftliche Forschung, welches eine bedeutende Zukunft hat und die elende Vivisektion aus der Welt schaffen wird, liegen ebenfalls eigentümliche Resultate vor.

Vor allem hatte die Entdeckung Professor Röntgen's in Würzburg, welcher die longitudinalen unsichtbaren X-Strahlen auffand, die Wissenschaft zur Vorsicht im Absprechen okkulter Phänomene bewogen.

Da die X-Strahlen die photographische Platte durch undurchsichtige Schichten hindurch beeinflussten, so konnte Röntgen Schattenbilder der vor die geschlossene Kassette gehaltenen Gegenstände erzielen. Bekannt ist die Anwendung seiner Erfindung in der Chirurgie, welche nach dem Röntgen-Verfahren Photographieen pathologischer Glieder erhielt, auf denen das für X-Strahlen durchlässige Fleisch nur leicht angedeutet, die Knochen aber mit ihren Verletzungen, und etwa im Gliede steckende Geschosse, abgebrochene Nadeln etc. als scharfe Schattenrisse erscheinen, da die Metalle und der phosphorsaure Kalk der Knochen die X-Strahlen zurückwerfen.

Durch diese Eigenschaft wurde ein Problem gelöst, das Jahrhunderte lang die Wissenschaft gefoppt: "die Wünschelrute."

Ein ganz gewöhnlicher Haselzweig schlug in der Hand eines sensitiven "Rutengängers" aus, wenn derselbe über verborgene Metalladern der Erde schritt. Die Bergwerksverwaltungen hatten trotz des Eiferns der Aufkläricht-Despoten heimlich solche Leute besoldet, um neue abbaufähige Erzgänge aufzufinden. Ebenso gab es erfolgreiche "Quellensucher".

Die X-Strahlen lösen das Rätsel. Der menschliche Organismus sendet solche Strahlen aus, und ein hyperästhetisch Empfindsamer fühlt den Reflex der von Metallen und eisenhaltigem Wasser auf ihn zurückprallenden X-Strahlen.

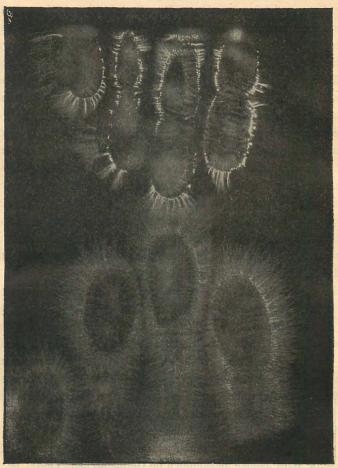
Wieder eine Bestätigung der Organprojektion natürlicher X-Strahlen in der Röntgen-Entdeckung.

Wieder eine Blamage der "exakten" Scholasten, welche a priori alle Dinge hochmütig verwerfen, die nicht in ihre bisherigen Fächer passen.

Wieder eine Mahnung zur Bescheidenheit in der Beurteilung thatsächlichen Inhalts in scheinbar abstrusem "Aberglauben" des Naturvolkes.

Vielleicht führt die Verfolgung der Entdeckung Röntgen's die Wissenschaft dazu, dem Psychiker Professor W. Crookes die lange vorenthaltene Anerkennung zu gewähren, welcher seit den achtziger Jahren schon die Röntgen-Versuche auf die Erforschung der okkulten Welt angewandt hatte. Die Erfindung des Radiometers und die Entdeckung des Thalliums hätte ihm doch allein schon die Aktivlegitimation geben sollen, in den Hallen der Wissenschaft ungestört und geachtet zu wandeln. Ebenso wie die Erfindung des Kreosot und Paraffin hätte genügen sollen, den Freiherrn

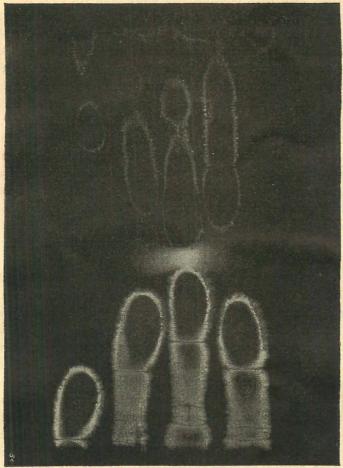
Alle die vorbenannten Erscheinungen lassen den Schluss zu, daß auch die sogenannte "Psychometrie" auf feinfühliger ondischer Aufspürung kleinster Rückstände vergangener Lebeprozesse beruhe. Dr. med. Joseph Rhodes Buchanan-Boston, wählte in den



(Elektrographische Phototypie der "Sympathie".)

40er Jahren (noch vor Beginn des modernen Spiritualismus im Februar 1848) den Namen "Psychometrie" speziell für das Schauen und zeitliche Abschätzen an der Hand eines aus der Vergangenheit stammenden Körpers. Diese Fähigkeit, welche Buchanan und später der Geologe Denton pflegten, ist sehr, sehr alt und wurde

anfangs des XIX. Jahrhunderts durch Somnambule und Hellsehende wieder allgemeiner betrieben. Im Dezember 1862 gab Denton dem Medium, einem Sensitiven, ein Knochenstück, welchem durch Aufschlagen das Mark entnommen war, aus der Zeit des Mammuth



(Elektrographische Phototypie der "Antipathie".)

oder Elephas primigenius stammte und im Thon gebettet als Schiffsballast von England nach Kanada langte. Die Somnambule gab folgende Antwort: "Ich sehe einen Kopf, der untere Teil der Stirn ist sehr hervorragend, so daß die Augen tief zu liegen scheinen.

Die Stirn ist sehr niedrig, rund und zurückliegend. Das Gesicht macht einen häßlichen Eindruck, es ist dunkel und Federn sind rund um den Kopf gesteckt. (Es war nur ein Schimmer.) Nun sehe ich Brust und Arme, menschlich sieht das nicht aus, aber es erscheint auch nicht furchtbar und wild, denn ich habe nicht die Empfindung, während ich mit ihnen in Beziehung gebracht bin, wie bei anderen Verbindungen mit früheren Menschen. umfängt hier der Eindruck von Scherz, Frohsinn und Gutartigkeit. Der Mund ist sichelförmig gestaltet, das Gesicht kurz und die Stirnpartie nach beiden Seiten abschüssig, indem sie geradezu einen Winkel bildet. Ich sehe auch einen älteren und größeren, der seine Zähne zeigt, diese sind groß. Er ist roher, häßlicher und scheint sehr jähzornig. . . . Ich sehe einen auf einem Klotze sitzen. . . . Nun sehe ich ihn ganz. Ich kann kaum glauben, daß es ein Mensch ist, aber es hat einen menschlichen Gesichtsausdruck. Sein Körper ist sehr behaart, so dass es scheint, als ob das natürliche Haar die Bekleidung bildet. Ein Teil des Gesichtes ist frei von Haar, aber es ist schwarz gefärbt." — Dazu setzte Ingenieur Hager im Jahre 1895, was die neueste Forschung ergab ("Prometheus" 11. Sept. 1895), 33 Jahre später:

"Von dem menschlichen Zeitgenossen des Höhlenbären haben die Herren Louis Roule und Felix Regnault der Pariser Akademie in ihrer Sitzung vom 8. Juli 1895 eine Schilderung vorgelegt, die sich auf einen im selben Jahre in einer 900 m hoch bei Saint-Girons (Ariège) in den Pyrenäen belegenen Stalaktitengrotte (Grotte de l'Estelas) gefundenen Unterkiefer gründet. Nach Vergleichung dieses Unterkiefers mit anderen in ähnlicher Lage gefundenen, wie z. B. des Unterkiefers von La Naulette in Belgien, glauben sie sich zu folgenden Schlusse berechtigt: "Während der Epoche, in welcher der große, heute ausgestorbene Höhlenbär unsere Gegenden bewohnte, lebte bei uns eine Menschenrasse von normalem Wuchs mit einer niedrigen, wiewohl kräftigen Unterkinnlade, die keinen Kinnvorsprung besafs, obwohl bei jüngeren Persönlichkeiten eine Andeutung desselben vorhanden war. Auf Grund der Ausdehnung von Muskelansätzen auf dieser Kinnlade, welche das Vorhandensein umfangreicher Kinnmuskeln verrät, und der Abwesenheit oder Winzigkeit des Kinnvorsprunges läfst sich schliefsen, daß diese vordere und

untere Region des Kopfes eine zurückfliehende sein mußte, die sich allmählich in den Hals verjüngte." Obwohl die Person, welcher der Kiefer angehört hat, nur etwa zehn Jahre alt sein mochte, erweckte derselbe doch schon den Eindruck einer außerordentlichen Kraft des Gebisses. Bei Malarnaud (Ariège) ist ein ähnlicher Kiefer von niederer Bildung gefunden worden, so daß die Zeugen einer halbtierischen Rasse in paläolithischen Zeiten Europas wieder einen beträchtlichen Zuwachs erhalten haben.

Ein zweites Beispiel.

Im Jahre 1867 sah eine psychometrisch veranlagte Mrs. Cridge, wie Professor Buchanan berichtet, als man ihr im hypnotischen Schlafe ein soeben gefundenes vorsintflutliches Knochenstück an die Stirne hielt, eine völlig genaue Mastodonjagd durch tierähnliche Menschen. Damals lachte man die Seherin aus, weil man an ein Dasein der Menschenrasse zur Urzeit der Mastodon nicht glauben konnte. Fast ein Vierteljahrhundert später las man in der "Vossischen Zeitung" von 1892: "Aus Zilmsdorf (Kreis Sorau) 30. Juni wird der "Frankf. Oder-Zeitung" geschrieben: Einen nicht bloss für Geologen, sondern auch für Anthropologen und Prähistoriker merkwürdigen Fund hat Obersteiger Schwabe auf der hiesigen Grube "Antonie" (Schwarzer & Co.) im zweiten Flötz bei zwanzig Meter Tiefe vor kurzem gemacht. In den sonst fast horizontal lagernden Schichten finden sich ab und zu aufrechtstehende Baumstämme von I Meter Stärke, die ebenfalls zu Braunkohle geworden sind. In einem dieser aufrechtstehenden Stämme finden sich eingebohrte Pfeile in primitiver Form, die teilweise den Stamm vollständig, teils zur Hälfte durchbohrt haben. Die Pfeile, die vorn fingerartig abgerundet sind, stehen am Ende in einer Stärke von 4 cm heraus. Nach bisherigen Untersuchungen Sachverständiger ist die Masse, aus der die Pfeile bestehen, für Kalkstein erklärt, doch man steht hier vor einem Rätsel, da man in der Braunkohlenformation Menschenspuren noch nicht entdeckt hat."

In den Braunkohlenwäldern aber spazierte einst das Mastodon!
Im Jahre 1859 erbohrte Drake bei Titusville in Pennsylvanien
die erste sehr ergiebige Petroleumquelle. Sofort lenkte sich die
allgemeine Aufmerksamkeit auf dieses Ereignis; bald wurden viele
Brunnen gebohrt und die Wissenschaft stand nun vor der Frage:

Wo kommt diese Unmenge Petroleum her? wie entstand dieser Körper? Geologe Professor Denton reiste natürlich auch nach Titusville und sandte einen Teil des in der Tiefe erbohrten Materials an seine Gemahlin, damit sie dieses hellsehend prüfe. Diese antwortete ihm brieflich: "... Ich scheine in einem richtigen Walde von - (wie soll ich es nennen) zu stehen. Ich kenne nichts anderes, welches ihm in seinen Hauptzügen mehr gleicht, als die Korallenwälder, welche ich sah, als ich fossile Korallen prüfte, und doch gleicht ein Teil ihrer Struktur mehr den Honigwaben als irgend ein anderes Ding. Die Zellen sind aber von anderer Form, sie scheinen zu hängen, der untere Teil jeder Zelle ist ausgedehnter und etwas weicher und runder geformt als das obere Ende. Diese Zellen, wenn ganz, scheinen mit einer Flüssigkeit gefüllt; aber eine große Menge derselben in diesem mich umgebenden Teile des Waldes ist zerdrückt, zerbrochen und der ganze oder fast der ganze Zwischenraum ist mit der ausgepressten Flüssigkeit gefüllt." . . . Denton selbst erklärt weiter: "In verschiedenen Ölbezirken hat sie ähnliche Erscheinungen beobachtet und bei mehr als einer Gelegenheit die Korallentierchen beobachtet, wie sie ihre Zellen mit dem Öle füllten, welches sie dem unreinen Wasser der frijheren Ozeane entnahmen."

Soweit die Somnambule über das damals noch nicht gelöste Petroleumproblem. Nun hört die "exakte" Wissenschaft:

Im "Handbuch der chemischen Technologie" von Professor Rudolf Wagner (8. Aufl. 1871, S. 773) heißt es über die Bildung des Petroleums, es seien drei Hypothesen herrschend. "Durch Veränderung des Sumpfgases CH<sub>4</sub> könnten allerdings flüssige, dem Sumpfgas homologe Kohlenwasserstoffe C<sub>6</sub> H<sub>14</sub> und C<sub>7</sub> H<sub>16</sub>, die einen Hauptbestandteil der flüchtigen Teile des Erdöles ausmachen und die Paraffine sich gebildet haben. . . . Nach anderen Ansichten ist das Erdöl ein Produkt der langsamen Zersetzung aus vegetabilischen und tierischen Substanzen. . . . Die nordamerikanischen Geologen halten dafür, daß es Anhäufungen von Seepflanzen . . . und von ehemaligen tierischen Meeresbewohnern seien" . . . aus denen durch trockene Destillation Petroleum entstand.

Ferner gab Ingenieur Hager dem Gelehrten Dr. Otto N. Witt das Wort, der im "Prometheus" folgendes schrieb (7. März 1894):

C. Engler in Karlsruhe hat so vollständige Klarheit gebracht, dass wir heute mit eben solcher Sicherheit von der Bildung des Erdöles reden können, wie von derjenigen der Steinkohle. die letztere das bei Luftausschluss unter dem gemeinsamen Einfluss erhöhten Druckes und gesteigerter Temperatur entstandene Verwesungsprodukt uralter Hölzer ist, so ist unter den gleichen Einflüssen das Petroleum durch die allmähliche Umwandlung von Fetten gebildet worden.... In den Zellen der allerprimitivsten Lebewesen erblicken wir unter dem Mikroskop glänzende Tröpfchen, die sich bei der Untersuchung als Fett erweisen. Ein Abschluss der Luft von Fetten, die durch Verwesung gestorbener Geschöpfe von ihren Zellhüllen befreit worden sind, findet nun jedesmal dann statt, wenn solche Fette ins Wasser gelangen. Als mikroskopisch kleine Tröpfchen schwimmen sie in demselben herum; mineralische Bestandteile des Wassers, feine Sand- und Schlammteilchen hängen sich an die Fetttröpfchen an und reißen sie schließlich zu Boden, wo sie von übergelagertem Schlamm zugedeckt und begraben werden. Daher findet man denn auch im Meeresschlamm, namentlich in solchem aus tropischen Meeren, welche so sehr reich an organischem Leben sind, einen gewissen Fettgehalt. Und auf die gleiche Weise ist auch das Fett in den Schlamm der Meere des Silurs und Devons hineingekommen, welcher später zu felsharten Gesteinen erhärtete.

Also wieder eine Bestätigung der Psychometrie 35 Jahre später durch die Empirie!

Diese drei klassischen Beispiele der Psychometrie haben im Laufe der Zeiten viele gutbeglaubigte Nachfolger erhalten. Ein Stück Lava zauberte dem "Psychometer" Scenen aus dem Untergang Pompejis vor. Eine eingesiegelte Klapperschlangenrassel begeisterte ein Medium Hübbe-Schleiden's zur interessanten Schilderung der Schlangenjagd, wo diese Trophäe erlegt wurde; und in Gegenwart des Redakteurs Gärtner von "Über Land und Meer" in Stuttgart entlockte 1892 M. F. Sebaldt seinem Medium die (keinem der Anwesenden bekannte) genaue Geschichte der komplizierten Gewinnung einer seltenen, ihm mitgebrachten Pflanze. (Vergl. H. F. Müller, "Hypnotisches Hellsehen", Leipzig, A. Strauch, 1896.)

Eine Nutzbarmachung des psychometrischen "Hellsehens" für die Justiz können wir sogar mit Aktenstücken belegen.

Der vorhin genannte hohe Justizbeamte von Innsbruck erzählt in demselben Briefe die Geschichte der Therese Alicante aus Triest, die während seiner staatsanwaltlichen Praxis hellsehend ein verborgenes Verbrechen enthüllte, und schliefst mit den Worten:

"Ich wollte den Fall, als mir das Gedächtnis noch frisch war, veröffentlichen, hörte jedoch, daß der Medizinalrat v. Vest hierüber bereits in einer medizinischen Zeitschrift, in welcher weiß ich nicht, berichtet hatte, so daß ich es unterließ. Es dürfte der Aufsatz in den Jahren 1855 bis circa 1858 einer österreichischen medizinischen Zeitschrift zu finden sein. Ob die Akten beim Landesgerichte Triest noch vorhanden sind (im Falle wäre aus dem Winter 1854—1855 oder Frühjahr 1855 nachzuforschen), weiß ich nicht."

Du Prel führt mehrere Aktenstücke an.

Mairie de Celle-sur-Chautemerle (Marne).

Thatbestand.

"Der Sohn des Bürgermeisters war längs der Aube in einem Wagen gefahren und vermutlich eingeschlafen. Der Wagen stürzte in den Flus; die Pferde und ihr Leiter ertranken. Nach der Leiche suchte man mehrere Tage vergebens. Auf Anraten des Pfarrers wurde ein bekannter Somnambuler in Epernay befragt, dem man zur Herstellung des "Rapports" einen Hut des Verschollenen in die Hand gab. Der Somnambule, durch seine Vision sehr erschreckt, gab genau den Ort an, wo man die Leiche, einen Meter hoch von der nachstürzenden Erde bedeckt, finden würde. Dort fand man sie in der That. Ohne diese Angaben wäre die Leiche niemals gefunden worden.

Ein Gerichtsprotokoll, datiert von Versailles, den 22. November 1854, enthält Folgendes: Herr Gueraud vermisste eine Summe von 280 Francs, und sein Verdacht richtete sich auf seine Dienerschaft. Wiewohl er Straflosigkeit zusicherte, erreichte er von keinem ein Geständnis. Eine befragte Somnambule lenkte seinen Verdacht auf einen Hirten, Eugène Julier, der, erschreckt durch die plötzliche Anklage, den Diebstahl zugestand, und die noch vollständig vorhandene Summe zurückgab. Das Urteil lautete auf ein Jahr Gefängnis.

Eine Verurteilung, gefällt in Odessa, Ende Oktober 1842, betrifft einen Mörder Namens Michel, dessen Verbrechen mit allen Einzelnheiten durch eine Somnambule verraten wurde, welche zur Zeit der That weitab entfernt war.

Eine Entdeckung in München. Am 15. Februar 1889 verschwand der Hund des Herrn Direktor Oskar Dalmer, Müllerstraße, und mehrfache Inserate in den "Neuesten Nachrichten" und im "Tagblatt" waren vergeblich. Eine Somnambule, Namens Regina N., wurde zu Hilfe gezogen und beschrieb im hypnotischen Schlaße ein Haus an der Ecke der Blumenstraße. Dort im ersten Stock sei der Hund, und die Leute, die ihn sich angeeignet, seien gerade im Begriffe, denselben weiterzuverkaufen. Ehe die Polizei verständigt werden konnte, hatten die Diebe durch eine Magd Kenntnis von der Entdeckung bekommen und den Hund schleunigst losgelassen, der sofort zu seinem Herrn zurückkehrte, worauf eine Strasanzeige unterlassen wurde.

Als ein Beweis, dass findige Kriminalpolizisten sich diese Fähigkeiten der Somnambulen zu nutze machen können, diene das letzte Aktenstück.

Bureau der Polizei.

## Certifikat.

Der Polizeikommissär bestätigt und testiert, das der Herr Belisson und seine Frau bei ihm zwei hypnotische Vorstellungen gegeben hatten, bei welchen sich mehrere Autoritäten versammelt hatten, besonders M. de Rancé, der Polizeipräsident mit seinem Sekretär, die gerade auf der Durchreise begriffen waren, wobei der hohe Polizeibeamte, nachdem er sich in diesen zwei Sitzungen mit den Somnambulen in Rapport gesetzt hatte, seine bisherige Ungläubigkeit verlor. Die Resultate waren so außergewöhnlich, das es im Interesse der Gesellschaft dringend nötig wäre, das die Polizeibeamten Somnambule zur Verfügung hätten, um die Schuldigen zu entdecken.

Zur Bestätigung des Obigen haben wir dieses Certifikat ausgestellt in aller Form Rechtens.

Montargis, 23. Mai 1852.

Landrieux.

Dafs Napoleon III. Somnambule zu politischen Zwecken hielt, ist ja öfters erzählt worden; weniger bekannt aber dürfte es sein, daß der allmächtige "Kaiser aller Reußen" im russisch-türkischen Kriege auf Grund somnambuler Angaben sogar militärische Dispositionen traf. Das Medium war damals ein junger Deutscher, der Baron v. Langsdorff, ein Sohn des praktischen Arztes und bekannten "Achtundvierzigers" Baron Dr. v. Langsdorff in Freiburg i. Br., der die interessanten Aktenstücke über diese politische Bethätigung des "Allsinns" besitzt.

Und auf ganz richtigem Wege ist die moderne Psychologie, wenn sie, anstatt einseitig die Einzelseele zu secieren, auch den Zusammenhang des Individuums mit seiner Umgebung, seinem Mitmenschen bedenkt, also sociologisch und völkerpsychologisch verfährt. Wer diese Methode nicht befolgt, dem ist das menschliche Leben ein Buch mit sieben Siegeln. Insbesondere haben Redner, Politiker, Strategen und Seelsorger mit der "Massengliedschaft" zu rechnen, wie Dr. Bruno Wille den unterbewußten Zusammenhang nannte.

"Die "Herdennatur" des Menschen ist in gewisser Hinsicht vielfach gepriesen worden und mit Recht. Denn wäre der Mensch kein geselliges Wesen, so würde er, falls er überhaupt im Kampfe ums Dasein sich hätte halten können, jedenfalls nicht durch Vernunft ausgezeichnet sein, und nicht eine hochausgebildete Sprache, Wissenschaft, Kunst, Technik, Sittlichkeit besitzen. Indes darf die Herdennatur des Menschen nicht einseitig gelobt werden. Sie trägt nämlich nicht bloß zum Wohlsein, zur Vernünftigkeit und Sittlichkeit der Menschheit bei, sondern wirkt andererseits auch hemmend und niederdrückend auf das höhere Geistesleben ein; der Mensch ist als Massenglied nicht bloß Mensch, sondern auch echtes Tier, ja, wenn er in innigem Kontakte mit einer Menge sich befindet, oft höchst unvernünftiges Tier: Herdentier.

"Um diesen Begriff anschaulich zu machen, weise ich auf eine zoologische Thatsache hin. Das zahme Pferd kann durch den Anblick einer Herde wilder Pferde derart hingerissen werden, daß es sich den wilden Genossen fest anschließt und nun alles mitmacht, was die Herde unternimmt. Und das Schaf hält bekanntlich derart zu seiner Herde, daß es mit ihr blind gegen die Gefahr, in Abgründe, Feuer und Wasser läuft. Solche unvernünftige Folg-

samkeit, wenigstens ein Zug dazu, ist auch dem Menschen eingeboren, und nicht leicht vermag er diese Naturanlage durch Vernunftenergie zu überwinden. Fühlt sich der Einzelmensch als Glied einer Masse, so macht er gewöhnlich die seelischen, gedanklichen oder körperlichen Bewegungen der Masse mit und läfst seine Selbständigkeit und Individualität fallen, eben weil er mit Innenund Aufsenbewufstsein an alle gefesselt ist."

So sehen wir die Dreieinigkeit des Ich aus dem gespensterhaften Dunkel des Unbewufsten hervortreten. Und wie bescheiden müssen wir werden, wenn wir sehen, daß unser hochgeliebtes "Ich" nur die Resultande von außer ihm liegenden Kräften ist, daß das Selbstbewußstsein nur die "Empfindungsschwelle", die "janua" der "Daimonen" ist, die uns nach unten und oben an das All verknüpfen und an unsere Mitmenschen.

Wie die Gegenwart nur ein unendlich kleiner Grenzpunkt zwischen der unendlich großen Vergangenheit und Zukunft ist, wie die Trombe nur der Berührungspunkt zwischen dem unendlichen Wolkenund Wasserocean, wie der Blitzstrahl nur ein sekundenlanger Ausgleich zwischen negativ und positiv geladenen Gewitterwolken, so ist auch unser Ich nur eine Grenze zwischen zwei Ewigkeiten.

Aber wie der Blitz seine Bahn durchzuckt, und die Trombe ihren Lauf durcheilt, wie die Gegenwart immer vorwärts schreitet, so soll auch das Ich nicht stille stehen und weiter forschen.

Die zweite Entdeckung, die uns einen unterbewufsten Zusammenhang des Ich mit den Mitmenschen nicht bloß, sondern auch mit der Mitnatur bezeugt, ist die vorhin genannte "Polarisation der Schwerkraft". Jedes Individuum, jede Person ist dauernd von ungeheuren Kraftstrahlen umgeben, von denen der atmosphärische Druck durch das Barometer sinnenfällig gemacht werden kann. Nach dem Prinzip der Sexual-Magie, der Polarität, muß aber, da eine Einwirkung des wechselnden Luftdruckes, magnetischen Auftriebes etc. auf das Gangliensystem Sensitiver feststeht, umgekehrt auch eine Einwirkung des strahlungerzeugenden Organismus auf die umgebenden Kräftestrahlen angenommen werden. Haben wir vorhin die Annahme aufgestellt, daß die Muskelarbeit sich der Gravitation bediene, so müßte auch umgekehrt, die Muskel- resp. Nerventhätigkeit die Gravitationsstrahlung beeinflussen.

Und in der That erklären sich nur durch diese Annahme die Erscheinungen des Leichtwerdens bei Ekstatikern und Nachtwandlern, der Levitation und Fernwirkung. Mit folgender Zeitungsnotiz z. B. wufste das XIX. Jahrhundert noch nichts anzufangen (Berliner "Lokalanzeiger", 31. Januar 1896):

"In nicht geringe Schrecken wurde eine Familie in Gera versetzt, als es nachts an die Thür pochte und man die 12 jährige Tochter hereinbrachte, welche im Traum zwei Stock hoch aus dem Fenster gesprungen war. Das Kind hatte kaum Verletzungen erlitten. Ein ähnlicher Fall hat sich, wie wir bereits berichteten, auch in Berlin zugetragen."

Professor Crookes hat Somnambule gewogen und im hypnotischen Tiefschlaf leichter befunden. Dr. Kerner berichtete, daß Frau Hauffe, die Seherin von Prevorst, im Hochschlaf zu schweben anfing, und Professor Zöllner hatte ähnliche Erscheinungen exakt geprüft. Da wird es klar, warum Nachtwandler an den steilsten Mauern hinaufklettern und beim Herabfallen sich keinen Schaden thun. Sie werden spezifisch leichter als im Wachzustand.

Die Fähigkeit, Gravitationsstrahlen zu polarisieren und abzulenken, scheint nur im Unterbewufstsein ausgelöst, wie die sogenannten spiritistischen Spukphänomene andeuten, die immer ein "Medium" voraussetzen, das die Gravitationswirkung auf die "fliegenden" Gegenstände ablenkt.

So erkennen wir alles Beharrungsvermögen als eine Resultande zwischen zwei polar entgegenstehenden Kräften.

So seht ihr auch im Okkultismus das Fundamentalprinzip der Sexual-Magie sich äußern.

Und die kommende wahre Aufklärung wird sich alle diese seltsamen Dinge nutzbar zu machen suchen.

Wie man im XIX. Jahrhundert die Dörfer absuchte nach uralten Märchenerzählerinnen, um Reste der alten Mythologien, Sagen und Bräuche zu sammeln, so wird das XX. Jahrhundert emsig die Reste allen "Aberglaubens" sammeln, die bornierte Dünkelhaftigkeit des gemütlosen "Maschinenzeitalters" zertreten hatte, um in den Zauber- und Hexenerinnerungen nach neuen physiologischen und physiokratischen Erklärungen zu suchen.

Aber nur der Zwang der Blamage oder des Trotzes wird polarisch wirksam den wissenschaftlichen Fortschritt voranpeitschen.

Eugen Dühring beklagte sich immer, dass die Scholasten ihn mit Gewalt von der Berliner Universität entsernt hätten. Er sollte dessen froh sein; denn nur unter dem Drucke der Selbstverteidigung, und frei von dem lähmenden Einflusse des Kastengeistes konnte er ein großer, ein epochemachender Forscher werden.

"Der Neid der Gelehrten fördert die Wissenschaft," sagt ein altes spanisches Sprichwort. Und die Wissenschaft der Zukunft wird einsehen, daß das "Ich" ebenso wie alle Daseins-Äußerungen dreieinig polarisiert ist.

Rückert hatte vollkommen recht, als er sagte:

"In allem Leben ist ein Trieb Nach unten und nach oben."

## Sechster Abschnitt.

## NORD.

## Die neue Kunst.

Am Freitage der Lehrwoche sprach der Lehrer von "Sanatas" zu seinen Schülern folgendes:

"Nord", der Wanengott, Vater des schönen Zwillingspaares Froh und Freia, mag dem für arische Art begeisterten Kunstschriftsteller W. Pastor als germanischer Apoll vorgeschwebt haben, als er den eigenartigen und darum echt künstlerischen Wurf wagte, in seiner "Kunstgeschichte" vom gemütstiefen Norden auszugehen, statt vom sinnenfälligen Süden. Der Norden allein hat wahrhaft ideale Kunstgedanken gehegt, wenn er es auch nicht wagte, denselben Form zu geben.

Die tiefste arische Ästhetik zeigte sich darin, dafs sie dem ausgleichenden über der ewig zwistvollen Welt der Wechselwirkungen thronenden Apolaren den sinnigen Namen "Gott" beilegte.

Nicht aus einem Götzenbilde entstanden, wie die Götter der Südrassen, sondern zum Götzen herabgedrückt, von einem, arischem Empfinden fremd gegenüberstehenden Judenchristentum, ist der germanisch-gotische "Gott" ein Kunstideal!

Die Ableitung von "gut", welche eine Einseitigkeit ergiebt, die dem Jenseits von Gut und Böse nicht ansteht, darf wohl aus sprachlichen und ethischen Gründen längst als aufgegeben betrachtet werden.

Auch hier soll wieder Altmeister Grimm unser Führer sein, wenn er den Namen erklärt als Gott = Giefser!

Erst in dem Bronzezeitalter aufgekommen, wo man Figuren in Formen gofs, zeigt diese Benennung wieder, dass unseren Vorsahren die Ideenprojektion ganz geläufig war.

Die alten Wortformen got, guth — Gufs, godh, gautr — Gießer (Wegtamskwida 2, 13) stellen sich zweifellos zu Gaut (ahd. Kôz) dem Ahnen Odins und der Goten, des Bronzegufsvolkes.

Gott der Gusskünstler, "der alle Dinge giuzet" (Diut 2, 241 und 2, 253), "er hât Bilde uz nihte gegossen". Darum wurde der Gott unserer Ahnen den Mönchen ein "Götze" = gôt (Dietr. und Ges. 196). Das gotische gaut = ich gos, geht über ghud zu lateinisch suder; Gott als sundens, als Fundament der Welt aber ist schon bei Homer genannt (Od. 20, 202).

Zu unserer Auffassung trägt die Verwandtschaft mit der arischen Wurzel gad = fügen, passen bei (engl. gather, oberdeutsch Gatte, niederdeutsch Gode). Ja, es ist möglich, daß godan, die Nebenform von wodan, und seine Frau Gode mit unserem Gottesbegriff zusammenhängen und nicht mit "gut", welches höchstens, wie ein Sprachforscher annahm, sekundär erst nach dem Begriff Gott (good = von god) gebildet wurde, um die "Zweckmäßigkeit im Weltguß" festzustellen.

Die Ableitung got von ig. ghutom (Wurzel gheu, ghu) d. i. "opfern", würde unserer Auffassung nicht widersprechen; denn die gyden und gudja, die nordischen Priester, opferten durch einen "Gufs" Blut.

Wir nennen den Gesamtgott, also nach seiner höchsten und edelsten Bethätigung: dem Weltguſs!

Gott, der Gußkünstler, ist eine mehr ästhetische Vorstellung als der freimaurerische "Weltenbaumeister", weil in letzterem noch nicht die Fähigkeit ausgedrückt ist, neben der anorganischen Welt auch organische Kunstwerke bis zum Menschen aus seinem Selbst ergossen und geformt zu haben.

So wird uns Gott zum obersten Darsteller des "Schönen" und dadurch sympathischer als der strenge Eiferer für das "Gute" oder der nüchterne Lehrer des "Wahren"!

Gott als die Wahrheit, Gott als die Gutheit spricht bei weitem nicht so anmutend zu uns wie Gott als die Schönheit!

Und diese echt künstlerische Auffassung des innersten Wesens berechtigt uns, die wahre Kunst der Kirche gleichzustellen!

Was ich euch in den letzten Tagen gelehrt, von der Moral bis zur Wissenschaft, war eine Anleitung zur Unterwerfung unter tierisches Wollen und menschliche Satzungen; in der Kunst aber wird der Mensch zum Selbstschöpfer, in der Kunst sehen wir die wahre Anarchie: die Antikratie; in der Kunst meistert der Menschengeist den Stoff!

Und das hat die Kunst mit der Kirchenlehre gemein, das sie dem engen Gefängnis des nüchternen Menschenverstandes entfliehen kann. Für einen Materialisten wird das natürlich als Narrheit gelten. Die Idealisten werden das eher verstehen.

H. Häusler-Basel sagte in seiner Kritik der "Philosophie der Geschichte" von R. Rocholl-Göttingen: "Er hat die Phantasie mit Recht der reinen Vernunft vorgezogen!"

Und Frohschammer in seiner Philosophie der Weltphantasie triumphiert begeistert über dem niedrigen Staubkriecher der Mikroskopsklaven des Materialismus.

Aber während die Kirche der Phantasie noch enge Schranken zieht und in unsehlbaren Dogmen seste Grenzen bestimmt, kann sich die freie Kunst frei erheben in das ewige unerschöpfliche Reich der übersinnlichen Phantasie!

Schopenhauer, der Pessimist, ersehnte sich als höchstes Ideal "die Seligkeit des wunschlosen Anschauens in der künstlerischen Kontemplation und Konzeption".

Es ist der schmerzlose Zustand, den Epikur als das höchste Gut und als den göttlichen Zustand pries. Denn wir sind darin des schnöden Willensdranges entledigt, wir feiern den Ruhetag im Zuchthaus des Wollens — das Rad des Ixion steht still!

Denn, wie Altmeister Goethe sagt: "Jede Produktivität höchster Art, jede Erfindung, jeder wahrhaft große Gedanke, der Früchte bringt und Folgen hat (d. h. sexual ist!), steht in niemandes Gewalt und ist über aller irdischen Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben zu betrachten!"

Darum haben auch von jeher die besten Philosophen in der Ästhetik die höchste Geistesblüte des Menschen gesehen und in dem künstlerischen Schaffen seine edelste Bethätigung.

Auch von Schopenhauer hat Rudolf Lehmann den Nachweis geführt, dass der Weise von Frankfurt durchaus nicht der kalte, philosophische Konstrukteur war, den seine Gegner gerne in ihm Zu einem heifsblütigen Temperament gesellte erblicken möchten. sich ihm schwere erbliche Belastung, und aus dieser Veranlagung erwuchsen ihm Instinkte von düsterer Wildheit, egoistische Triebe, die, wenn jemals Leidenschaft Leiden gebracht, Leiden dieser dämonischen Natur in reicher Fülle bescherten. Schopenhauer weiß sich in seiner Bedrängnis nur eine Rettung: er flüchtet vor dem Versucher, dem Willen, in die lichten Höhenregionen kontemplativer Thätigkeit. So wird ihm die Anschauung zum Erlöser, den er anbetet; auf den Willen aber, den Satanas, der ihn verfolgt, wirft er im Grimme Stein auf Stein, wälzt er die Last dieser ganzen Welt, denn das innerste Wesen dieser Welt ist ihm Wille, eben jener Wille, der ihn martert. Dies ist sein Pessimismus.

Wenn demnach der Schopenhauer'sche Weltschmerz nicht die Flause eines medisanten Epikuräers, sondern das tragische Ergebnis einer problematischen Natur ist, so hat man trotzdem sehr wohl im Auge zu behalten, daß die Philosophie unseres Denkers einen ausgesprochen ästhetischen Charakter zur Schau trägt, ein Umstand, der es allerdings nur zu begreiflich erscheinen läfst, daß Schopenhauer in den Ruf eines Herrenmenschen gelangte, der tieferschüttert doch seelenvergnügt der Tragödie des Weltlebens zuschaute.

Eduard Engels-Uln hat in der Ästhetik Schopenhauer's den Grundgedanken des KIX. Jahrhunderts nachzuweisen gesucht, und sah darin die Keime jeder Zukunftskunst. Die Vorliebe für paradoxe Antithesen verschleiert freilich für den oberflächlichen Leser diese Erkenntnis.

Ehe Schopenhauer uns in die graue Wüstenei seiner Weltverachtung führt, zeigt er uns vorher die Herrlichkeiten dieser Welt von der höchsten Warte, die je eines Menschen Fuß erklommen. Über uns der tiefe Friede ewigen Himmelsblaues, um uns kristallene Bergesluft, zu ätherisch, um auch nur das leichteste Wölkchen zu tragen; und drunten, in der Tiefe, umspült von goldenem Abendwehen, dunkele Wälder und der wogende Segen der Saat und der Silberglanz sacht hingletender Ströme.

Solche Worte musten, wie sie im Künstlerherzen verzückten

Wiederhall weckten, so andererseits den Philosophen in den Verdacht bringen, als ob er in dem Streben nach ästhetischem Genuss die höchste Aufgabe des Menschenlebens erblicke. Und in der That, wenn man sieht, wie hoch und herrlich er das künstlerische Genie über "alle die anderen armen Geschöpfe" hinaushebt, die da "wandeln und weiden im dunkelen Genuss des augenblicklichen beschränkten Daseins", wenn man liest, mit welcher Begeisterung und welch schmiegsamem Verständnis er die innigen Erregungen und die wirbelnde Seligkeit der begnadeten Stunde künstlerischer Empfängnis schildert, so möchte man allen Ernstes selber fast behaupten, dass die letzte Konsequenz der Schopenhauer'schen Anschauungen die Erhebung des genialen Genusses zum Moralprinzip κατ εξοχην sein müsse. Aber Schopenhauer kannte die Welt zu gut, um sich zu solcher Schwärmerei zu versteigen. Unfähig zu künstlerischem Aufschwung, gebeugt vom Joche der Notdurft, wandelte sie vor seinen Augen mühsamen Schrittes durch das Flachland der Alltäglichkeit; und weil im dieser Anblick schmerzte, deshalb begründete er seine Ethik nicht auf den Adelsbrief des Künstlers, die Quieszenz des Willens im ästhetischen Genusse, sondern auf jene arme, seufzende Tugend, die in das dunkele Leben des Heerdenmenschen sanften Sonnenglanz streut: das Mitleid.

Da diese Mitleidsästhetik, in christlich-buddhistischer Färbung nur die passive, empfangende Seite der Kunst erfaste, lehnte sich der moderne Künstler, der im Selbstschaffen das Heil sieht, anfänglich Schopenhauer ab. Aber wie immer in dieser Welt der polaren Sexual-Magie zwang der mächtge Denker gerade durch die Gegensatzbetonung das Moderne in die Welt.

Man betrachte bloß die Kunst von Schopenhauer über Wagner zu Nietzsche, und man wird das bestätigt finden. An die Stelle der Mitleidsmoral ist die Herrenmoral, an die Stelle des Verschwindens der Individualität im Zustard der "willenlosen künstlerischen Intuition" die Betonung der Individualität, der Individualismus und der Ipsismus getreten.

Und doch ist der moderne Subjektivismus nur die folgerichtige Entwickelung des Schopenhauerianismus, Nietzsche ein echter Deszendent des Weltweisen von Frankfurt! Das mag verwunderlich erscheinen, namentlich in der Konfrontation Schopenhauer's mit Nietzsche. Nietzsche, der starkgemute Bejaher des Lebens, der lachende Held, der mit blitzblankem Schwert den Amboß mitten gespalten, auf welchem der Pessimist Schopenhauer die strotzende Lebenslust mit wütenden Vandalenhieben plattgehämmert, Nietzsche, der sogar seinen Freund Wagner, den gelehrigen Adepten Schopenhauer's das Ungestüm seines Temperamentes in übermenschlichen Keulenschlägen fühlen ließ und dabei den Philosophen gewiß nicht minder zu treffen beabsichtigte, wie den Musikanten, — Nietzsche ein Agnat Schopenhauers?

Ja, denn der Gegensatz zwang den Gegensatz ins Leben! Das ist das scheinbare Paradoxon von Polarisation im Geistesleben.

Dem Einsichtigen aber, der hinter den Vorhang des Tuist schaut, lebt Schopenhauer, unerkannt, bizarr vermummt, im modernen Zeitbewußstsein weiter. Nicht zum mindesten ist auch das Kunststreben unserer Zeit von seinem Geiste inspiriert. Trotzdem haßt man ihn, haßt vor allen Dingen seine Ästhetik, wie der Überwältigte seinen Besieger haßt, der Elementargeist den Magier!

Schopenhauer's ganze Ästhetik läfst sich zusammenfassen in dem Satz: "Das Objekt der Kunst ist die platonische Idee."

Das ist nun freilich eine recht dunkele These, so dunkel fast wie die viel kommentierten Verse Schiller's, die dem gleichen Gedanken Ausdruck leihen:

> Nur der Körper eignet jenen Mächten, Die das dunkle Schicksal flechten, Aber frei von jeder Zeitgewalt, Die Gespielin seliger Naturen, Wandelt droben in des Lichtes Fluren Göttlich unter Göttern die "Gestalt".

Die platonische Idee und die Schillersche "Gestalt" bedeuten ein und dasselbe. — Platon's "Ideen" beruhen auf der Erwägung, daß die Dinge dieser Welt, welche unsere Sinne wahrnehmen, gar kein wahres Sein haben, sondern nur immer werden und vergehen, aber nie eigentlich sind. Was allein wahrhaft seiend genannt werden kann, weil es immer und auf die gleiche Weise ist, aber nie wird, noch vergeht, das sind die ewigen Urbilder der von uns wahrgenommenen, vergänglichen Schattenbilder, es sind die ewigen Ideen, die Urformen aller Dinge. Ihnen kommt keine Vielheit zu, denn

jedes ist seinem Wesen nach nur Eines, indem es das Urbild selbst ist, dessen Nachbilder alle ihm gleichnamigen, einzelnen, vergänglichen Schattenbilder derselben Art sind.

Es entsteht die Frage, wie der Künstler, dessen Aufgabe nach Schopenhauer in der Darstellung der Idee beruht, zunächst zur Erkenntnis derselben gelangt. Der gewöhnliche Dutzendmensch, "die Fabrikware der Natur", erkennt die Dinge bloß in ihrer empirischen Realität, so wie sie sich den Sinnen unmittelbar darbieten. Diese Art Erkenntnis ist aber wesentlich beeinflußt durch die Eigentümlichkeiten der Sinneswerkzeuge und des ihre Daten rezipierenden Intellektes. So z. B. haben Raum, Zeit und Kausalität, d. h. die Formen der Wahrnehmbarkeit der Dinge, nach Kant und Schopenhauer mit den Dingen selber nichts zu thun, sondern sie eigenen ausschließlich unserem Intellekt, der die Sinneseindrücke in eben jenen Formen zu der uns geläufigen Erscheinungswelt verarbeitet.

Das, was die Dinge an und für sich und außerhalb des Intellektes sind, ist nach Schopenhauer Wille. Die Dinge sind Objektivationen des einen allgemeinen Weltprinzipes Wille, Wille auf den verschiedenen Stufen der Objektivität, anfangend mit den allgemeinsten Naturkräften, fortschreitend über die verschiedenen anorganischen und organischen Bildungen und endigend im Menschen, im Genie. "Was in Wolken, Bach und Kristall erscheint, ist der schwächste Nachhall jenes Willens, der vollendeter in der Pflanze, noch vollendeter im Tier, am vollendetsten im Menschen hervortritt."

Wie aber soll sich der Künstler von den notwendigen und unveräufserlichen Formen seines Erkenntnisvermögens losmachen, um zu dem wahren Sein der Dinge zu gelangen? Wie soll er zu den Ideen aufsteigen? Es kann dies offenbar nur dadurch geschehen, dass in dem Subjekt des Erkennens, dem Künstler, eine Veränderung vor sich geht, welche der großen Differenz entspricht, die zwischen der Vorstellung als Objekt der Erkenntnis und der Idee besteht. Um es kurz zu sagen: die Fesseln der Persönlichkeit müssen abgestreift werden, wir müssen aufhören, Individuen zu sein. Das Individuum ist eine Objektivation von Wille, und der individuelle Intellekt ist das Werkzeug dieses Willens, das "Werkzeug eines viele Bedürfnisse habenden Wesens". Dem Dienste des Willens bleibt denn auch der Intellekt des Durchschnittsmenschen

zeitlebens unterworfen, das Rad des Ixion steht für ihn erst im Tode still.

Anders ist das beim Genie. Hier reifst sich die Erkenntnis gewaltsam von dem Joch des Willens los, das Subjekt der Erkenntnis hört auf, ein individuelles zu sein, es wird reines, willenloses Subjekt der Kontemplation. Die Feinde Schopenhauer's werden aber gerade in diesem Aufgeben der Individualität einen hämischen Fallstrick des großen Pessimisten sehen. Sollte die Ästhetik ihm vielleicht nur der schöne, pausbackige Apfel sein, womit die Schlange Pessimismus die Eva Menschheit sicherer zu bethören trachtet? Gerade jenen Pessimismus überwunden zu haben, ist aber das große, unermeßliche Verdienst der nachschopenhauerschen Naturwissenschaft und Philosophie. Die ganze kulturelle Bedeutung des Darwinismus beruht darauf, dass er das in Kümmernis und knirschender Verzweiflung gesenkte Haupt der Menschheit mit neuer Hoffnung emporgehoben. Das wahrhaft unsterbliche Verdienst all der zum Teil bizarren Aspirationen der Nietzsche und der übrigen von Größe und Macht trunkenen Propheten einer Welterneuerung ist in dem edlen Siegerstolze zu suchen, womit sie gegen die alte Hydra, die unter dem Baume der Erkenntnis sich spreizt, die blanke Klinge führen. Der Descendenzgedanke wurde uns ein Transcendenzgedanke: wie eine Brücke leitet er über die trostlosen Lagunen des Weltschmerzes zu den Gestaden einer Insel hinüber, auf welcher Nietzsche gleich das Paradies, die nüchterne Forschung, wenn schon nicht ein Eden, so doch ein sicheres Dasein etablieren möchte.

Da aber die Schopenhauer'sche Grundlehre: "Die Welt ist Wille" wieder zu Ansehen gelangte, als die "energetische Weltanschauung", deren Präludien auf dem Naturforschertag zu Lübeck
gespielt wurden, die ihr gebührende Stellung erobert hatte, da dieselbe Schopenhauer'sche Grundlehre aber auch deshalb hochbedeutsam ist, weil sie alle diejenigen Prinzipien, welche die moderne
Naturanschauung kennzeichnen, die Lehre von der Erhaltung der
Kraft (Robert Maier), den Evolutionsgedanken (Darwin), den
Monismus (Haeckel) . . . im Keime antizipiert und dadurch der
heutigen Philosophie, Sociologie, Entwickelungsethik u. s. w. hervorragend die Wege geebnet hat, in Anbetracht also der Tiefe und
Weisheit jener Grundlehre versuchte Eduard Engels nachzuweisen,

dafs die Ästhetik Schopenhauer's entweder ein taubes Reis sei, oder von dem verbissenen Weisen nur als Paradoxon aufgestellt wurde, hinter welchem er seine eigene wahre Meinung verbarg. Engels unternahm es daher, durch Subtraktion aller falschen, namentlich pessimistischen Zuthaten aus der Schopenhauer'schen Ästhetik eine neue Kunstlehre zu entwickeln, deren Bedeutung entsprechend dem hohen Werte jener Grundanschauung ebenfalls eine recht große sein dürfte.

Der Wille, der die Welt selber ist, wird das Wesen der Welt doch wohl selber gründlicher zu offenbaren im stande sein, als der Intellekt, der nicht die Welt selber ist. Statt also zu einem Gegenstande der Veneration zu werden, hat der Intellekt in der Kunstwelt völlig in den Hintergrund zu treten. Er ist geradezu ein Hindernis für die Produktion. Die Offenbarung des Künstlers wird in demselben Grade beträchtlicher und erschütternder sein, in welchem er instinktiver und unbewusster sich von dem Allwillen leiten läßt. Er muß sich hingeben, wie ein liebendes Weib. Es ist, als ob der Künstler zu einer Harfe würde, auf welcher der Allwille seine Weisen spielt. Dies ist auch der tiefe Sinn des alten Traumes von der Musik der Sphären. Dass thatsächlich der Künstler weit mehr von seinem Instinkt, seinem Gefühl - und letzteres ist nach Schopenhauer eine Motion des Willens - wie von seinem Intellekt sich leiten lässt, ist bekannt genug, sowie auch die andere Thatsache, dass jedes Überwiegen des Kopfes die künstlerische Naivetät stört oder gar aufhebt.

Die Seligkeit des künstlerischen Anschauens, auf welche Schopenhauer ein so großes Gewicht legt, erklärt sich vom Standpunkt der hier gewonnenen Ansicht ganz einfach dadurch, daß der Intellekt, dieses kristallharte Prisma, welches den Brechungsgesetzen seiner Substanz gemäß den einfachen Sonnenstrahl der Dinge an sich, in die tausendfachen Nüancen des Sonnenspektrums der realen Dinge auseinanderlegt, unter der Glut des entflammten Willens zu weichem Wachs schmilzt, und daß in dieses weiche Wachs der Wille, der Weltgestalter, sein Ebenbild hineindrückt, das arme Geschöpf in heißer, wollüstiger Umarmung begattend mit der Unendlichkeit. — Schopenhauer will das Individuum im Künstler während des Augenblickes des Empfangens aufgehoben wissen

dadurch, daß der Wille erlischt. Der Wille ist aber gar nicht das Individualisierende im Menschen, er ist das Generelle par excellence, er ist der Allgestalter, der Allerhalter, die ganze Welt. Im Intellekt hingegen wurzelt das Selbstbewußtssein; der Intellekt unterscheidet Individuen, wo in Wahrheit Erscheinungen derselben Grundsubstanz vorhanden sind; der Intellekt, der das Selbstbewußtssein bedingt, unterscheidet auch zwischen dem Ich und dem Nichtich, der Intellekt also muß gemaßregelt werden, wenn der Wille mit dem Allwillen in Eins fließen, das Individuum der Mund des Universums werden soll! — —

Damit fallen alle bisherigen Einwendungen gegen die Ästhetik Schopenhauer's, daß er den Umweg über die Platonische Idee gemacht, und der Künstler braucht nicht vor gestürzten vordarwinistischen Idolen zu opfern, seine Thätigkeit ist vor dem Erstarren in Unfehlbarkeitsdogmen behütet. Die Eigenart des Künstlers kommt zu ihrem vollen Rechte. Indem der Allwille auf der Künstlerseele wie auf einer Harfe spielt, giebt dies Instrument selber seiner Musik den Charakter. Alle Kunst darf und muß subjektiv, eigenartig sein.

Goethe sagte ("Briefwechsel mit einem Kinde" II, 285): "Was kann einer noch, wenn er auch alles wollte, so lange er nicht mit dem Genius sein eigenes Leben führt, da er nicht Rechenschaft zu geben hat und die Gelehrsamkeit ihm nicht hineinpfuschen darf. Die Gelehrsamkeit versteht ja doch nur höchstens, was schon da war, aber nicht, was da kommen soll; sie kann die Geister nicht lösen vom Buchstaben, vom Gesetz. Jede Kunst steht eigenmächtig da!"

Schließlich lieferte Engels in seiner Variante der Schopenhauer'schen Ästhetik auch eine darwinistische Erklärung der Kunst als Phänomen, als Phase menschlicher Bethätigung. Sie zeigt uns nämlich, wieso das seltsame Ding "Kunst" aus den biogenetischen Thatsachen mit Notwendigkeit hervorwächst.

"Nach der paradoxen Schopenhauer'schen Lehre ist die Kunst kaum mehr als ein feineres Vergnügen, als eine Tändelei, die der Zufall gebar. Ein durch die moderne Naturwissenschaft gewitzigtes Zeitalter kann jedoch an keinen Zufall glauben, es will Ursachen sehen und unabänderliche Wirkungen. Für die Kunst ergiebt sich nun aus der modernen Gedankenwelt heraus folgende Genesis:

"Die Evolution einerseits und die geschlechtliche Zuchtwahl andererseits führen unablässig zu immer neuen physischen Differenzierungen der Gattung Mensch. Die physischen Differenzierungen, die sich natürlich auch auf Hirn und Nervensystem erstrecken, fordern gebieterisch ein intellektuelles Korrelat. Jede neue Individualität — und jedes Individuum ist eine solche — muss in die Lage kommen, gewisse Empfindungen, Gedanken, Relationen seines Ich zu fremden Dingen, eben weil sie neu und vorher in dieser Weise weder empfunden noch ausgedrückt worden sind, intellektuell, das heißt, in einer für die Mitteilung geeigneten Form nicht aussprechen zu können. Gerade die feinsten, intimsten Regungen der Psyche würden also, wenn den physischen Differenzierungen keine Differenzierung der intellektuellen Ausdrucksmittel parallel läuft, stumm zu bleiben verurteilt sein. Hier tritt nun die Kunst als Retter auf. Der Allwille, indem er die individuell geartete Harfe der Künstlerpsyche spielt, bringt auf ihr gerade jene ganz persönlich gearteten, der vorhandenen Differenzierung entsprechenden Töne mehr oder minder deutlich hervor. Die Summe dieser individuellen Töne häuft sich, aus der Dissonanz löst sich allmählich ein Unisono heraus: das ursprünglich individuelle Korrelat einer individuellen Differenzierung ist zum generellen Korrelat einer generellen Differenzierung geworden, es kann als Bild, Ton, Wort . . . in den Sprachschatz der Allgemeinheit übergehen. Das ist also der Ursprung und die Daseinsberechtigung der Kunst, dass sie, was die Physis physiologisch vollbringt: die Ascendenz zu höheren Formen, psychologisch leistet: die Ascendenz zu höheren Kulturen."

Diese Ascendenz kann aber, wie Lagarde in seinen "Deutschen Schriften" darlegt, immer auch nur individuell fortschreiten.

Das Individuum als Einzelperson gefast und als Einzelvolk! Und dasselbe verlangte der Versasser des Rembrandt-Buches. Das weltkluge Wort Jesu: "In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen", ist zugleich ein tiefkünstlerisches Wort. Es gewährleistet die Freiheit der Entwickelung und rettet das Prinzip des Individualismus. Eine Menschheitskunst ist unmöglich; denn das Unendliche kann nur in endlicher Form sichtbar werden; sowie es sich selbst, ohne Umhüllung, sinnlich darstellen will, zersließt es in nichts, das Leben wird dann Schablone.

Also müssen auch Richard Wagner's krankhafte Phantasieen über eine "Gesamtkunst" verurteilt werden, weil sie die Individualität des einen Künstlers und Kunstwerkes in einem Universalbrei verschwinden läfst.

Wie Lagarde nicht allgemeine, sondern besondere Bildung verlangt, so der Rembrandtist besondere Kunst statt allgemeiner. Die persönliche Besonderheit, die sich ihres Wertes, d. i. ihres besonderen Wertes für das Ganze bewufst ist, wird zur Vornehmheit; Lagarde (D. Schr. S. 290) sagt: "Die Nation besteht nicht aus der Masse, sondern aus der Aristokratie des Geistes: Die Nation lebt nicht von der Vergangenheit, sondern von der Zukunft. Die Ziele werden ihr nicht von Menschen gesteckt, sondern von dem Lenker aller Geschicke, welcher die Nationen dahinstellt, wo sie stehen sollen, damit sie seinen Heilsgedanken dienen." Die Vornehmheit einer Nation beruht in diesem Sinne auf dem Bewufstsein ihres Wertes für das Ganze der Menschheit. Der Rembrandtist sagt weiter: "Wo Kraft sich mit Selbstbewußtsein, wo Heiterkeit sich mit Ernst mischt (der Ernst muß immer das Verhältnis zu allgemeinen Gesetzen und zu einem größeren Ganzen streng, d. h. wahrheitsgemäß erfassen), da stellt sich auch schließlich jene social und politisch vornehme Gesinnung ein, welche die schönste Zier der Nationen ist. Aber auch eine derartige Vornehmheit kann sich nur von innen nach außen entwickeln; der Deutsche soll vornehm sein, nicht vornehm thun. Volle Sinnlichlichkeit ohne eine Spur von Gemeinheit ist immer vornehm. Der aristokratische Charakter aller Kunst, den man von jeher erkannt hat, ist also tief begründet, und er lässt sich noch von verschiedenen anderen Seiten rechtfertigen. Schon weil die Kunst höheren Interessen der Menschheit dient, und diese stets nur einer Minderheit der Menschen ernstlich am Herzen liegen, ist sie aristokratisch. Sie ist es auch darum, weil sie vor allem Selbständigkeit verlangt: es ist vornehmer, auf eigenen Füßen zu stehen, als sich zum Sklaven fremder Theorieen zu machen. Und endlich ist sie es darum, weil jeder geistige, ganz so wie jeder politische Adel, aus der Scholle entsprungen und an sie gebunden ist (oder sich von neuem an eine Scholle binden muss); Geist der Individualität ist Geist der Scholle. Und so ist vor allem die Kunst eine Kunst der Scholle.

Gestalten kann man nur, was übersichtlich ist, und nur nach festen Maßen, die man in sich trägt, d. h. nach natürlichen oder zur zweiten Natur gewordenen Maßen. Die Aktion des Gestaltens ist die Reaktion einer in sich geschlossenen starken Persönlichkeit gegen die Formlosigkeit des sie umgebenden Chaos. Der einzelne Künstler gestaltet Erscheinungen, die sein Blick überschaut und sein Geist umfaßt, und zwar nach den Maßen, die er vermöge seines Kulturkreises, seiner Rasse, seiner Nationalität, seiner Stammesart und seiner besonderen Persönlichkeit in sich trägt. Der Person zunächst liegt die Stammesart, und nach dieser hat naturgemäß der Künstler zu gestalten. Freilich ist er auch ein Priester seiner Nation, aber nur durch Vermittelung seines Stammes, und diese Zwischenstufe zu überspringen wäre unnatürlich.

Am deutlichsten zeigte sich dies, als am Ende des XIX. Jahrhunderts ein neues Deutsches Reich aufgerichtet wurde, dem keine wahrhaft deutsche Kunst in die Wiege gelegt werden konnte. Die Geschmacksverirrungen, welche die Kunst der Milliarden-Gründerjahre gezeitigt, böten einem Satyriker reichen Stoff. Schon Simrock klagte 1864:

"Unsere heutige Kunst liegt zu sehr in den Fesseln der Antike, und zu tief schläft der deutsche Sinn noch in dem Berge, um den die Raben fliegen, als dass die schönste Aufgabe unserer Kunst: "Deutsche Mythologie und Sage", ihr bewust würde!"

Vergebens traten Freunde des Volkes auf mit dem Hinweis darauf, daß die Vaterlandsliebe nur durch den Jungbrunnen der germanischen keuschen und hehren Götter- und Heldensage geläutert und geklärt werden könne. So klagte in den neunziger Jahren ein Kunstfreund:

"Es ist ein Jammer zu sehen, wie die Jugend in der römischen und griechischen Mythologie ganz genau Bescheid weiß, indessen von dem deutschen Mythentume nur sehr oberflächliche Kenntnisse besitzt. Der griechische "Helios" ist wohl bekannt; wann aber wird der sonnige Frühlingsgott "Balder" genannt? Von den Thaten des "Herkules" reden schon die kleinen Schulbuben; den strahlenden "Siegfried" kennen sie nicht. Und welche Kraft lebt im nordischen Mythentume gegenüber der weichlichen lüsternen, verliebten griechischen Götterwelt! Seine Göttersage ist rein und lauter wie ein

Krystall. Die Kenntnis ihrer Schätze erzieht keine Weichlinge, sondern Männer und Helden. Aus dem Jugendalter unseres Volkes leuchten uns die Haupttugenden der Deutschen: Mannesmut, unverbrüchliche Königstreue und Heldentum wie Sterne entgegen."

Vergessen hat man selbst in national-gesinnten Kreisen, was Schiller in seiner Abhandlung "Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet" sagt:

"Derjenige, welcher zuerst die Bemerkung machte, daß eines Staates festeste Säule Religion sei, daß ohne sie die Gesetze selbst ihre Kräfte verlieren, hat vielleicht, ohne es zu wollen oder zu wissen, die Schaubühne von ihrer edelsten Seite verteidigt."

"Eben die Unzulänglichkeit, diese schwankende Eigenschaft der politischen Gesetze, welche dem Staat die Religion unentbehrlich macht, bestimmt auch den sittlichen Einfluß der Bühne. Gesetze, wollte er sagen, drehen sich nur um verneinende Pflichten — Religion dehnt ihre Forderungen auf wirkliches Handeln aus.

"Gesetze hemmen nur Wirkungen, die den Zusammenhang der Gesellschaft auflösen - Religion befiehlt solche, die ihn inniger machen. Jene herrschen nur über die offenbaren Äußerungen des Willen. Diese setzt ihre Gerichtsbarkeit bis in die verborgensten Winkel des Herzens fort und verfolgt den Gedanken bis in die innerste Quelle. Gesetze sind glatt und geschmeidig, wandelbar wie Laune und Leidenschaft - Religion bindet streng und ewig!" u. s. w. Denn: "Religion ist dem größeren Teile der Menschen nichts mehr, wenn wir ihre Bilder vertilgen, wenn wir ihre Gemälde von Himmel und Hölle vernichten. Welche Verstärkung für Religion und Gesetze, wenn sie mit der Schaubühne in Bund treten, wo Anschauung und lebendige Gegenwart ist, wo Laster und Tugend, - Glückseligkeit und Elend, — Thorheit und Weisheit in tausend Gemälden, fasslich und wahr vor dem Menschen vorübergehen, - wo die Vorsehung ihre Rätsel auflöst, ihre Karten vor seinen Augen entwickelt, - wo das menschliche Herz auf den Foltern der Leidenschaft seine leisesten Regungen beichtet, - wo alle Larven fallen und die Wahrheit unbestechlich Gericht hält."

Dies und alles andere, was gerade Schiller über die Wichtigkeit der Bühne gesagt, sollte die nationalgesinnten Kreise des Volkes und unserer Gesellschaft, sowie auch die Regierung der Frage

einer Reform unserer gesunkenen Schaubühne oder vielmehr der Schaffung einer wahrhaft nationalen dramatischen Kunst näher treten lassen.

Carlyle, der große englische Schriftsteller, nennt Schiller einen "heiligen Mann", und Goethe empfiehlt das Carlyle'sche Buch über Schiller der "deutschen Jugend". Gerade die deutsche Jugend, besonders die akademische Jugend sollte helfen, Hand ans Werk zu legen bei der Schaffung einer nationalen Bühne.

Dass die Kunst Richard Wagner's ein mächtiges Hilfsmittel zur Bekämpfung der materialistischen Zeit- und Sittenströmung ist, wurde von allen Seiten wiederholt anerkannt und dabei nur bedauert, dass die Oper, d. h. Opernmusik, größeren Kreisen nicht genügend verständlich sein könne. Kaiser Friedrich sprach sich als Kronprinz über die Bayreuther Parsifal-Aufführung in Weimar in der begeistertsten Weise aus. Kaiser Wilhelm II. äußerte als Prinz Wilhelm der Wittwe Wagner's, deren Töchtern und Hans von Wolzogen gegenüber, dass Bayreuth das deutsche Olympia werden müsse, und dass er es als eine Schmach für die deutsche Nation ansehen würde, wenn dieselbe aus Gleichgiltigkeit die Festspiele eingehen lassen sollte.

Sollte es nicht möglich sein, auch dem nationalen Drama ein Festspielhaus zu errichten?

Wir sehen heute die Keime einer nationalen Kunst im germanischen Volk aufsprießen, und erhoffen deren Erblühen zum Heile der Nation und der europäischen Kultur.

Einen kleinen Anteil an dem Aufschwunge hatte auch der unter Führung Felix Dahn's begründete Verein "Edda" für nordischgermanische Kunst. Aus dem weitverbreiteten Aufruf heben wir folgende Stelle heraus:

Leider haben wir die griechisch-römische Anschauung auf unseren Gymnasien bisher fort und fort gepflegt, und dadurch auch eine griechisch-römische Kunst bei uns geschaffen, die in Form und Technik oft bewunderungswürdig, in dem Inhalte aber dem eigentlichen Wesen unseres Volkes ganz fremd ist.

Diese eigentümliche Liebhaberei der Deutschen für alles Fremde und Ausländische, die zur Zeit in der Manie, die praktischen und eigenartigen, aber eben doch nicht aus unserer Phantasie herausgeschaffenen, englischen und amerikanischen Möbel zu kaufen, ihren Ausdruck findet, hat noch oft solche unkünstlerischen Blüten gezeitigt, so die Unterjochung unter das Franzosentum, in der Litteratur, der erst Lessing gründlich "Halt" zu gebieten suchte. Er ging darin als echter Dichter und Künstler vor, er liefs sich von den Engländern in Bezug auf ihre gesunde Technik beeinflussen, aber nicht in Bezug auf den Inhalt und die Auffassung, sonst hätte er anstatt ein deutsches, ein englisches Lustspiel geschaffen, womit der selbständigen Fortentwickelung unserer dramatischen Litteratur wenig gedient gewesen wäre.

Wollen wir daher eine deutsche Kunst und ein echt volkstümliches, nicht durch Nachahmung nur ein klägliches Dasein fristendes Kunstgewerbe haben, so müssen wir anfangen, selbständig im nationalen Sinne zu schaffen. In der Technik mögen wir von allen anderen Nationen das Beste lernen, der geistige Inhalt unserer Kunst aber sei unser ureigenster Besitz. Da mögen wir aus der Tiefe des nationalen Volkslebens schöpfen, aus seiner Natur, aus seiner Geschichte und vor allem aus seiner Sage. Zumal für alles das, was in der Kunst allegorisch und symbolisch, ist nur die eigene Volkssage und Mythologie die richtige und würdige Stoffquelle.

Die bisher versuchten Darstellungen altgermanischer, nordischer Ideen und Vorstellungen bieten eine wertvolle Unterlage für den weiteren Ausbau auf diesem Kunstgebiete, nur muß das, was hier bereits geschaffen, weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden, es muß die einheimische Sage ins Volk dringen und zwar durch das Kunsthandwerk.

Von den ersten Malern und Illustratoren müssen Vorlagenwerke geschaffen werden, teils aus dem bereits vorhandenen Schatz schon erfundener Kompositionen, teils in neuer ernster Arbeit und mit wohlbedachter Rücksicht auf den Zweck, auf die Verwendung im Kunsthandwerk.

Diese Vorlagen müssen in den Kunstgewerbeschulen den Schülern empfohlen werden, vor allem aber in den Staatsinstituten bei Ausführung ihrer Arbeiten. Statt Zierpüppchen aus der Roccocozeit auf Vasen und Geschirr zu malen, mögen die Maler dieser Institute versuchen, aus eigener Phantasie Illustrationen aus deutschen Sagen

zu schaffen. Hier kann die Phantasie, welch' glücklicher Zustand, einmal wieder frei und ungebunden arbeiten, ohne sich an die nach jeder Richtung hin ausgenutzten Stoffe und Motive der gesamten Kunstgeschichte vor uns zu halten!"

Um die notwendigen Mittel zu einer nationalen Kunstförderung aufzubringen, war das Vorgehen der italienischen Regierung empfohlen worden. Nach deren neueren Verfügungen sollen die künstlerischen Werke fünfzehn Jahre nach dem Ableben der Schöpfer nicht, wie bisher, frei, sondern Gemeingut der Nation werden, und zwar würden die Tantiemen, Bezüge, Procentanteile auf die Hälfte der bis dahin geltenden reduciert werden, diese Hälfte aber in den Staatssäckel fließen, und zwar ausschließlich nur, um Kunstinstitute zu unterstützen, Staatspreise für Schriftsteller, Maler, Bildhauer etc. auszusetzen und um einen Pensionsfonds für Schriftsteller und Künstler zu gründen.

Nur so würden nationale Genies, wie Richard Wagner, dem ja die Munificenz König Ludwig's zur Seite stand, dem Volke etwas leisten können.

Dass solche Heroen der Kunst andererseits manches Abstossende haben, liegt in der extremen Polarität ihrer Art.

"Tadle mir einzelnes nicht an großen Naturen! Der Fittich, der im Schreiten sie hemmt, trägt sie zu himmlischem Flug," sagte im Hinblick darauf Geibel.

Wie kleinlich und niedrig nimmt sich dagegen der herostratische Versuch eines Bugge aus, die Anfänge nationaler Kunst als Plagiate ausländischer Vorbilder anzusehen. Die dilettantischen Ableitungen des Garner aus Kerberos, des Loki aus Lucifer, des Balder aus Jeschua, der Syr aus dea Syria u. a. m. würden den nationalen Zorn erregen müssen, wenn man nicht die Verblendung belächeln müßte, welche nicht sieht, daß die Urbilder der südlichen Klassiker ja gerade aus dem Norden gekommen sein müssen, wohin sie anthropologisch, ethnisch und astronomisch weisen.

Die nationale Kunst erklärt und veredelt uns das schönste Gefühl, das ein Menschenherz fassen kann:

Die Heimatliebe.

"O Heimatliebe, Heimatlust,
Du Born der Sehnsucht, unergründet,
Du frommer Strahl in jeder Brust,
Vom Himmel selber angezündet,
Gefühl, das wie der Tod so stark
Uns eingesenkt ward bis ins Mark,
Das uns das Thal, da wir geboren,
Mit tausendfachem Schimmer schmückt,
Und wär's im Steppensand verloren,
Und wär's von ew'gem Schnee gedrückt."

So sang uns Geibel.

Die Heimatliebe ist der Freibrief des wahren Ich, das nur im Mutterboden wurzeln kann, und ein Heimatliebender war der Prophet der berechtigten Individual-Anarchie, Walt Whitmann, der (in "Leaves of grass") den Grund unseres Daseins aufdeckte:

"— Ein "Ich" singe ich, eine einfache abgesonderte Person . . .
Siehe, ich gebe weder Vorlesungen noch Almosen;
Wann ich gebe, gebe ich mich selbst . . .
Ich feiere mich selbst und singe mich selbst;
Und alles, was ich mir herausnehme,
Das magst du dir herausnehmen,
Denn jedes Atom gehört sowohl dir wie mir."

So der Dichter, der Künstler der Sprache.

Ist es nicht auffällig, dass das höchste Vorrecht des Menschen, die Sprache, diese rätselhaft scheinende und doch so naturwahre Polarität zwischen All und Ich, zur Grundlage hat? Wer die interessanten Studien von Professor E. Knapp in seiner "Philosophie der Technik" über den Bau und die Bildung des größten Kunstwerkes, der Sprache, verfolgt hat, wer Lazarus Geiger und Professor Abel gelesen, und durch die Magie des Wortbaues zur Polarität zwischen Geist und Stoff durchdrungen ist, der wird den Ausdruck verstehen: "Das Wort ist die Projektion der Idee, wie das Werkzeug eine Projektion der Sinne."

Wenn wir also nochmals zurückgreifen auf die früher besprochene eigenartige Entsprechung von Wortwurzeln und Ideen einerseits, und von Metaphysik und Physik andererseits, so werden wir finden, daß in der That die Sprache ein Symbol der Natur ist! Wir sahen, das die Mythologieen sich aus Wortstämmen, die onomatopoetisch der Natur abgelauscht waren, Begriffe schusen, wie der monistische, metaphysische und unfasbare Einheitsgott Ass zum dualistischen, psycho-physisch fasbaren Zwistgott Tuist wurde, welcher die Brücke vom nordarischen Teut (Zeus) zum südarischen theos wurde.

Und da in diesen Gottesnamen das höchste Weltgesetz angedeutet ist, so muß auch eine Philosophie, welche diese Erkenntnistheorie der Religion in die Praxis der Volkslehre übertragen will, diese Namen, welche als nationale Worte nationale Kunstwerke sind, in Ehren halten.

Mit dem Namen Theosophie, Gottesweisheit, ist viel Mißbrauch getrieben worden, und Professor Max Müller versucht in seiner tiefgelehrten "Theosophie", diesem Namen wieder den alten Klang zu geben. Wir fürchten, daß das nicht mehr möglich ist. "Vorwärts," heißt auch hier die Parole.

"Immer der Sonne zu
Rüstig und ohne Ermatten!
So nur bringest du
Hinter dich deinen Schatten!"

Ernst Ziel mit dem charakteristischen Namen ruft es uns zu. Es sei daher die wiedererstandene Druidenweisheit, um zugleich der Sprache der Klassik einen Abfindungstribut zu gewähren, "Theonomie" genannt: das utraquistische nomos über dem polaren theos, der Alleine über Gott und Teufel, das Abstrakte jenseits von Gut und Böse!

Um aber dem nationalen Erfordernis gerecht zu werden, können wir die allgemein im Kosmos giltige "Theonomie" dem deutschen Germanen nur auf seine heimische Weltesche pfropfen, ihm, der in seinem Namen das polare Teut mit dem ureinen "germen", dem Kern, so sinntreu verbindet. Was uns Nordeuropäer die neue Sexual-Religion lehrt, ist

"Teutogermane Theonomie"!

Ist es nicht betrübend, dass Hilse für diese, auch ein wahres Deutschtum kündende Sexual-Religion ein Slave uns bringen muß: der in perversem Lebenskampse zur Intuition gelangte, trotz seiner Krankhastigkeit geniale Przybyszewski? Im Vorwort zu seinem Sexual-Problem "De profundis" die Geschlechtsliebe als den einzigen realen, künstlerischen Beweis der Metaphysik aufstellt.

"Was ich meine, das ist das schmerzhafte, angsterfüllte Bewufstsein einer unnennbaren, grausamen Macht, die zwei Seelen aufeinander wirft und sie in Wollust und Qual zusammenzukoppeln sucht, ich meine die intensive Liebesqual, in der die Seele bricht, weil sie sich mit der anderen nicht zu verschmelzen vermag, ich meine das enorme Vertiefungsgefühl in der Liebe, wo man in der Seele tausend Generationen thätig fühlt, tausend Jahrhunderte von Qual und abermals Qual dieser Generationen, die an Zeugungswut und Zukunftsbrunst zu Grunde gingen, ich denke nur an die seelische Seite in dem Liebesleben: das Unbekannte, Rätselhafte, das große Problem, das Schopenhauer zuerst ernsthaft in seiner "Metaphysik der Liebe" aufgeworfen hatte, freilich mit wenig Erfolg, weil die logischen Mittel für das Unlogische der Seele nicht ausreichen. Dem Philister ist die Liebe nur eine ökonomische und sanitäre Frage, und es ist ganz natürlich, dass für die bürgerliche Kunst die Liebe nur als der mehr oder weniger seelige Weg in das finanziell und gesundheitlich geregelte Ehebett besteht. So kam es, daß dies tiefste Seelen- und Lebensproblem nur äußerst wenige Denker gefunden hat. Und sonderbar genug, dass gerade in einer solchen Zeit ein Künstler auftrat, der das Problem erfasste.

Für Félicien Rops ist das Weib eine furchtbare, kosmische Macht. Sein Weib ist das Weib, das in dem Manne das Geschlecht wachgerufen hat, ihn an sich mit tausend wohlfeilen Listen kettete, ihn zur Monogamie erzog, die Männerinstinkte durcheinanderwarf, sie schwächte, verschob und verfeinerte, die Elemente seiner Begierden in neue Formen ordnete und ihm das Gift seiner teuflischen Lüste in das Blut impfte.

Und in der schmerzhaften Ekstase des Schaffens hat er die längstverlorenen Verbindungen wiedergewonnen, die uns an unsere mittelalterlichen Vorfahren knüpfen. Er ist nicht mehr der Mann, der sein Leben einsetzt für den lächerlichen Preis des Genusses, er leidet nicht mehr unter dem Weibe, er bäumt sich auf in dem wilden Haß gegen die furchtbare, zerstörende Kraft und wird zu einem fanatischen Ankläger, der in der Raserei gegen seine eigene Natur das Weib unter Umständen dem Feuertode preisgeben würde,

um die Welt von dem "größten aller Übel", dem Weibe, zu befreien."

Und hier steht er vollkommen im Einklange mit den mittelalterlichen "Diabologen". Man lese nur die Doktoren Bodinus,
Sinistrari, Del Rio, Sprenger. Dass die Wollust mit der Religion immer innig verschwistert war, zeigen die Mysterien und die
"Schwesterorden". (Vergl. Léon Taxil, Kiesewetter über ungarische, Wuttke über württembergische und französische erotische
Orden.) Zwei Welten schmelzen ineinander und begegnen sich
in einer und derselben visionären Erkenntnis der Wurzel alles
Daseins, der Wurzel aller Qual und aller Wollust: im Geschlechtstrieb — die polare Spannung!

Das Weib als größte mikrokosmische Macht ist aber zugleich auch Empfängerin, Trägerin und Gebärerin des Allwillens in seinem Individualreflex, dem Menschen! Das Weib ist die Form, in welcher des Gußkünstler Gott sein Ebenbild goß! Das weibliche Prinzip ist der polarische, sexualreligiöse Beweis, daß ein männliches Prinzip das Dasein gezeugt; so wird das Dogma zum Weltgesetz: "Gott hat die Welt geschaffen!"

Dann muß aber auch die Welt das "Facsimile" ihres Künstlers und Gießers tragen?

Gewifs! Und so kommen wir zu einem neuen, zu einem ästhetischen Gottesbeweis!

Und bei näherer objektiver Betrachtung werden wir finden, daß alle bisherigen "Gottesbeweise" (vergl. das ebenso genannte Buch des gelehrten Jesuitenpaters L. von Hammerstein-Trier) in diesem einen Beweise beschlossen sind.

Wir können also sagen:

"Gott ist nicht nur die Schönheit, die Schönheit der Welt zeiget auch, dafs Gott ist!"

Es würde einen Diesseitsmenschen, der den Schein über das Sein, das Werden über das Ist stellt, nicht überzeugen, wenn man diesen Satz aus der subjektiven ästhetischen Empfindung des Individuums heraus beweisen wollte. Wir werden also nach objektiven Beweisen suchen.

In der Anordnung der Dinge zeigt sich der Schönheitsbeweis nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich, an einigen "ästhetischen

Naturgesetzen" wollen wir das Behauptete beweisen. Die Grundlage der Morphologie bildet z. B. das Prinzip des kleinsten Kraftmaßes. Die lichtvolle Schrift "Philosophie als Denken der Welt gemäß dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes" (Leipzig, Fueß 1876), liefert einen Beitrag zur Erweiterung des Begriffes der Ästhetik. Der Verfasser versteht unter Erkenntnis eine zweckmässige Thätigkeit des Geistes, insofern dieser bestrebt ist, neue Eindrücke mit dem relativ geringsten Kraftaufwand, d. h. nach dem Prinzipe des "kleinsten Kraftmaßes" zu apperzipieren. In einer Anmerkung eröffnet er nun die Aussicht auf erfolgreiche Anwendung dieses Prinzipes zur Lösung ästhetischer und ethischer Probleme. Er sagt: Noch deutlicher fast als im theoretischen Denken zeigt sich in der Kunst die Bestimmung des Verhältnisses der Mittel zu der Leistung durch das Prinzip des kleinsten Kraftmaßes. Wir wollen in der Kunst die "einfachsten" Mittel; richtig verstanden, hat der Satz zunächst nur eine negative Bedeutung: es soll nichts als Mittel verwendet werden, was nicht auch als Mittel zum Zweck wirkt...." Auf den Zusammenhang sittlicher Gefühle mit der Befolgung, bez. Verletzung des Prinzipes des kleinsten Kraftmaßes (und zugleich auf die Zweckmäßigkeit geistigen Kraftaufwandes als ethische Forderung) hat J. C. F. Zöllner ("Über die Natur des Kometen", Leipzig 1872, S. 201 ff., S. 211 ff.) hingewiesen.

Nach Bruno Wille, "Philosophie des reinen Mittels", tritt das Prinzip des kleinsten Kraftmaßes nicht allein in allem Streben nach Freiheit, nach Arbeitsteilung, nach einheitlicher Gestaltung des administrativen, kommerziellen, rechtlichen, staatlichen und socialen Lebens und Verkehres ganz deutlich vor Augen, sondern auch in den letzten Zielen und den positiven Institutionen des Handels, der Nationalökonomie, der Gesetzgebung, des Staates, der Politik etc. bestimmend hervor! . . .

An der Hand des Werkes von Professor Dr. Adolf Zeising († 1876 in München) wies Professor Kapp in der Natur ein zweites "morphologisches Grundgesetz" nach, das als Facsimile des Künstlers Gott anzusehen ist: den goldenen Schnitt, die "Harmonische Teilung"! Von G. Th. Fechner, W. Wundt und O. Caspari anerkannt, wird die "harmonische Proportion" als "Orientierung der socialen Anthropologie" gepriesen!

Schon Euklid und das Mittelalter kannten nach Prof. Wittstein die "sectio aurea sive divina". Conrad Hermann führte dieses Prinzip in seiner Abhandlung "Über das Gesetz der ästhetischen Harmonie und die Regel des goldenen Schnittes" in die offizielle Philosophie ein (Philosophische Monatshefte VII, 1—20). Hermann scheut sich nicht, diese "Facsimile" über das eigentliche Kunstgebiet hinaus auch auf Naturerscheinungen und sogar auf ethische und religiöse Entsprechungen auszudehnen. Freilich kann das Begreifen der immanenten Ordnung der Dinge, "die Hauptaufgabe der beobachtenden Ästhetik" keineswegs in der arithmetischen Ordnung im äußeren Sinne des Wortes allein erfafst werden. Dennoch wird der vernünftige Künstler daraus verstehen, daß Protagoras recht hatte, als er sagte: "Das Wesen der Dinge ist die Zahl!"

Seit dem Jahre 1854, in welchem Professor A. Zeising's Werk über den goldenen Schnitt erschien, ist wohl eine ganze Anzahl von Arbeiten über diesen Gegenstand erschienen, aber keine von solcher praktischen Bedeutung wie die im Verlage der J. Lindauer'schen Buchhandlung zu München veröffentlichte Untersuchung des Kunstmalers Dr. Adalbert Boeringer. Der Verfasser ist der Erfinder des goldenen Zirkels, eines Instrumentes, das jede Linie nach dem goldenen Schnitt teilt.

Unter dem goldenen Schnitt versteht man die Teilung einer Linie in der Art, dass sich der kleinere Abschnitt zum größeren verhält wie der größere zur ganzen Linie. Dieses Verhältnis lästs sich arithmetisch nicht ganz genau feststellen; annähernd wird es ausgedrückt durch die Zahlen 2, 3, 5, 8, 13, 21, 34, 55, 90, 145, 236, 381, 618, 1000.

Die Untersuchungen des Verfassers erstrecken sich nun nicht nur auf die Proportionen des menschlichen Körpers, sondern auch auf die Thiere, auf Architektur, Kunstgewerbe etc.; die ganze Natur und Kunst ist nach dem Gesetze des golden Schnittes eingerichtet. Besonderen Wert hat natürlich der goldene Schnitt für den Künstler, da das Gesetz im Bau des menschlichen Körpers am stärksten zum Ausdruck kommt. Durch die Konstruktion des goldenen Zirkels ist nun dem Künstler eine praktische Handhabe geboten, die Länge eines jeden Körperteiles aus einem anderen abzuleiten. Die diesbezüglichen Erläuterungen des Verfassers gewähren einen ganz bestimmten Anhalt, wie der menschliche Körper mittels des goldenen Zirkels zu studieren ist. Einige der Schlüsse, die nicht nur den Künstler, sondern auch den Laien interessieren, seien hier mitgeteilt. Die ganze Länge des Körpers ist in der Taille nach dem goldenen Schnitt geteilt. Unterschenkel und Kopflänge verhalten sich zu einander nach dem Gesetze des goldenen Schnittes. Die Schulterbreite ist gleich der Oberrumpfhöhe. Die Taillenbreite ist beim Weibe gleich der Kopfhöhe und verhält sich zu der Schulterbreite nach dem goldenen Schnitt. Der Breitendurchmesser der Brust in der Gegend der Herzgrube verhält sich zum Tiefendurchmesser ebenfalls nach dem goldenen Schnitt etc.

Um nur ein Beispiel der bildenden Kunst anzuführen, sei erwähnt, dass bei einem klassischen Musterkopf die Kopfhöhe, von Kehlkopf (Halsmitte) bis zum Scheitel, im Orbitalrand harmonisch geteilt ist; der obere Teil wiederum im Haaransatz; der untere in der Nasenbasis. Die Entfernung der Nasenbasis vom Kehlkopf ihrerseits im Kinnvorsprung, von diesen beiden Teilen der obere im Munde, der untere im Halsansatz.

In dem Abschnitte über Architektur weist der Verfasser nach, daß alle großartigen Bauwerke nach dem Gesetze des goldenen Schnittes konstruiert sind und daß die Schönheit der Wirkung in diesem Gesetze beruht. Und im Kunstgewerbe ist es ebenso. Was praktisch und schön ist, zeigt auch das Gesetz des goldenen Schnittes.

Ebenso wies Professor Kapp, von klassischen Abbildungen unterstützt, die harmonische Teilung des menschlichen Körpers und seiner Organprojektionen, der Werkzeuge, nach.

Dabei verwahrte er sich ausdrücklich gegen den Vorwurf einer unklaren Mystik, nachdem neuere Arbeiten, wie "Meister Eckhardt der Mystiker" von Lasson, und der Abschnitt "Das Unbewufste in der Mystik" bei Eduard von Hartmann es bewirkt, daßs man aufhöre, sich gegen die Einsicht in die Bedeutung des Mystischen für die gesamte Kulturentwickelung zu sträuben. Verlangt doch alles Wissen ein Erklären, und Erklären selbst wieder seine Erklärung, Beweises genug, daß die Menschheit vor einem Zustand, wo es nichts mehr zu erklären und zu erkennen gäbe, noch hinreichend gesichert ist.

Der Mystik also hat man stand zu halten. Ihr ist nicht zu entfliehen, sie ist nicht auszurotten, am wenigsten da, wo es sich gleichsam in ihrem eigenen Hause um Einrichtungen und Vorgänge handelt, denen mit Wage und Maßstab, überhaupt mit Ziffern, nicht beizukommen ist. Wir meinen den lebendigen Menschen, in welchem die beiden höchsten Erscheinungen seines Wesens, Körperliches und Bewußtes, Materie und Geist, im Organismussein, jede der anderen immanent ist, ein Einssein, dessen Begriff die Verbindung von "Leib und Leben" so schön und wahr bis zur Sprachwurzeltiefe getroffen hat.

Ist schon das wahre Kunstwerk inkommensurabel, um wie viel mehr das erhabenste Vorbild des Kunstschönen, der Mensch "bei lebendigem Leibe". Während Gegenstände der Technik den genauesten Maß- und Zähloperationen zugänglich sind, verhalten sich die Organe und ihre Funktionen durchaus spröde dagegen, und wo es dennoch anders scheinen möchte, müßte das Resultat, da das Leben ununterbrochene Veränderung und Umgestaltung ist, in jedem Momente ein anderes, also kein exaktes sein.

Wenn daher die Dimensionen einer Statue unter den Maßstab gebracht werden, so wird eben der Marmor oder überhaupt der Stoff, aus dem sie besteht; wie jeder andere Stoff gemessen. Ferne dagegen liegt der Ziffer die in dem Stoff vergegenwärtigte Idee des Künstlers. Der Idee aber des Kunstwerkes entspricht im organischen Bereiche die Beseelung, deren Berührung mit Maßbestimmungen ein der Mechanik entlehnter Notbehelf ist.

In der Zahlenlehre fanden schon die Pythagoräer die Harmonie, von welcher Hasenclever handelte im Anschluß an die Schrift "Die harmonikale Symbolik des Altertums" von A. von Thimus, welche Katzenberger ein Werk von geradezu monumentaler Bedeutung nennt.

Es ist die Sache derjenigen Leser der verdienstvollen Schrift R. Hasenclever's, welche, soweit sie zugleich Musikkenner sind, unter ihrer Führung an das Studium der harmonikalen Symbolik des Altertums gehen wollen, sich mit deren Beweiskräftigkeit abzufinden.

Jedenfalls ist es interessant, daß sich gerade die Musik als sinnenfälliger Beweis einer Sexual-Religion erweist. Man beachte nur den polaren Gegensatz von Dur (große Terz, kleine Terz) und Moll (kleine Terz, große Terz) und die Geheimnisse des Contrapunktes.

Wenig bekannt dürfte sein, daß nur Violinen mit harmonischer Teilung des Baues den schönsten, seelenvollsten Ton erzeugen.

Auch wir bekennen uns zu der Ansicht, daß die Zahlen bloße Vorstellungen seien und daß es in der Natur, der äußeren, keine Zahlen, sondern höchstens zählbare Dinge gebe, Gegenstände, auf welche Zahlen angewendet werden können (J. J. Baumann, Philosophie als Orientierung über die Welt, S. 63). Daher müssen die Zahlen, weil sie ursprünglich nicht den äußeren Dingen entlehnt, sondern hervorgegangen sind aus der geheimnisvollen Tiefe des Grundverhältnisses der leiblichen Gliederung als der universalen Urquelle unseres Wissens und Könnens, jenen eingeborenen organischen Unterschieden entstammen.

Vor Caspari hat nur Conrad Hermann den goldenen Schnitt auch dem Gebiete der Logik vindiziert, indem er das allgemeine Gesetz der ästhetischen Harmonie dem logischen Gesetz der Richtigkeit an die Seite stellt, umgekehrt im goldenen Schnitt die logische Form der Schlussfolgerung wiedererkennt, und die drei Urteile, aus denen eine Schlussfolgerung besteht, als den drei Gliedern des goldenen Schnittes korrespondierend nachweist (a. a. O. S. 12, 13).

Schon in Caspari's früherem Werke "Die Urgeschichte der Menschheit" gipfelt der ganze Abschnitt über "Die Entstehung der Kunstidee" (II, S. 362 bis 400) in der Anerkennung, dass der goldene Schnitt das Wesen der ästhetischen Harmonie und die ästhetische Grundidee des Weltalls widerspiegele. Hier auch findet sich zum erstenmale die unbefangene Überzeugung ausgesprochen, dass auch für die philosophische Idee der Wahrheit dieses Gesetz die nämliche Gültigkeit besitze. In solcher Einheit mit der philosophischen Idee steht das Gesetz auf unerschütterlichem Grunde.

Es ist darum begreiflich, dass die Druiden und nach ihnen Pythagoras das "Pentagramm" (die Diagonalen im Fünfeck) heilig hielten; denn im Pentagramm schneiden sich die Seiten im goldenen Schnitt.

Während daher die Sechszahl seit jeher als Symbol der Welt

angesehen wurde (weil der Radius die Kreislinie sechsmal schneidet, und das regelmäßige Sechseck sich vielfach in der Natur findet), wurde die Fünfzahl als Symbol des Geistes angesehen, welcher der Welt entgegensteht.

Goethe sagt darum als Faust zu Mephistophiles: "Das Pentagramma macht dir Pein." Die beiden Seiten also des morphologischen Grundgesetzes, die sich wiederum polarisch gegenüberstehen, äußerlich: die harmonische Teilung, innerlich: das Prinzip des kleinsten Kraftmaßes, lassen uns einen Blick in die Werkstätte des Gußkünstlers thun, der alle "Gottesbeweise" einschließt.

Pythagoras, der in der "Harmonie der Sphären" bereits die harmonische Reihe der Entfernungen der Planeten erkannte, welche erst Kepler-Newton-Gauſs bewiesen, ging so weit, die kosmischen Begriffe stereometrisch darzustellen. Das Weltall hatte für ihn die Form eines Pentagondodekaëders (Zwölffünfflächners), der in der That ein morphologisches Symbol ersten Ranges ist, wie wir später noch sehen werden. Oberst Cohausen legte der Hauptversammlung des "Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung" beim Jahresbericht über die Ausgrabungen des Jahres 1892 einen im Feldbergkastell im Taunus gefundenen Pentagondodekaëder vor, der dem großen Symboliker Direktor Fischbach-Wiesbaden nicht hätte entgehen sollen. Creuzer's "Symbolik" erinnerte daran, daß die Fünfzahl schon bei den Ophiten herrschte. Bei Pythagoras und Plato: πεντε = παντα!

Das einzige Beispiel bewußter Anwendung des goldenen Schnittes finden wir im Buchgewerbe, und eine Probe zwischen verschiedenen Bücherformaten wird jedes ästhetische Schönheitsgefühl immer auf ein harmonisch geteiltes Format führen. Auch die amtlichen Papiernormalformate haben, dank den Bemühungen der "Papier-Zeitung" von Carl Hofmann, deren Buchgewerbeteil von M. F. Sebaldt eingerichtet wurde, das Prinzip des goldenen Schnittes in Betracht gezogen.

Andererseits ist das abschreckendste Beispiel einer unästhetischen Vernachlässigung der harmonischen Teilung das neue Reichstagsgebäude in Berlin; vor allem dessen Fensterteilungen, so daß Kaiser Wilhelm II. mit Fug und Recht das Reichshaus als den "Gipfel der Geschmacklosigkeit" bezeichnen durfte.

Das Pentagramm wurde auf die Hand des Menschen mit ihren fünf Fingern zurückbezogen, auf welchen unsere ganze Dekadologie beruht. Hierbei erinnerte Professor Kapp an die "Chiromantie". Dieselbe steht auf gleicher Linie mit der "Astrologie" und "Alchemie". So wie letztere aus dem Dunkel einer mit empirischen Fragmenten vermengten geheimniskrämerischen Spekulation imponierend als Wissenschaften ersten Ranges ins Leben traten, so auch entpuppt sich nunmehr in Übereinstimmung mit der Auffassung von der Symbolik der Zahl die Lineamentenschau der Hand, die Chiromantie, freilich erst spät, als "Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers"; ein neuer Beweis, dass die Wissenschaften nicht immer auf Richtwegen sich bewegen, sondern auch auf den gewundenen Pfaden einer nur langsam aus den Banden des Aberglaubens sich befreienden Ahnung von organischen Grundgesetzen zur Reife gedeihen. (Vergl. Haliburton "New material for the history of man", Halifax 1863.)

Die Chiromantie stand von jeher in weit geringerem Ansehen als ihre Schwestern, von denen die eine des Menschen Geschick von kosmischen, die andere von tellurischen Einflüssen bestimmt sein ließ, während sie es unmittelbar in den Menschen selbst, ja in seine Hand, in dieses Symbol zurechnungsfähigen Handelns, verlegte. Immerhin hatte sie den Vorzug einer dunklen Ahnung davon, daß das Schicksal des Menschen seinem "Leib und Leben" verwachsen ist, als dessen konstituierende Macht das organische Grundgesetz sich nicht mehr verleugnen läßt.

Das Dichterwort: "In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne" ist hiermit einer neuen zusätzlichen Deutung offen.

Noch erübrigt die Andeutung, dass die Fünfzahl nicht nur in der vom Rumpf ausgehenden Gliederung vertreten ist, sondern dass sie sich auch an jeder einzelnen Extremität gleichmässig wiederholt.

Am überraschendsten aber erklärte sich die Fünfzahl durch die Entdeckung des Physiologen Dr. Boveri, der am 15. November 1892 in der "Münchener Gesellschaft für Morphologie" das Zahlengesetz der Zellbildung vortrug. Danach zerfällt die befruchtete Eizelle in die Urzelle, fünf somatische Stammzellen und eine Geschlechtszelle.

Die Weiterentwickelung ist folgende:

Urzelle		fünf somatische	Zellen		Geschlechtszelle
*	* *	*	*	*	*
Nervensystem	Ektoblast	Mesoplas	st Endo	blast	Gangliensystem

Die Geschlechtszelle soll nach Weismann Träger der Vererbung sein, indem sie durch den Stoffwechsel nicht ausgeschieden wird. (Vergl. Professor Hefs, Leipzig, Archiv für Anatomie und Physiologie, 1894, I—II.)

Wir sehen also als Grundlage des neuen Menschenkörpers die Gliederung in dem Schema 1—5—1, und dieses Schema der uraltheiligen Siebenzahl scheint durch den ganzen morphologischen Aufbau der Welt zu gehen.

Von der siebentägigen Dauer jeder Mondphase im Makrokosmus bis zur Siebenzahl gleichgroßer sich berührender Kreise im Mikrokosmos der Zellenbildung (vergl. die Olivenpyramide an der Grenze zwischen Mark und Hirn) ist diese geheimnisvolle Zahl formgebend sichtbar.

Hatte schon Baron L. v. Hellenbach in seiner interessanten "Magie der Zahlen" die Siebenzahl in mehreren auffallenden Entsprechungen nachgewiesen, so erweiterte M. F. Sebaldt in einem von graphischen Darstellungen erläuterten Vortrage vor der "Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" in München, Anfang 1895, diese Funde in einer "die Kunst der Natur" anerkennenden Vielseitigkeit.

Seit die großen Chemiker Professor Dumas in Frankreich und Professor Mendeljew in Rußland (der später nach Paris übersiedelte) das periodische System der Chemie aufgestellt haben, ist der rhythmische Aufbau der Formenwelt zahlenmäßig nachweisbar geworden. Ordnet man nämlich die sogenannten chemischen Elemente nach ihren Atomgewichten (resp. Dampfdichten), so erkennt man periodisch wiederkehrende Gruppen von je sieben Elementen, die auch in Bezug auf Wertigkeit, Oxydation und Spannung geordnet sind. Die erste Oktave dieser "chemischen Tonleiter" lautet:

Element.	Atomgewicht.	Wertigkeit.	Oxydation.	Spannung.
Lithium	. 7	RH	$R_2O$	Elektro-
Beryll	. 9	$RH_2$	$R_2O_2$	negativ.
Bor	. 11	RH <sub>3</sub>	$R_2O_3$	Basisch.
Kohlenstoff	. 12	$RH_4$	$R_2O_4$	Indifferent.
Stickstoff .	. 14	$RH_3$	$R_2O_5$	Sauer.
Sauerstoff.	. 16	RH <sub>2</sub>	$R_2O_6$	Elektro-
Fluor	. 19	RH	R <sub>2</sub> O <sub>7</sub>	positiv.

Die zweite Oktave heißt Natrium, Magnesium, Aluminium. Silicium, Phosphor, Schwefel, Chlor, deren Atomgewichte ziemlich genau um 16 höher sind, als die entsprechenden "Töne" der unteren Oktave. Da in der von Mendeljew aufgestellten "Tabulatur" einige "Töne", d. h. Elemente fehlten, so schloss der berühmte Chemiker Crookes nach J. C. Reed, dass die betreffenden Elemente zwar vorhanden, aber uns unbekannt seien. Und siehe da, er suchte und fand das Thallium. Auch die neuerdings gefundenen Elemente Helium und Argon füllen bisherige Lücken in der Dumas-Tonleiter aus. Für moderne Alchemisten ist es ein Hoffnungsanker, daß viele Edelmetalle aus dem Rahmen dieses Systems herausfallen. Man hat sie vorläufig in eine achte Klasse verwiesen; es giebt aber Naturforscher, die eben deshalb diese Elemente für zusammengesetzt halten, und dann wäre es ja der elektrochemischen Synthese vorbehalten aus minderwertigen Elementen doch noch einmal "Gold zu machen".

Schon Athanasius Kircher sagte im XVII. Jahrhundert: "Wären die Chemiker im Besitze der Kenntnis, wie man auf dem Wege der Kombination sympathetischer Mineralien in einen einzigen Körper zusammenschmelze, sie kämen vielleicht darauf, worauf man bis auf den heutigen Tag Forschungen anstellte. Denn bewußte Kombinationen ergeben wunderbare Resultate, so wie man Zahlen in senkrechter Ordnung untereinander stellen kann, daß immer und unfehlbar ähnliche Summen zum Vorschein kommen!"

Höher aber als dieser zukünftige "Stein der Weisen" steht die Entdeckung Hellenbach's, dass der Rythmus der chemischen Tonleiter derselbe ist, wie jener der akustischen Schwingungszahlen.

Elemente I.	Differenzen.	Elemente II.	Töne.	Differenzen.	
Li. = 7		23 = Na.	C''' = 17		
	2			2 (ganzer Ton)	
Be. = 9		25 = Mg.	D'''= 19		
	2			2 (ganzer Ton)	
Bo. = 11		27 = Al.	E'''=21	and Oak and designed	
	1			I (halber Ton)	
$C_{\cdot} = 12$		28 = Si.	F''' == 22		
The state of the	2	Total Piles	CIII	2,9 (ganzer Ton)	
N. = 14		30 = P.	G''' = 24,9	( T )	
0 .6	2	22 6	A!! - a. 9	2,9 (ganze: Ton)	
0. = 16	tell tend to	32 = S.	A'' = 27,8	a (gangar Tan)	
Fl. = 19	3	35 = Cl.	H'' = 30.8	3 (ganzer Ton)	
11. — 19		35 — 01.	11 - 30,0		
D. I. S. S	Sexual-Religion			20	

Aus dieser Tabelle geht hervor, dass die Differenzen der Atomgewichts- bezw. Schwingungs-Zahlen in Chemie und Akustik denselben Rhythmus haben. Ebenso die Quotienten der Schwingungszahlen der "Töne" in der akustischen und chromatischen Tonleiter.

Töne.	Quotienten.	Farben.	Fraunhofer Linien.	Quotienten.
C''' = 17	ACCEPTAGE OF THE PARTY OF THE P	Roth	C =	472
D''' = 19	I,I (ganzer Ton)	Orange	D =	526
E''' == 21	I,I (ganzer Ton)	Gelb	E = 5	589
F''' = 22	1,0 (halber Ton)	Grün	$F = \frac{H_{0}}{h}$	640
G''' = 24,9	I,I (ganzer Ton)	Hellblau	G= En:	722
A'' = 27,8	I,I (ganzer Ton)	Dunkelblau	H =	790
H'' = 30,8	I,I (ganzer Ton)	Violett	X =	869

Man beachte, dass im Rhythmus der halbe Ton gerade vor der Mitte der Skalen liegt, welche in der Wertigkeit als höchste (RH<sub>4</sub>) bezeichnet ist. Es ist, als ob zur Überwindung dieses "toten Punktes" im Umtrieb ein Anlauf genommen werden müßte.

Das "Vicariieren der Sinne" in der Kunst, das von "roten Klängen" und "violetten Tönen" spricht, ja in den Schriften unserer Neuesten sogar von "grünlichem Geschmack" und "blauem Duft", ist also völlig naturwissenschaftlich erklärlich, ein unbewußtes Herausfühlen der Zahlenanalogie in allen Naturreichen. Daß eine (gedruckt vorliegende) Übertragung einer Beethovenschen Sonate in eine äquivalente "Farbensymphonie" eine Geschmacksverirrung ist, braucht wohl nicht gesagt zu werden. (Vgl. Sattler's Farbenmusik.)

Die Zahlen der Wertigkeit haben gezeigt, daß der Schwerpunkt der Oktave etwa auf die Mitte fällt (Halbton), während die Ziffern der Oxydation zeigen, daß die Spannung gleichmäßig zunimmt, so daß also die nächste Oktave auf einem höheren Niveau anfängt. Dieses spiralförmige Emporschrauben liegt der Evolutionsund Involutionslehre der ältesten indischen (Sakhyana) Philosophie zu Grunde. (Vergl. Dr. Hübbe-Schleiden, "Lust, Leid und Liebe" — Der Buddhismus auf darwinistischer Grundlage. Braunschweig, Schwetschke.) Daß der siebenzählige Rhythmus zugleich

in der Cäsur genau nach dem "goldenen Schnitt" geteilt ist, beweist der Vergleich der Tonzahlen (in Reinstimmung)

$$\frac{100,84}{\text{C--F}} : \frac{163,16}{\text{Fis--c}} = \frac{163,16}{\text{Fis--c}} : \frac{264}{\text{C--c}}$$

Hierbei sei erinnert, dass in keinem offiziellen Physikbuche die Thatsache erwähnt wird, dass auch der Polarisationswinkel des Lichtes dem "goldenen Schnitt" gehorcht; denn seine Größe von ca. 55° verhält sich zu den 90° des rechten Winkels harmonisch.

Ich verweise noch einmal auf die mediale Aussage, wonach Höhe und Breite der Ätherwellen im harmonischen Verhältnis stehen sollen, wodurch sich der morphologische Aufbau leicht erklärte.

Wie nun aber das Gesetz des goldenen Schnittes auch in der Morphologie der Logik nachgewiesen wurde, so versuchte Sebaldt in der Metaphysik ebenfalls den Rhythmus der Zahl Sieben nachzuweisen.

Er ging dabei von den Forschungsergebnissen Prof. Bastian's aus, welcher bekanntlich alle Urformen der Mythologieen und Religionen auf "ethnische Elementargedanken" zurückzuführen im stande war. Was lag da näher, als anzunehmen, dafs, materialistisch aufgefafst, diese Elementargedanken Projektionen der Gehirnmorphologie seien, welche bei allen Völkern die gleiche ist, oder, idealistisch aufgefafst, dafs das menschliche Gehirn eine Ideenprojektion des Gufskünstlers, Gottes, sein müsse?

Und richtig! Die induktive Organprojektion führte auch hier zum Ziel und zeigte die Allgiltigkeit der Sexual-Magie!

Sebaldt fand in einem fast horizontalen Gehirndurchschnitt, welcher von vorn unten nach der Mitte hinten und vorn oben schraubenförmig gelegt wurde, die Projektion aller graphischen Darstellungen, welche einerseits Dr. Hübbe-Schleiden intuitiv als Versinnlichung metaphysischer Ideen des Buddhismus von dem Maler Fidus (H. Höppener) zeichnen liefs, und welche andererseits nach den bekannten Bilderwerken der Symbolik aller Erdvölker den sinnbildlichen Zeichnungen als Kern zu Grunde liegen.

Aber noch mehr! Die Reihenfolge der fünf Sinnesnerven ergab eine Tonleiter des Sensoriums, welche mit den vorher genannten chemischen, akustischen und chromatischen Tonleitern wun-

derbare Analogien zeigte, die wiederum auf andere Entsprechungen schliefsen liefsen.

In beifolgender Abbildung sind achtzehn derartige Analogiereihen zusammengestellt, die (wenn auch im einzelnen nicht mustergiltig) zu weiterem Forschen in der Morphologie der Natur sicherlich anregen.

Aus der Oktave der Gehirnorgane (nach ihrer Entstehung geordnet) ist zunächst die Oktave der Sinnesnerven abgeleitet, welche durch die zwei Teile des Sympathicus nach den Forderungen der Psychophysik ergänzt sind. Wir sehen hier wieder das Schema 1—5—1 in Anwendung. Das allgemeine (einige) Außen-Ich (Brahman = Fühlen, vgl. Prof. Dr. Ziegler), das nach den Ergebnissen der sexual-magischen Körpererforschung Sebaldt's seinen Sitz im peripheren Teile des Sympathicus hat, mit dem Mittelpunkt im Plexus coeliacus sive solaris (Sonnengeflecht) 1), äußert sich bei somnambulem Tiefschlaf dem Ich durch Vermittlung des Kopfgeflechtnervs (Plexus caroticus) als Außenbewußtsein (Instinkt, Gewissen) im sexuellen Rausch, der Narkose und dem hypnotischen Tiefschlaf.

Das fünfsinnige Ich-Bewußtsein (Jiwa — Wille, vgl. Schopenhauer) erinnert sich durch die fünf Sinnesnerven, deren Reihenfolge für die weiteren Analogie-Oktaven wichtig ist. Es entspringen der Reihe nach: Am Großhirn (crus cerebri) der Geruchsnerv (n. olfactorius), an der Brücke (pons Varolii) der Geschmacksnerv (n. trigeminus — gustatorius), am Mark (corpus olivare) der Gefühlsnerv (n. vagus), am Kleinhirn (crus cerebelli) der Gehörnerv (n. acusticus) und im Mittelhirn (corpora quadrigemina) der Gesichtsnerv (n. opticus). Alle diese fünf Nerven des Sensoriums gehören dem durch Knochen (gegen X-Strahlen?) isolierten Cerebro-Spinalsystem an (Hirn und Rückenmark) und dienen dem Individualbewußtsein.

Das allgemeine (einige) Innen-Ich (Vishnu — Gedanke, vgl. I. Kant) dagegen hat seinen Sitz im centralen Teile des Sympathicus und hat seinen Mittelpunkt im Ganglion cardiacum sive stellata (dem Sterngeflecht). Durch den damit in Verbindung

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Die Nomenklatur ist dem großen Anatomischen Atlas von Professor Dr. C. E. Bock entnommen (Renger, Berlin 1866).

## [M A N V A N T A R A]

1. Brücke (pons varoli).

2. Geschmack (nervus gusta-3. flüssig. [torius).

Statik (Cohäsion).

Sonnen. 6. Zelle.

Pflanze. Foetus.

9. Form. 10. Zeitraum.

11. Mars-Tius & 12. Mardi-Tuesday.

13. gelb . . . = 589] 1,1 14. Terz E. = 21 15. Bor . . = 11] 2.

16. Aluminium-Quecksilber.

17. III-3.

18. Eva-linga.

bri.)

5. Fixsterne.

6. Kristall.

7. Mineral. 8. Embryo.

10. Raumzeit.

9. Kraft.

17. II-2.

18. Hatha-prana.

factorius).

1. Mark (corpus olivare). 2. Gefühl (nervus vagus).

3. fest. 4. Mechanik (Kinematik). 5. Planeten.

6. Organ. Thier. 7. Thier. 8. Säugling. o. Keim.

10. Zeit. 11. Mercur-Wodan Q 

14. Unterdominante F= 22 15. Kohlenstoff . . . . = 12] 1

16. Zinn, Blei. 17. IV-4. 18. Raja-kama.

r. Kleinhirn (crus cerebelli). 2. Gehör (nervus acusticus).

3. schwingend. 4. Dynamik (Akustik). 5. Ringe und Trabanten.

6. Nerven. Urmensch. 7. Urmer 8. Kind.

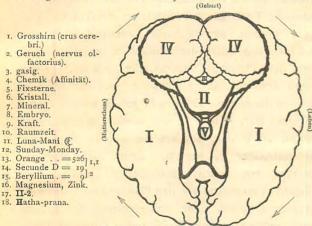
9. Sinn. 10. Zeitgrund. 11. Jupiter-Thor 21

12. Jeudi-Thursday. 13. hellblau . = 722 14. Quinte G = 24,9 15. Stickstoff = 14

] 2-2,9 16. Antimon, Arsen.

17. III-5.

18. Manas-bodhi.



1. Vierhügel (corp. quadrigemina). Gesicht (nervus op-

ticus). strahlend. 3. 4. Elektrik (Optik).

5. Asteroiden, Kometen. 6. Hirn. 7. Mensch. 8. Mann.

9. Geist. 10. Grundzeit,

11. Venus-Freya 2 13. dunkelblau = 790

14. Sexte a . = 27,8 ] 1,1 15. Sauerstoff = 16 ] 2-2 2-2,9

16. Selen-Wolfram. 17. II-6.

18. Athma-bodhi.

(Zeugung - Tod) Fünfteiliges "Selbst-Ich" (Jiwa) im isolierten Cerebro-Spinal-System. MAJA s. JANUA = Empfindungs-Schwelle. | centripetale Integration | centrifugale Differentiation

s. Evolution. Einteiliges "Aussen-Ich" (Brahman) im "peripheren" System des Sympathicus.

I. Sonnengeflecht (Plexus coeliacus s. solaris)
2. "Gewissen" (Instinkt, Außen-

bewusstsein). Ätherisch. Gravitation (Odik).

Weltnebel. Element. 7. Mo 8. Ei. Molekül.

9. Stoff. 10. Raum.

11. Djanus-Sunna 💿 12. Dimanche-Sunday.

13. roth. Tonica C. 14. Lithium,

16. Kupfer, Silber, Gold. 17. I-1.

18. Jarira-sthura,

(Entsprechungs-Oktaven:)

1. Nerven-Organe: 2. Nerven-Potenzen:

3. Aggregat-Zustände:

4. Natur-Kräfte: 5. kosmische
6. morphologische
7. ontogenetische
8. phylogenetische

9. Deduktion:

10. Induktion: 11. Astrologie: 12. Chronologie: 13. Chromatik:

14. Akustik: 15. Chemik:

16. Metalläquivalenz: Werthigkeit, Oxydation: Sanskrit-Skandhi:

Einteiliges "Innen-Ich" (Vishnu) im "centralen" System des Sympathicus. 1. Herzgeflecht (Ganglion cardia-

cum s. stellata.)
2. "Gemüt" (Intuition, Innenbe-

wufstsein.) 3. "Astral". 4. Magnetismus (Mesmerismus).

5. Weltstaub. 6. Ganglion.

7. Übermensch. 8. Greis. 9. Wort.

10 Grund. 11. Saturn-Saeming D

12. Saturday-Samedi. 13. violett. 14. Septime h.

15. Fluor. 16. Eisen, Platin. 17. I-7. 18. Nirman-atma.

 $0 = \infty$ [PRALAYA]

Das Gehirn als "Ideal-Projektion" Technosophische Darstellung der Theonomie. (Wachen)

stehenden Augenknoten (ganglion ciliare) äufsert sich das Innen-Bewufstsein (Intuition, Gemüt) dem Ich in der Ekstase, der genialen Kontemplation oder im somnambulen Hochschlaf.

Da die Sinnesorgane (nach arischer Auffassung) Kraftradien für die verschiedenen Welten der Aggregatzustände sind, so folgert sich aus ihrer Oktave diejenige der letzteren. An diese reihen sich naturgemäß die Oktaven der Naturkräfte.

Es folgen die Oktaven der kosmischen, morphologischen, ontogenetischen und phylogenetischen Evolution, wobei Sebaldt meistens dem "buddhistischen Darwinismus" Hübbe-Schleiden's folgte. Die kosmische Evolution berücksichtigt die Theorie von Dr. C. du Prel, wonach der Weltnebel zuerst Doppelsterne ("Sonnenehen") bildet, von denen der schwächere (weibliche) Teil sich im Gebären der Planeten (Sonnenkinder) auflöst. sprengen Ringe und Trabanten ab und bewegen sich mit ihnen in ellipsoïden Bahnen um die Sonne. Es herrscht jedoch nach du Prel keineswegs die Neigung vor, sich der Sonne wieder zu nähern und von ihr verschlungen zu werden, sondern die Ellipsen haben die Tendenz, immer gestreckter zu werden. Dann muß das abwechselnde Einwirken von Eiszeit (Sonnenferne) und Glutzeit (Sonnennähe) allmählich zerstörend auf den Planetenkern einwirken, bis er zu Asteroïden zerplatzt. Die weitergehende Zerstäubung führt zu den langgestreckten parabolisch-ellipsoïden Kometenbahnen. Dass die Kometen nicht aus Nebel, sondern aus sein zerteilter Staubmasse bestehen, zeigt der Umstand, dass Lichtstrahlen ungebrochen durch Kern und Schweif hindurchgehen. Letzterer entsteht durch elektromagnetische Abstossung. Der Komet ist bis zur Sonnennähe elektronegativ, wird dann von der Photosphäre positiv geladen und infolgedessen abgestoßen; ein Hineinfallen in die Sonne ist ausgeschlossen. Das kann immer nur versprengten Meteorchen passieren, wie den Sternschnuppen in der Erdnähe. (Die Hypothese, daß die Kometen nur optische Erscheinungen seien, ist sehr interessant, aber unrichtig.) Ist die Kometenbahn endlich zur hyperbolischen Parabel geworden, so verläfst der Staubhaufen des einstigen Planeten die Sonnenbahn und schwingt sich in den Weltraum, wo er mit vielen, vielen Genossen zusammen einst wieder einen neuen Weltnebel schafft. Die organische Lebenswelle wandelt so von System zu System, vervollkommnet sich immer mehr; sie hat keinen Anfang und kein Ende: sie ist immerwährend! Nach dem Gesetz des polaren Gleichgewichtes entspricht einem Sonnensystem z. B. im ersten Drittel der Evolution natürlich ein Gegensystem in zwei Dritteln der Entwicklung. Das Gegensystem unserer Sonnenwelt soll nach druidischer Weisheit im System des Sirius liegen, weshalb die alten Arier beiden denselben Namen gaben; denn seirios bedeutete ursprünglich auch "Sonne" (vergl. ig. surya. nord. syr.).

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder zu dem Oktavenschema Sebaldt's zurück, in welchem nach indogermanischer Auffassung nunmehr die esoterischen Reihen der Metaphysik folgen: Deduktion Induktion, sowie Astrologie und Chronologie. Es wird viele überaschen, in unsern Wochentagsnamen ein Abbild der alten astrologischen Zeitoktave zu finden. (Die Annahme, daß die Germanen eine neuntägige Woche gehabt, beruht auf einem Mißverständnis; sie zählten Vorabend, 7 Tage der Woche und Morgen der nächsen Woche. Daher noch der Ausdruck "Sonnabend", der freilich mit dem Samstag der Vorwoche zusammenfällt.)

Es filgen nun in der Abbildung die bereits besprochenen chromatischen, akustischen und chemischen Oktaven, sowie diejenigen de Wertigkeit und der Oxydation. Erstere ist mit zu- und abnehmendn römischen Ziffern, letztere mit (fortlaufenden) arabischen Zalzeichen beziffert. Dadurch wird die esoterische Bedeutung de zu- und abnehmenden Wertigkeit (Ein- und Ausatmen Brahmas) kir, sowie das spiralige Fortschreiten, wobei die nächste Runde überder ersten liegt.

Zum Solusse sind die entsprechenden Namen der Sanskrit-Skandhi anggeben, womit die buddhistische Geheimlehre die sieben Stufen (Potezen) bezeichnet. Es sind die älteren Formen der Namen gewält, weil dieselben im Anagramm das westarische Gesamtwort "Jhrman" ergeben, welches die Brücke bildet zwischen dem indische karman und dem europäischen german, was beides so viel wie Iern (lateinisch: germen) bedeutet. (Zur Wortbildung vergl. den Nmen Jhering.) Dieses Wort bildet den Schlüssel zur arischen Gehomlehre, welche in indischer (leider gegen das atlantische Urbildverballhornter) Fassung am besten in den Schriften

von Olcott und Sinett (Esoteric Buddhism) zu studieren ist, während die reinere Urfassung bei den Druiden zu finden ist.

Ehe wir von dem Schema Sebaldt's Abschied nehmen, wollen wir noch bemerken, dass die Anordnungsform onicht willkürlich, sondern der Lage der Sinne (zu beiden Seiten des Körpers und im Kopfe) entsprechend gewählt ist. Diese Figur (fälschlich Henkelkreuz genannt) ist das Symbol der Dreieinigkeit des Seins. Das Dasein (= Du sein) entwickelt sich aus dem Sein (= All-Ich) symbolisch unter den Ariern der Vorzeit in folgender Formfolge:

Kreuz im Kreis: Symbol der wunschlosen Wunsch-[Venus-]Symbol Ewigkeit.

Kreuz aus dem Kreis: (Lust).

Gelöstes Kreuz außer dem Keis: Diesseits (Leid).

Symbol der Erlösung.

Gelöstes Kreuz im Kreis: Wieder Kreuz im Kreis (Liebe.)

Dass aber alle diese scheinbar differenzierten Fomen des Kreuzes (Sinnbild der Zeugung = Ver-Zwei-gung) und ds Kreises (Sinnbild der Ewigkeit als Dreieinigkeit in einem unendlich kleinen Mittelpunkt, in unendlich vielen Radien und in einem unendlich großen Umfang) nur verschiedene Anschauungsformen es ewigen Seins sind, das war allen indogermanischen Weisen esotrisch klar, wenn sie auch exoterisch verschiedene Gottheiten und Göter lehrten. Der Monotheïsmus ist daher nicht erst von den Jude erfunden worden, wie Professor Oldenberg meint, sondern it, wie aus Duidendenkmalen hervorgeht, so alt wie das arische Dnken überhaupt.

Es sei hier erinnert an den Ausspruch Ratzel's "Die Einkleidungen mögen von Ort zu Ort wechseln, wesenich bleiben zwei Dinge zu beachten: der unverwüstliche Grundedanke und die zufällig in diesem oder jenem Teil unverändet erhaltenen Einzelheiten der Einkleidung. Wie die Ideen stärke sind als die Hüllen, in denen sie erscheinen, lehrt nichts besser is der leichte Wechsel der Tiere in den weitverbreiteten Tierfbeln." (Anthrop. II., 714.)

Und an Goethe's Wort:

"Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzer Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das rbild." Die Sexual-Religion wäre aber nicht vollkommen, wenn sie nicht auch seit Ewigkent ein Symbol hätte. Und das ist das Lingam-Zeichen gewesen, als physisches (physiologisches) Gegenstück zum metaphysisch gedeuteten Kreuz- oder Svastika-Symbol. (Vergl. E. v. Bunsen, Kreuzsymbolik.) Und betrachtet man den vorher gezeigten Gehirndurchschnitt verkehrt (von oben nach unten), so fällt die verblüffende Ähnlichkeit des Gehirnpoles mit seinem Gegenpol in die Augen: mit der Vereinigung der Sexualorgane! Diesem Lingam-Symbol huldigte vor allem der Jiwa-Kultus.

Wir wollen nunmehr näher auf die Periodizität eingehen. Dieselbe zeigt sich in der Natur nicht allein makrokosmisch (im Sonnenjahr, dem Vorrücken der Nachtgleichen etc.), sondern auch mikrokosmisch im Menschenleben. Baron v. Hellenbach in seiner "Magie der Zahlen", Dr. Brodbeck, R. Mewes und Ingenieur Hager haben die Periodizität in der Geschichte der Völker und der Individuen mit verblüffender Genauigkeit nachgewiesen. O. Lorenz in seiner "Generationenlehre" und L. Ranke beziffern die Perioden auf 331/8, 100, 333, 1000 Jahre. Durch die Ähnlichkeit der Wellenberge und Wellenthäler erklären sich auch Erscheinungen wie gleichzeitig auftretende Neuentdeckungen früher bekannter oder geahnter Dinge, von denen wir schon sagten, dass sie "in der Luft" liegen. Ist die periodische Fälligkeit für eine gewisse Geisteskombination reif, so keimt sie an verschiedenen Orten unabhängig voneinander auf. Von den zahlreichen Beispielen Hager's genüge eines: "Im Berliner Lokal-Anzeiger' (No. 60. 1896) sind in einer Nummer die gleichzeitig eingetroffenen Nachrichten der unabhängigen Entdeckungen farbiger Photographie in Berlin (Professor Selle) und Hamburg (Optiker Krüss) enthalten."

Aus dem Gesetz der periodischen Reife bei gleichen Grundbedingungen erklärten auch J. Hensel u. a. die Ähnlichkeit von Fauna und Flora in verschiedenen Weltteilen, ohne daß man eine "biologische Brücke" anzunehmen braucht. Diese Erscheinung wurde vielfach als Hauptwaffe gegen den Darwinismus benutzt. Die Gegner Haeckel's sagten, daß die phylogenetische Analogie der Ontogenese noch lange nicht ein Abstammen der Arten auseinander bedingen müßte, sondern als "Parallelerscheinung" von gleichem Ursprung bei gleichen Evolutionsgesetzen, aber verschiedener Ent-

wicklungshöhe aufzufassen sei. So folgerte der gelehrte Jesuit L. v. Hammerstein: "Lassen Sie meinetwegen alle Arten der Tiere und Pflanzen wie Orgelpfeifen aufeinander folgen, so frage ich Sie dennoch: Was beweist das zu Gunsten des Darwinismus? Haben sich etwa die größeren Orgelpfeifen aus den kleineren allmählich entwickelt, weil sie in regelmäßigen Abstufungen einander folgen? Nach meinen Begriffen von Logik und insbesondere vom Kausalitätsprinzip folgt aus der Regelmäßigkeit der Abstufungen zunächst nur, dass dieselbe nicht auf Zufall beruht, dass vielmehr ein Grund für dieselbe vorliegen muß. Welcher Art dieser Grund ist, bleibt dahingestellt. Bei den Orgelpfeifen ist es die planmäßige Überlegung des Orgelbauers, bei einer pyramidalisch ansteigenden Gruppe von Blumen das Arrangement des Gärtners, bei einer aufsteigenden Reihe von Bäumen etwa das verschiedene Alter derselben. Was berechtigt Sie nun, aus einer orgelpfeifenartigen Aufanderfolge der Spezies zu schließen, daß sich eine aus der andern entwickelt hat? Können nicht ästhetische oder sonstige Rücksichten eines planmäßig handelnden Schöpfers den Grund jener Regelmäßigkeit bilden? Allein die Herren Darwinisten scheinen auch hier wieder, ähnlich wie Du Bois-Reymond, eine petitio principii zu begehen, d. h. vorauszusetzen, was zu beweisen war. Wenn wir ihre Beweisart in die spanischen Stiefel der Logik einschnüren, so ergiebt sich etwa Folgendes: Der Darwinist will beweisen, daß nicht die religiöse, sondern die darwinische Erklärung der Schöpfung die allein richtige sei. Nun setzt er voraus, dass es keinen planmäßig handelnden Schöpfer giebt. Giebt es aber einen solchen nicht, so bietet die darwinische Entwicklungstheorie die einzig mögliche Erklärung für die Stufenfolge der Arten; also (so schliefst jetzt der Darwinist) giebt es keinen Schöpfer. Das ist, bei Lichte besehen, die Logik des Darwinismus. Denn nur dieser Zirkelschlufs, nicht die Erfahrung, führt ihn zu dem Ergebnis, dass die Arten sich eine aus der anderen entwickelt hätten, dass sie dagegen nicht nach Analogie der Orgelpfeifen von vornherein in einer gewissen Reihenfolge geschaffen wären.

Gegen die darwinische und für die religiöse Entstehung der Arten spricht übrigens die Analogie der anorganischen Welt; denn auch bei den Mineralien finden sich Abstufungen, ebenso bei den verschiedenen Farben des Lichtes, ohne daß hier an eine Entwicklung der einen aus den anderen zu denken wäre."

Derselbe Verfasser kommt in seinem Buche "Gottesbeweise" ebenfalls auf das Zweckmäßigkeitsprinzip zu sprechen, das als Grundlage des Schönheitsbegriffes unsern ästhetischen Gottesbeweis stützt. Nachdem er bewiesen, daß die Bienen ihre genau konstruierten Zellen in einer Weise bauen, die dem größten Mathematiker Ehre mache, schließt er mit einer Betrachtung der Rauten, mit welchen die Bienen die Zellen nach oben und unten schließen:

"Wie aber müssen die Rauten beschaffen sein, damit möglichst wenig Wachs möglichst viel Honig berge? Die Raute hat bekanntlich vier Winkel, von denen zwei sich gegenüberstehende stumpf, die beiden anderen sich gegenüberstehenden dagegen spitz sind. Je zwei Nachbarwinkel bilden zusammen zwei rechte, also 180°. Wie viel Grad müssen nun die stumpfen, und wie viel die spitzen betragen?

Die Lösung dieses Problems interessierte schon im vorigen Jahrhundert den bekannten Naturforscher Réaumur. Er maß zunächst jene Winkel, welche die Biene thatsächlich konstruiert, und fand, daß die stumpfen Winkel je 109° 28′, die spitzen dagegen je 70° 32′ betrugen. Auch Maraldi hatte die nämlichen Winkel gefunden. Nun stellte Réaumur den Gelehrten seiner Zeit die folgende Aufgabe: 'Gegeben ist ein sechsseitiges Gefäß, begrenzt durch rautenförmige Platten, wie groß müssen die Winkel sein, welche bei dem geringsten Aufwand von Material den größtmöglichen Raum einschließen?' König, ein berühmter Mathematiker jener Zeit, löste die Aufgabe dahin, daß die stumpfen Winkel 109° 26′, die spitzen 70° 34′ betragen müßten. Es fand sich also zwischen der Biene und dem Mathematiker eine Differenz von 2 Minuten. Wer von beiden hatte recht, und wer hatte sich geirrt?

Ein schottischer Mathematiker, Maclaurin, konnte sich nicht darüber beruhigen, dass die Biene geirrt haben sollte. Er stellte also auch seinerseits die Berechnung an, kam aber zu demselben Resultat, wie König. Um diese Zeit strandete ein Schiff; Kapitän und Mannschaft wurden gerettet. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, dass der Kapitän durch einen Fehler in der Logarithmentabelle bei Berechnung des Längengrades irre geführt war. Maclaurin

hörte von der Sache, fand denselben Fehler in seiner Logarithmentafel und erneuerte nach Richtigstellung dieses Fehlers seine Berechnung. Nun war das Ergebnis genau das von der Biene längst schon eingehaltene Winkelverhältnis, nämlich 109 ° 28′ für den stumpfen und 70° 32′ für den spitzen Winkel.

Mach in seiner "Mechanik" (S. 426, 427) versuchte es, die ganze Sache für ein frommes Märchen zu erklären, da es unmöglich sei, die Winkel jener Rauten bis zur Genauigkeit von zwei Minuten zu messen. Allein die Möglichkeit und Richtigkeit der Messung hat sich später durchaus bestätigt." (Vergl. Girard, Traité d'Entomologie, Paris 1879, vol. II. p. 623.)

Unzählige weitere Beweise ließen sich anführen, wo der blinde "Zufall" oder die planmäßige "Selektion" unmöglich als causa agens, noch viel weniger als causa efficiens angesehen werden können. Da hilft nur die Voraussetzung eines der "Welt" polarisch entgegengesetzten "Geistes", wie ihn die "Sexual-Religion" lehrt.

Eines der schönsten Beispiele der sexual-religiösen Intuition ist die Ausführung des von Kapp und Sebaldt aufgestellten Entsprechungsprinzipes auf die Philosophie durch Pfarrer Otto Ziemssen in seiner "Harmonischen Weltanschauung". (Makrokosmos. Grundideen zur Schöpfungsgeschichte und zu einer harmonischen Weltanschauung. Versuch einer Systematik des Kopernikanismus. Gotha, E. F. Thienemann, 1895.)

Schon David Wellerhen hatte in seinem 1891 von der "Berliner Philosophischen Gesellschaft" preisgekrönten Buche, "Das Verhältnis der Philosophie zu der empirischen Wissenschaft von der Natur" die Entsprechungen zwischen Stoff und Geist nachgewiesen, und verkündet, daß die empirischen Naturwissenschaften mit ihren imposanten Erfolgen auch neue bahnbrechende philosophische Gedanken auftauchen lassen werden. Als Vertreter der vermittelnden Richtung gab der Verfasser den Philosophen den beherzigenswerten Rat, wenigstens ein empirisch-naturwissenschaftliches Fach als Specialfach nebenher zu betreiben und den Aufstieg in rein metaphysische Spekulationssphären zu vermeiden, während andererseits der Empiriker von dem Standpunkt abgehen soll, allem nicht Meß- und Wägbaren die Existenz abzusprechen.

Diesen Wink hatte Ziemssen in so glücklicher Weise befolgt

und mit solchem Erfolg, dafs Max Schneidewin-Hameln, der Verfasser der Schrift "Die kopernikanische Wahrheit und das christliche Dogma" (Leipzig-Reudnitz, Förster, 1868) ihm ("Berliner Tageblatt XXIV, 277) folgendes Zeugnis ausstellte:

Otto Ziemssen ist Pfarrer, er ist Pfarrer in "Pfullendorf bei Gotha". In Wahrheit ist er bei seinem außerordentlichen Ideenreichtum und der lichtvollen und vornehmen Weise, seine Ideen zu formulieren, endlich aber bei seinem Bestreben nach Ausgleichung des Geistlichen und des modernen Menschen ein Universitätsprediger.

Das Werk Ziemssen's ist in hohem Grade ein Kunstwerk, so daß es wohlangebracht ist, dasselbe im Anschluß an den ästhetischen Gottesbeweis ausführlicher zu betrachten.

Ziemssen's "Makrokosmos" ist eine Offenbarung der Wechselbeziehung zwischen den polaren Extremen Gott und Welt, also ebenfalls eine "Sexual-Religion", die mit dem bisher von uns Gefundenen übereinstimmt; der Verfasser folgert aus dem großen Naturgesetze der "Erhaltung der Kraft" die "Erhaltung aller geistigen Kräfte", wie als ein Seitenstück desselben aus dem Gebiete des Geistes.

Die allgemeine Gravitation in der Körperwelt soll ein Bild der das All tragenden göttlichen Allmacht sein. Die Erkenntnisseite der Seele soll den Lichtwirkungen des Äthers, die Gefühlsseiten seinen elektrischen Wirkungen entsprechen. Die Absonderung der Planeten aus dem Urnebel soll sich mikrokosmisch wiederfinden in der Ablösung der Einzelwesen aus der allgemeinen Geistheit durch die Geburt. Das tierische Denken gleicht der Krystallisation, das menschliche der lebendigen Entwicklung des Organismus. Die Allgegenwart des göttlichen Geistes ist insofern eine sogar physikalische Thatsache, als jedem Zeitpunkte der Erdengeschichte eine Zone des Raumes entspricht, in welcher gerade sie kraft der Schnelligkeit des Lichtes in ihrem Telegraphiertsein eben ankommt, so unmöglich es auch der menschlichen Sinnesschärfe sein würde, jedesmal die Lichtstrahldenesche zu entziffern.

Die Einwirkung der Sonne auf das Naturleben ist ein Bild der Einwirkung der göttlichen Liebe auf den Menschen. Die Folge der Planeten in unserem Sonnensystem hat eine gewisse Parallelität mit der Folge der Erdgeschöpfe, die im Stufengange der Entwicklung des organischen Lebens auf der Erde eintritt.

Schneidewin hatte Ziemssen vorgehalten, daß er eine Vereinigung des Christentums mit dem Kopernikanismus nicht bewerkstelligen könne, da ersteres geocentrisch sei und an die nur einmalige Menschwerdung Gottes in Jesus, dem Christus, glaube, während letzterer es verwerfe, daß diese Erlösung für alle bewohnten Himmelskörper gelten könne. Beide übersehen, daß Jesus ja nur ein Christus war, und auf jedem Planeten des Makrokosmus der Christus sich in einem Bewohner jenes anderen Sternes ebenfalls entwickeln und offenbaren könne. Diese Konsequenz des Darwinismus ist so pankatholisch, daß sie von der aufgeklärten Kurie der Zukunft nicht verworfen werden dürfte.

Aus dem Buche Ziemssen's leuchtet auch die Notwendigkeit der Wiederverkörperung als Konsequenz der Erhaltung des Geistes hervor. Es wundert den Leser daher, daß er nicht auch die Konsequenz daraus zog, wonach der Selbstmord eine ungeheure Dummheit ist, indem der Verzweifelnde, der sein Leben unter so dissonierenden Bedingungen mit einer Unterbilanz abschließt, naturnotwendigerweise die neue Lebenswelle wieder mit einer Dissonanz, mit einem ungedeckten Saldo beginnen muß, und als Krüppel oder "erblich Belasteter" dem "ungerechten Schicksal" flucht, das er sich selbst geschaffen hat.

Damit wäre eine Philosophie der Resignation gegeben, welche die schönsten Früchte für Gemüt und Herz tragen könnte, wenn sich jeder mit vollem Bewufstsein sagte: "Ich bin meines Geschickes Urheber." Dann würde auch der Skeptiker verstehen, was Emanuel Geibel meinte, als er sang:

Gönnt nur der Menschenbrust ihr Wogen Von Leid in Lust, von Lust in Pein: Thränen des Leids und froher Hoffnung Schein, Das giebt des Lebens schönsten Regenbogen.

Die Erkenntnis der Harmonie im Makrokosmos ist, wie Satanelli schon sah, der Weg zur wahren Magie.

Die Kunst par excellence, die Fähigkeit, den Stoff fernwirkend zu meistern, ist die Magie! Und der bewußte Einblick in die Grundlage alles Könnens: in die Benutzung der polaren Gegensatzspannung zur Erzeugung von Resultanten und Resultaten ist "Sexual-Magie"!

Die Magie aber läfst sich nicht lehren und lernen, sie mufs erlebt werden, wie die Erfahrung. Und wenige sind, die sich durch der Erscheinungen Flucht zu dem innen ruhenden Geist durcharbeiten.

"Die wahre Magie," so sagte schon 1462 Trithemius, "bringt nicht nur äußerliche sichtbare Wirkungen hervor, sondern erleuchtet den Verständigen auch wunderbarer Weise in der Erkenntnis Gottes und verschafft dem Geiste unsichtbaren Nutzen. Sie - welche die Fürsten am meisten ziert - ist rein, fest gegründet und erlaubt; sie ist von der Kirche nie verboten worden und kann nicht verboten werden, weil sie auf Grundsätzen der Natur beruht und keinen Aberglauben zuläfst. Es darf nur ein Fürst (d. i. Übermensch Nietzsche's) Magie verstehen, weil sonst durch Profanation derselben viel Böses, Verrat, Betrug und Unzucht entstehen könnte. Bei gutem Gebrauch kann sie dem Menschen aber viel Nutzen bringen. "Unter Magie verstehen wir nichts als Weisheit: die Erkenntnis der physischen und metaphysischen Dinge, sowie ihrer göttlichen und natürlichen Kräfte. Unsere Philosophie ist himmlisch, nicht irdisch, und bezweckt die Erhebung unseres Geistes durch beides; Glauben und Erkenntnis, zum Anschauen des höchsten Wesens: Geistige Übereinstimmung, deren Zahl, Ordnung und Mass aus der Dreiheit in die Einheit aufgehen!"

Zur Erwerbung dieser Magie gelangt man nicht auf dem offenen Markte des Lebens, wenngleich man dort Erfahrungen gesammelt haben muß. "Nur die Einsamkeit giebt dem Geiste Selbstgefühl," erkannte schon Bettina. Aber nicht in der Vollblüte des Lebens soll sich der Mensch in die Wüste zurückziehen, er sei denn ein Christus. Sondern, wie die Vorschrift der Brahminen lautet, zuerst soll ein Jünger der Weisheit das Leben kennen lernen, jung sein und sich des Daseins freuen, zeugen und zanken, herzen und heilen. Er soll, wie die Perser vorschreiben, "einen Baum pflanzen, ein Kind zeugen und ein Buch schreiben," ehe er sich im gereiften Alter von der Welt und ihrem Schein zurückzieht, um die gewonnene Lebenserfahrung zu überdenken und daraus die Summe der Weisheit zu ziehen, die er als getreuer Lehrer der Menschheit in die Herzen

der Empfänglichen pflanzen soll. Eine junge Nonne, ein flaumbärtiger Mönch, alles frühreife Asketentum ist ebenso vom Übel, wie greisenhafte Genufsbegierde und krankhafter Johannistrieb überreizten Alters.

Niemand verlange Entsagung und Beherrschung von der Jugend; denn "Jugend kennt nicht Tugend." Der Wein, der nicht als wilder Most gegohren, kann niemals klar werden. Für die Jugend passt das Wort von Dr. E. Below: "Die Summe aller Weisheit ist Nest bauen und für Nachkommen sorgen!" Denn die Jugend liefert uns Kraft und Stoff.

Darum aber soll man auch von der unreifen Menschlichkeit nicht das Höchste und Edelste fordern, was nur ein durchlebtes Leben zu bieten vermag: die Weisheit der Magie.

Strenge Selbstzucht dagegen ziemet dem Weisheitsalter. Und wenn auch nicht verlangt werden kann, daß jeder Philosoph auch getreu seiner Lehre lebe; denn gerade der Zwiespalt zwischen Leben und Lehre ergab ja neue Weisheit. Aber Selbstbeherrschung ist die Erfordernis. Goethe sagte:

"Alles, was den Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich!"

Und das vergessen Philosophen wie Düring, die sich in kleinlicher Eitelkeit zurückgesetzt finden. Ihn hat doch nur die Bosheit der Universitäten zu dem geschmiedet, was er wurde, getreu dem Gesetz der polaren Spannung!

Die wechselweise Vereinigung zweier Gegensätze zur Zeugung einer höheren Einheit — das ist das weltumfassende Grundgesetz der Natur, das ist das ewige übermenschliche Dogma der arischen Sexual-Religion, wie es zuerst klar von den atlantischen Druiden erkannt und gedeutet wurde.

Im Süden entartet, hat sich diese Lehre nur mehr in esoterischer Geheimniskrämerei des Mittelalters erhalten, um an der Wende des XX. Jahrhunderts wieder aufzutauchen. Die Lokalisation der aus der Sexual-Magie bewiesenen Dreieinigkeit des Bewufstseins in Sonnengeflecht, Hirn und Sterngeflecht, muß schon den Paracelsisten bekannt gewesen sein, da von diesen die heute noch vielfach gültigen anatomischen Fachausdrücke für diese Organe stammen. Und wie würde der gute Paracelsus, dessen ärztliche Lehren weit über

dem medizinischen Nihilismus am Ende des XIX. Jahrhunderts standen, boshaft gelächelt haben, wenn er gewußt hätte, daß diese gottlosen Materialisten mit ihren Mikroskopen in solare und stellata nach einer "sichtbaren Seele" suchten und zu blind waren, um in den Namen allein Sonne und Sterne zu finden, die ihnen in das Heiligtum der Esoterik hätten leuchten können! Der Oberflächliche sieht eben in einer von außen schmutzigen grauen Krystalldrüse nicht den strahlenden Achat- und Amethystkern, der in tausend glänzenden Krystallspitzen nach dem geheimnisvollen Mittelpunkt der unscheinbaren Steinkugel weist.

Zwar sagte Vogt einmal in einem Augenblick unbewufster Intuition, das Leben der Seele möge am Centralgrau im Mittelpunkte des Gehirnes entstehen, "im Wärmecentrum einer Hohlkugel". Aber sein nur exoterisch verlehrter Intellekt sah darin nichts wie eine geistreiche Wortspielerei, während dem Esoteriker klar ist, daß damit thatsächlich das Centrum getroffen ist.

Das vorhin bereits berührte Symbol der Dreieinigkeit im Kreise, welches älter ist als die von den arischen Sumeriern den Ägyptern vererbte Weisheit (vergl. Professor Hommel-München) findet in einer solchen Krystalldruse (die wohl nicht umsonst diesen mystischen Namen führt) eine sinnfällige Verkörperung als Beispiel einer äußeren Dunkelheit und nach innen zunehmender Helligkeit. Bekanntlich strahlen die Krystallspitzen ein Eigenlicht (Od, Fluorescenz?) aus, welches von "Sensitiven" gesehen werden und von empfindlichen photographischen Platten fixiert werden kann. Der Mittelpunkt einer solchen Drüse ist hohl und natürlich sinnlich nicht wahrnehmbar, trotzdem weiß der Menschengeist, daß ein stereometrischer Mittelpunkt der Kugel besteht! Und da wollen die weisen Materialisten den Mittelpunkt der Welt mit Fernröhren suchen!

Nach diesem einen unteilbaren Mittelpunkt strahlen unzählige Kristallindividuen von der einen unendlich weit teilbaren Kugelhülle. Welch' interessantes Abbild des Daseins mit ihrem einen unteilbaren Centrum, der unzähligen Fülle von Sonder-Ichen und der einen unendlichen Naturwelt!

Es sei hier ein sinnreiches Wortgleichnis angeführt, das einer Druidenloge den Namen gab. Das Wort "Paradis" (vom arischen paradaeça — umhegter Raum, Park) giebt nämlich das Kreissymbol

der Dreieinigkeit in überraschender Weise wieder. In drei Teile zerlegt — par-rad-dis enthält das Zauberwort die arischen Wurzeln des einen, ewig gleichen Mittelpunktes (par), der davon ausstrahlenden und dahin reflektierten unzähligen Radien (rad) der Individualität und der Zwistwelt (dis) des unendlichen All. Die heiligen Zoroaster der Perser, von denen der größte seinen Namen der Nachwelt hinterlassen, stellten sich daher das Paradis unter dem Sinnbild eines Rades vor, dessen Speichen (Individualitäten) sich vom einigen Mittelpunkte (Geist) zum endlosen Umfang (Welt) entfernen und wieder zurückkehren. Und das feurige Rad (zugleich Sonnensymbol ① und Ewigkeitssymbol ①) spielt noch heute in Oberdeutschland bei den Sonnwendfeiern eine große Rolle. Das Rad als "Panauthen" (allselfone, allselbein) genoß ebenfalls bei den urgriechischen Mysterien ein hohes Ansehen.

Diese Mysterien pflegten das dem empirischen Wissen völlig polar entgegenstehende geheimnisvolle Gebiet der Offenbarung, von dem die nüchterne Wissenschaft des XIX. Jahrhunderts nichts wissen wollte, obgleich die Elemente, mit denen sie rechnete, auf dem Gebiete des Okkulten lagen, desen Erforschung zur Erkenntnis der Natur unumgänglich notwendig ist.

> "Geheimnisvoll am lichten Tag Läfst sich Natur des Schleiers nicht berauben; Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben."

So warnte schon Goethe.

Das fin-de-siècle des wissensstolzen XIX. Jahrhunderts sah sich genötigt, bei der Weisheit vergangener Kulturen Rat zu suchen gegen die drohende Überflutung des "Ignoramus".

Und wieder waren es die Sinnbilder der Symbolik, die uns allein von der esoterischen Geisteskultur unserer Vorfahren Kunde gab und neue Geisteswege wies.

Annie Besant, die größte englische Freidenkerin und spätere begeisterte Führerin der indischen Theosophen, deutete in einem Vortrage über "Symbolik" (Sphinx XXI, 113, Juli 1895) auf diesen Ausweg hin.

"In den alten symbolischen Schriften der großen Weisen, der göttlichen Lehrer, finden wir Geheimnisse geistiger Erkenntnis niedergelegt in der Absicht, sie unter allen Unfällen und Wechseln des Lebens zu bewahren. So ist für den, welcher eine gewisse Stufe geistiger Entwicklung erreicht hat, in diesen Schriften eine Erkenntnis der Wahrheit zur Aneignung bereit. Was so durch dunkle Zeitalter hindurch bewahrt worden ist, kann wieder an den Tag kommen, um die Welt zu erleuchten. Insofern wir uns heute in einem Kreise der Dunkelheit befinden und in dem Kaliyuga (Wellenthal) leben, während dessen die Bewegung des Geistes den tiefsten Stand der tiefsten Ebbe erreicht hat, insofern diese Zeit durch die Triumphe der Mächte der Finsternis und durch das Erblinden menschlicher Einsicht, welche in glücklicheren Zeiten klarsehend ist, gekennzeichnet wird, insofern ist uns die Symbolik von der tiefsten Bedeutung. Denn beim Herankommen dieses Zeitalters sahen sich die Weisen genötigt, die Wahrheiten, welche kommenden Geschlechtern bewahrt werden sollten, unter Sinnbildern und unter dem Gewand der Fabeln zu verbergen; sie bedienten sich hierzu nicht allein der gewöhnlichen Symbolik oder der äußeren Form, sondern auch der Allegorie, der Fabel; dessen, was als Sage betrachtet und als heilige Handlung geübt wird. Das also ist es, was von Zeit zu Zeit geschehen muß und auch heute wiederum geschieht: Wenn die Wahrheit der Mehrheit der Menschen verloren gegangen und der Glaube an sie weit und breit verschwunden ist, dann nimmt einer die Erklärung der Sinnbilder vor; die Vernünftigkeit seiner Erklärung verschafft sich den Eingang zu den Seelen der Menschen, welche wieder einmal das Dasein der aus ihren versteckten Schlupfwinkeln herausgeholten Wahrheit empfinden. Dann wächst der Glaube wieder auf, und das Vertrauen auf die Wahrheit hebt ihr Haupt wieder empor; denn der den Schleier Hebende zeigt die wahre Bedeutung des Sinnbildes, so dass die Menschen seine innere Wahrheit erkennen und des Lichtes, welches verborgen gewesen war, nun aber sozusagen durch das Öffnen der Laterne vor der Welt enthüllt worden ist, wieder froh werden können!"

So kann die Symbolik, die Grundlage aller Kunst, zur Wegweiserin der Wissenschaft werden.

"Wenn die Zeit begonnen hat, einer großen Hoffnung Raum zu geben, so ruht sie nicht eher, als bis dieselbe erfüllt ist."

A. v. Humboldt.

## Siebenter Abschnitt.

## GAUT.

## Die Schöpfungsgottheit.

Am Samstage der Lehrwoche sprach der Lehrer von "Sanatas" zu seinen Schülern folgendes:

"Gaut" nannten, wie wir gesehen haben, unsere Vorfahren den höchsten Geist, den Schöpfer, den Giefser. Wir wollen uns bemühen, gottähnlich zu werden. Was also wird unser Ziel sein müssen? Ebenfalls Schöpfer, Gießer zu werden. Nicht jeder hat es zu einem großen Genie gebracht, nicht jeder zu einem großen Intellekt. Aber jeder Mann, jede Frau können in einem Punkte gottähnlich werden, indem sie vollkommene Menschen zeugen. Und so ist der Führer und Leiter der "Sexual-Religion" der wenig gekannte germanische Ase "Saeming", der Sohn Odins, des Geistes, und der Skadi, der Welt. Saeming, das Sinnbild der Besamung, lebt noch im alten Namen unseres letzten Wochentages, des Samstags, in ganz Süd- und Westdeutschland fort. Der Samen ist zugleich Endziel einer Entwicklungsreihe und Keimanfang einer neuen Lebenswelle. Vergleicht die Sanskritwurzel sam = zusammen, gesamt. Die altdeutsche Form gesambt ergab den ursprünglichen Wochentagsnamen sambastac, der den Zopfgelehrten seit Jahrhunderten unsägliches Kopfzerbrechen verursachte. Man wollte bei der bekannten niedrigen Heimatsverleugnung den Namen durchaus von den "höherstehenden" Südsprachen ableiten und dachte an Sabbathtag. Diese Ableitung zeitigte Hunderte von verzwickten

Erklärungen, um das m hineinzuzaubern. Dass der Samengott Samdis in alter Zeit hochgeehrt war, geht aus arischen Funden in Kleinasien hervor, wo ein Sambathus, Sambathion schon in den Jahren 242 v. Chr. und 157 n. Chr. nachweisbar ist. (Ägyptischgriechische Urkunden des Berliner Museums V. 141, II. 6. - und VI. 166, 3.) Im arischen Heiligtum der Sibilla von Thyalira in Lydien fand sich ein Sambethe. Die Offenbarung Johannis spricht von diesem "heidnischen" Orakel und bestätigt die Identität des Sonnengottes (der im Orient in Phallus-Orgien entartete) mit dem Saatengott Saturn (Off. 2, 24). Die Inschrift von Elyros auf Creta nannte den Sambatheos einen Vater des Hermes, was mit der germanischen Vorstellung vom Vater des Irmin zusammenfallen würde. Die Skythen hatten die Namensform Sambion, die Goten Sambats. Selbstverständlich schlossen bei Berührung mit Orientalen diese Formen Verbindungen mit dem Sabbath, der ja dasselbe bedeutete. Aber deshalb darf man doch nicht leichtfertig eigenen Sprachbesitz aufgeben, zumal er in viel treffenderer Form den Kernpunkt des Mysteriums vom Samen (semen) wiedergiebt. Dieser Samen- oder Saatgott, der im Samland und dem Semnonen-Namen einerseits 1) und anderseits im Angelsächsischen als Übergangsform saeter zum Saturn fortlebte (daher das Sater- oder Sauerland), wurde vom Christentum natürlich als heidnisch verteufelt (vergl. den Saturda der vorsemitischen Assyrier) und als Satan, Satanas, in die Unterwelt gestofsen. Dazu kam, dass die Germanen, wie Dr. Krause in seiner Monographie über die "Germanischen Altertümer in Dantes Göttlicher Komödie" nachwies (Vossische Ztg., Berlin, Februar 1896), ihren höchsten Gott in Nacht, Winter und Unterwelt (Jenseits) verehrten, weil sie ihn für mächtiger hielten, als den Tages-, Sommerund Himmels- (Diesseits-) Gott. So war der höchste Gott unserer Vorfahren zum tiefsten Teufel erniedrigt worden. Und die Feier seines Gedenktages, des Samstag, Samdi, Saterday, wurde auf den folgenden Neuschöpfungstag, den Sonntag übertragen. War so dem exoterischen Volke der Sonntag als Tag des Herrn vorgeschrieben, so verblieb noch Jahrhunderte lang in den Geheimfeiern der Druidischen Esoterik der Samstag als heiliger Tag, was sich in ge-

<sup>1)</sup> Vergl. Golther, Germ. Myth. 202.

wissen Fastenvorschriften der katholischen Kirche noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Carus Sterne wies nach, dass der dreieinige Gott (Saeming?) in dem späteren dreiköpfigen Gotte Dis der Gallier, und Triglav der Slaven zu einem Unterweltsdrachen erniedrigt wurde, wobei der gelehrte Forscher, im Hinblick auf Professor Abel's Untersuchungen über den "Gegensinn", schon andeutet, dass dieser Teufelsfürst der Exoteriker dem esoterischen Druiden gerade umgekehrt als der höchste Gott erschienen sei.

Nirgends prägt sich der Polaritätscharakter der arischen Sexual-Religion deutlicher aus, als in diesem "dreikopfeten Mann", der in den Alpen noch heute verehrt wird (vergl. Trient, Triest, Triglavgebirge etc.).

Der wahre Charakter des Satanas tritt also hervor, wenn wir nach druidischer Geheimlehre seinen Namen polarisieren, d. h. rückwärts lesen: "Sanatas", d. i. die Gesundheit! (lateinisch sanitas), welches europäische Wort ebenso von sunna, die Sonne, abstammt, wie das hochdeutsche "Ge-sundheit".

In diesem Begriff prägt sich die höchste Weisheit der arischen Druiden aus, und ihr geheimstes Symbol, das auch Pythagoras von ihnen entlehnte, war das Pentagramm mit den fünf Buchstaben s. a. l. u. s., also Gesundheit, Heil, alles Worte, die auf Sonne, Hell, Helios etc. gehen. Salus, polarisiert sulas, weist auf die alteuropäischen Sonnennamen Sal, Sol und Sul, litthauisch saule.

Der Satanas ist also in der That nur ein gestürzter Lucifer (nordisch liosber), d. h. Lichtträger. Gestürzt vom juden-christlichen Weltverachtungsgedanken! Sollte nicht die Zeit kommen, wo Lucifer-Liosber, der Lichtträger wieder seinen Ewigkeitsthron einnehmen wird? Wir nannten unsere Stadt nach ihm und feiern ihn an den beiden Tagen Samstag als Satanas und am Sonntag als Sanatas, am Ruhetag und am Feiertag, am Ende der Woche und am Anfang. Als Saatengott, der den Weltlauf abschließt, als Gesundheitsgott, der einen neuen Weltlauf beginnt.

Dieser Gott der Polarität ist der liebste Sohn unseres Diaphethur, des Dis-Vater, der über den Extremen thronenden höheren Einheit. Der da ist das A und O der Ewigkeit, der abstrakte Monismus gegenüber dem konkreten Dualismus. Er ist die Eins und das All; ist Ans und Ar; der Ass und Er, der Eos und Eros; der Isis und Osiris; der Esus und Herus, ist Jesus der Herr!

Dass die Extreme Stoff und Geist sich im germanischen "Ar" vereinten, geht daraus hervor, dass dieses Urwort in der Mitte zwischen den Formen All und Herr steht! (Vergl. Grimm's etymologische Reihe: Allemannen — Alimannen — Aryamannen — Irminionen — Herminionen.) Das ist der Geist, den Schiller preist:

"Hoch über der Zeit und dem Raume webt Lebendig der höchste Gedanke, Ob alles im ewigen Wechsel kreist, Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist!"

Den dualistischen Weltwiderstreit zwischen diesem abstrakten Sein der Ursache und dem konkreten Werden der Dinge wollen die Materialisten nicht zugeben und nennen sich "Monisten". Da sie aber keine Teleologen sein wollen, so müssen sie den "Zufall" als Bildner annehmen, und da es unendlich viele Zufälle giebt, so müßten sie sich wahrheitsgemäß "Pluralisten" nennen. Aber es giebt ja für sie keine Wahrheit, sondern nur "Wirklichkeit". Steht etwas mit dieser vergötterten Wirklichkeit in (scheinbarem) Widerspruch, so schwören sie es ab. Und dann nennen sie sich "Aufgeklärte". Sie protestieren gegen Dinge, die sie nicht verstehen; und wenn sie auch nichts Besseres als diese unverstandenen Dinge wissen, sie protestieren. Solche negative Kulturförderer nannte man "Protestanten". Kulturförderer waren sie freilich; denn keine fortschreitende Welle kann nur aus Wellenbergen bestehen, es muß auch Zeiten des Niedergangs geben, welche die Welle herabziehen, damit sie durch das gestörte Gleichgewicht nachher um so höher wieder emporsteigen kann! Man muß also streng gerecht selbst dem Bösen einen Oppositionswert zuerkennen. Und das ist die Lösung des Problems vom Übel!

Von diesem polaren Gesichtspunkte aus, war auch auf religiösem Gebiete ein Protestantismus nötig und fördernd, um die sumpfige Stagnation des mittelalterischen Kirchenlebens aus dem trägen Gleichgewicht zu bringen. Und diese höhere Absicht ist dem Protestantismus gelungen. Denn aus der Flachheit und Ohnmacht der mittelalterlichen Kirche ist der Katholicismus zu einer mustergiltigen Straffheit und Spannung der Organisation zusammen-

geschmiedet worden. Protestantismus und Katholicismus als Pole der europäischen Kirchenentwicklung sind die Kräfte, aus deren Widerstreit die Resultante arischen Wahrheitglaubens erblühen soll.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte das protestantische Wellenthal seine herabziehende Wirkung verloren, und der katholische Wellenberg begann wieder zu steigen. Der einsichtige und ehrliche Protestant Dr. G. v. Langsdorff-Freiburg suchte schon 1891 in der Monatsschrift "Das angewandte Christentum" von M. F. Sebaldt die "Gründe für den Zerfall des Protestantismus" ausfindig zu machen. Er fand dabei als einen Hauptgrund die unbestreitbare Thatsache, daß der Protestantismus auf dem alten Standpunkte stehen geblieben und zur verknöcherten Mumie geworden war, während der Katholicismus in geschickter Weise sich den veränderten Zeitströmungen anzupassen wußte.

Es war zu Anfang des Jahres 1896, am 18. Januar, dem Jubiläumstage des Deutschen Reiches, da rief der Hofprediger Faber, die Hauptstütze des offiziellen Protestantismus, dem jungen deutschen Kaiser, seinem "obersten Bischof", die ungeheuern Sturm erregenden Worte zu: Morituri, caesar, te salutant! — Die protestantische Wochenschrift "Gegenwart" knüpfte an diese Phrase an und sagte:

"Dem Jahrhundert der großen Worte ist es eigentümlich, daß in ihm nicht sowohl Thaten, als Redensarten den Gang der Ereignisse, die Stimmung der Volksseele und andere schöne Dinge mehr anzeigen. Wie viel pikante Details kann der Historiker, der nach uns kommt, aus leicht hingeworfenen Phrasen erraten, wie viel geheime Beziehungen thun sie ihm kund, wie viel Entwicklung, ja selbst wie viel gärende Fäulnis, von der er aus offiziellen Urkunden niemals Kenntnis erlangt hätte! Die Stellung der protestantischen Kirche zur Staatsmacht, den unheilvollen Weg, den sie betreten hat und der notwendig mit ihrem Untergange enden muß, die unfaßbare Verkennung ihres Ursprungs und ihrer heiligsten Aufgaben - alles das und Ärgeres noch beleuchtet blitzartig der Gruss der Sterbenden'. Justament umgekehrt wie es anno 1524, vor dem vielberühmten Bauernkriegsjahre war, ist heute das Verhältnis der katholischen und der protestantischen Kirche zur weltlichen Regierung. Damals ein in Grund und Boden verderbter Papst und eine Klerisei, die es verlernt hatte, sich um die Not

ihrer kleinen Beichtkinder zu kümmern, die selbst das vergängliche Wort vom Krummstabe, unter dem gut wohnen sei, zu Schanden machten, die nichts thaten, der wetterleuchtenden Umwälzung durch - freilich noch nicht erfundene - Blitzableiter den Weg zu weisen. Heute wohnt ein kluger, gedankenvoller Mann im Vitikan, dessen Dienst sich die ersten Diplomaten der Welt, die Rampolla und Galimberti, geweiht haben, der Encykliken über die sociale Frage veröffentlicht und wo es immer angeht, die Bildung reformerischer, katholischer Volksparteien begünstigt. In den Jahren um 1520 war der Begründer des deutschen Protestantismus auch das geistige Haupt der bäurischen und ritterschaftlichen Bewegung, die wirtschaftliche und politische Verjüngung des Reiches, Erneuerung an Haupt und Gliedern, verlangte. Heute befiehlt die evangelische Kirche ihren Aposteln, die Augen zu schließen, zu vergessen, daß Jesus Christus ein Agitator, ein Reformer im eminentesten Sinne war; sie befiehlt ihnen, zu vermitteln und zu ,versöhnen'. "Ich bin nicht gekommen, zu versöhnen," spricht der Herr.

Bei dieser Stellung der beiden Konfessionen zu den Forderungen der Zeit wird die christliche Kirche, wenn wieder ein Jahrhundert zur Neige geht, katholisch sein, oder sie wird nicht sein. Und leicht kann darum der Hofprediger, der die Sterbenden Cäsar grüßen läßt, recht behalten."

"Es ist zum Katholisch-Werden" — das wurde ein geflügeltes Wort der mit ihrer Kirche zerfallenen, von den socialen Nöten bedrängten Protestanten.

Das Interregnum zwischen der absterbenden rationalistischen Protestantenkirche und dem mählich ansteigenden spiritualistischen Katholicismus hatte der geistlose Materialismus auszufüllen versucht. Aber die erschreckenden Resultate waren zunehmenden Roheiten in allen Kreisen der menschlichen Gesellschaft, die steigenden Irrsinnund Selbstmord-Ziffern.

Zwar gebärdete sich der Materialismus immer als Aufklärungsbaccillus und Kulturhefe, aber es zeigte sich anfänglich nur die Wahrheit des Wortes von Otto Ludwig: "Alt, uralt ist die Wahlverwandtschaft zwischen Hefe und Schaum!" Eine unglaubliche Verflachung des Geisteslebens aller Kulturvölker trat ein und zeitigte unglaubliche Gedankenblasen. Ich will euch nur zwei Beispiele vorführen. Der Amerikaner Zucker hatte in seinem "philosophischen Anarchismus" erklärt, das Kind sei Privateigentum der Mutter. Dagegen entstand eine große Opposition, die das Antisklaverei-Dogma gebar: nur ein Tier könne Privateigentum eines Menschen sein.

Der Philosoph Lloyd folgerte daraus, das ein Affe, der sich zum Menschen entwickle, damit die Freiheit gewinne, aber seinem frühern Herrn für den dadurch entstandenen Eigentumsverlust eine Schädigung zahlen müsse!! Und da schilt man die Scholasten des Mittelalters.

Eine ähnliche Geistesblüte reichte der Irrenarzt Professor Dr. Grashey in München in den dortigen "Neuesten Nachrichten" dar, indem er das Gemüt für ein physiologisches Produkt der Gehirnrinde erklärte, welches also durch narkotische oder alkoholische Lähmung derselben verloren gehe! Also wenn jemand dem Herrn Professor den Arm lähmte, so müßte der Arme das Schreiben verlernen!? O sancta simplicitas! Und solche "Irrenärzte" bestreiten den Seelsorgern das Recht der Irrenbehandlung!

Und unglaublicher Unverfrorenheit bedienten sich die Gedanken des materialistischen Gehirnsekrets des verpönten metaphysischen Handwerkszeuges. In große Verlegenheit geriet der Materialist vor allem, wenn er eine Definition von der Materie geben sollte; er mußte, wenn er der Sache ernstlicher auf den Grund ging, einsehen, daß er, indem er die Eigenschaften eines stofflichen Dinges beschrieb, dieses in Kräfte auflöste, daß der durch Büchner berühmt gewordene Ausdruck "Stoff und Kraft" ein bloßes Wortspiel, und daß nichts erklärt war, wenn man die Kraft als eine Funktion der Materie erklärte, daß die Naturwissenschaft mit der Annahme von Atomen, diesem für sie allerdings sehr bequemen Hilfsmittel, eine Anleihe bei der verfehmten Metaphysik machte.

So kamen alle die metaphysischen Gespenster die der Materialismus verscheucht zu haben glaubte, jedes mit zehn Genossen wieder zurück; aber, — es waren vielleicht nur wohlmeinende Gestalten, die ihn mahnten, in diesen philosophischen Dingen mit einem fertigen Urteil etwas zurückhaltender zu sein, wie es die bedeutendsten Naturforscher auch gewesen sind.

Wir wollen nicht in den Fehler des Materialismus verfallen,

der es unternommen hatte, mit einigen Hypothesen die größten philosophischen Probleme zu lösen. Aber so viel dürfen wir immerhin sagen: der theoretische Materialismus liefs sich als Reaktion gegen die Einseitigkeiten der Schelling-Hegel'schen Spekulation und als Frucht der aufblühenden Naturwissenschaften, der technischen und industriellen Fortschritte der Neuzeit leicht begreifen; es liefs sich ihm sogar eine gewisse Kulturmission nicht absprechen, ja für die spezielle Naturforschung, soweit es sich um das Aufzeigen der nächsten Ursachen von Vorgängen in der unorganischen und organischen Welt oder der physischen Begleiterscheinungen psychischer Funktionen handelt, hatte er eine bleibende Berechtigung. Dagegen zum Aufbau einer Weltanschauung und tiefergehenden Philosophie, die bei jenen nächsten Ursachen der Erscheinungen nicht stehen bleiben kann, war der Materialismus, auch wenn er sich fälschlich Monismus nannte, durchaus ungenügend, abgesehen davon, dass er als Philosophie überhaupt nur zustande kam durch ein unbefugtes Überschreiten der Grenzen, welche der Naturwissenschaft gezogen sind,

Dies hat man in den letzten zwei Jahrzehnten immer mehr einsehen gelernt, so dass der philosophische Materialismus heute kaum einen namhaften Vertreter ausweist und als ein überwundener Standpunkt betrachtet werden kann. Ja, schon der Geschichtsschreiber des Materialismus Albert Lange, hatte sich zu dem Geständnis hinreisen lassen: "Das ganze Unternehmen, eine philosophische Weltanschauung ausschließlich auf die Naturwissenschaften bauen zu wollen, ist als eine philosophische Halbheit der schlimmsten Art zu bezeichnen."

Die Naturforscherversammlung in Lübeck 1895 hatte, wie schon mitgeteilt, den Materialismus durch die "energetische Weltanschauung" ersetzen wollen. Was der "Stoff" nicht hielt, sollte die "Kraft" erfüllen. Und so verkündete zur selben Zeit Geheimrat Professor Eduard v. Rindfleisch (Würzburg) den "Neo-Vitalismus", eine naturphilosophische Richtung, welche im Gegensatze zu der mechanistischen oder atomistischen Weltanschauung eine höhere Einheit in die Auffassung vom Walten der Naturkräfte einzuführen bestrebt sei, wie es der ältere Vitalismus mit der Lebenskraft that. Vortragender führte etwa folgendes aus:

"Die mechanistische Anschauung hat bis jetzt vergeblich versucht, das Zusammenwirken von Kraft und Stoff zu erklären. Es möge also die Sache einmal von einer anderen Seite angefasst werden, indem man ein Etwas sucht, in dem sich Kraft und Stoff möglichst untrennbar durchdrungen zeigen, also einen Stoff, der sich selbst bewegt. Als einen solchen Stoff können wir das Weltganze auffassen mit der Überzeugung, es werden sich Teile dieses Ganzen finden lassen, in denen das Prinzip des Ganzen, wenn auch unvollkommen und den Umständen angepasst, wieder zum Ausdrucke kommt. Solche Teile sind aber die Lebewesen, auch gewissermaßen die Stoffe, die sich selbst bewegen, in denen also Kraft und Stoff bestmöglich zu einer Einheit verschmolzen sind. Statt also vom Einfachsten zum Verwickelteren übergehend, wie es die Vertreter der mechanistischen Anschauung thun, indem sie das einfachste und kleinste Stoffelement, das Atom, zur Grundlage ihrer Betrachtungen nehmen, gehe der Neo-Vitalismus gerade den umgekehrten Weg, indem er vom Zusammengesetztesten anfängt, weil bei diesem Kraft und Stoff nicht gegensätzlich nebeneinanderliegen. Er findet dann weiter im Lebewesen, dass das Selbstbewusstsein die beachtenswerteste Äußerung jenes Ineinandergreifens von Kraft und Stoff ist und erkennt das Lebensziel in der Freiheit, die eben das Bewufstsein in der Selbstbestimmung voraussetzt. Das Mittel aber, dies Ziel zu erreichen, sei dasselbe Mittel, dessen sich die Natur bedient, um ihre Lebewesen zu immer größerer Vollkommenheit zu erheben, nämlich die Nächstenliebe. Die äußere sich in der Zellengemeinschaft jedes einzelnen Organismus, die auf gegenseitiger Unterstützung im gegenseitigen Interesse beruhe. Und wie hier der Grundsatz herrsche: Einer für alle, und alle für einen, so herrsche er auch in der Gemeinschaft der Organismen. Er kennzeichne sich ebenso als Naturgesetz, wie als vornehmstes Gebot der Sittlichkeit." Vortragender suchte diese Ausführungen des Näheren durch eingehende Betrachtung von Beispielen zu veranschaulichen und kam schliefslich auf den Gottesbegriff, der sich aus seiner Lebensauffassung unmittelbar ergebe. "Die Schwierigkeit, zu einer einheitlichen Vorstellung von Gott zu erlangen, beruht darin, dass wir uns ein höchstes Wesen in vollkommener Freiheit gegenüber der Natur denken sollen, das doch wiederum in der Natur und

ihren gesetzmäßigen Erscheinungen aufgeht. Wenn man jedoch die höchste Freiheit als etwas auffaßt, was nicht trotz der Naturgesetze, sondern gerade durch ein Naturgesetz: das polare Gesetz der Nächstenliebe, erlangt wird, so mindert sich ja die Schwierigkeit, und jedenfalls hindert die Bekenner dieser Weltanschauung nichts, das Herz zu Gott als zu einem allmächtigen und allliebenden Vater zu erheben!"

Dieser Glaube aber war der offene Bankerott des Materialismus! Denn alle darauffolgenden Bosheiten der Büchnerianer und Haekelianer vermochten nicht mehr den Rifs zu verkleistern, den die Unfehlbarkeit des Atheismus erhalten. Man besann sich auf das alte Wort Schiller's:

> ... "Es giebt keinen Zufall, Und was uns blindes Ungefähr nur dünkt, Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen!"

Was war die nächste Folge?

Auch die "wissenschaftlich gebildeten Kreise" warfen sich nunmehr Ende der neunziger Jahre dem Spiritismus in die Arme. Aber dieser Spiritismus fin-de-siècle war ein anderer als der Offenbarungsglauben der "Neutheosophen" oder sächsischen "Vater-Medien". Man ging mit "wissenschaftlich exaktem Experiment" vor. Die Professoren Weber, Zöllner, Wallace und vor allem Crookes stellten die minutiösesten Versuche an, die trotz alles Wetterns der Scholasten Phänomene enthüllten, welche den Spiritismus zu stützen schienen. Schon verkündeten die ins Unendliche gewachsenen spiritistischen Vereine und Zeitschriften, daß nun der neue Glaube gefunden sei, als plötzlich innerhalb der Reihen der Gläubigen der Rückschlag erfolgte.

Die elektrischen Entdeckungen, welche ich euch kürzlich geschildert, ließen eine Gruppe von Rationalisten auch auf diesem neuen Glaubensgebiete entstehen, welche mit psycho-physischen Hilfsmitteln alle Erscheinungen erklären wollten, die man bis dahin der "vierten Dimension" zugeschrieben hatte.

Da half kein Jammern, da half nicht einmal die Abgabe des Ehrenwortes seitens des Rittmeisters Freiherrn v. Erhardt, womit er für die Realität der spiritistischen Erscheinungen eintrat: die Geister waren besiegt! Als charakteristisch will ich die Antwort wiedergeben, die Hanns von Gumppenberg dem genannten Vorkämpfer in der "Kritik" (Berlin 1896, Seite 186) erteilte:

"Ich habe schon bemerkt, das Freiherr von Erhardt den Kernpunkt der spiritistischen Forschung nicht berührt. Dieser Kernpunkt liegt in der Frage: "Ist es naturgemäß überhaupt möglich, die Identität des geistigen Ichs eines bestimmten Verstorbenen mit einer geistigen Individualität, welche sich auf mediumistischem Wege durch Schreiben, Klopfen oder auch körperliche Erscheinungen kundgiebt, wissenschaftlich zu beweisen?"

Nimmt man selbst den idealsten Fall der Materialisation, das heißt: die überraschendste Übereinstimmung der mystischen Oderscheinung mit dem, was von der Persönlichkeit des Verstorbenen bei Lebzeiten in Erscheinung trat, diskrete Erinnerungen, charakteristische Aussprüche u. s. w. mit eingeschlossen, läßt all dies einen exakten Schluß darauf zu, ob das geistige Ich dieses Menschen von ehedem — welches ja mit seinen Äußerungen und Wirkungen in der Sinnenwelt nicht identisch war — auch der Autor der vorliegenden Erscheinungen ist?

Das Einzige, wozu wir als forschende Spiritisten in der Unsterblichkeitsfrage gelangen können, ist die Feststellung eines gewissen Grades von Wahrscheinlichkeit, auf der sehr problematischen Basis einer universellen Analogie. Von einem exakten wissenschaftlichen Beweise kann aber niemals eine Rede sein."

Als die "Aufklärung" im XIX. Jahrhundert es fertig gebracht hatte, die Kulturmenschen von der "Blindgläubigkeit" an Kirchendogmen loszureißen, mußte sie erleben, daß das alte Sprichwort von der selbstgegrabenen Grube sich auch an ihr bewahrheitete. Denn naturgemäß kehrte sich der reif gewordene Skepticismus auch gegen die haltlosen Dogmen des Materialismus und rief mit Walt Whitman:

"Nimm nicht länger Dinge aus zweiter oder dritter Hand, noch blicke durch die Augen der Toten, noch nähre dich von den Gespenstern in Büchern; auch nicht durch meine Augen blicke, noch nimm aus meiner Hand die Dinge. Höre nach allen Seiten hin und filtriere sie durch dich selbst."

Das mündig gewordene Selbst aber erkannte, dass die Dogmen

der Baisse im Atheismus noch viel wackliger waren, als die der Hausse im Theismus, und der Kurs der katholischen Aktien stieg rapide.

Sogar ganz nüchterne Naturwissenschaftler, wie Dr. E. Below, geben zu, daß die jetzige Welt nur eine "Probewelt" sei, und unser vielgepriesenes Gehirn nur eine "Knospe" ("Kritik" I. Febr. 1896).

Und in dem ideenreichen Buche von Dr. Hübbe-Schleiden, "Lust, Leid, Liebe" (Schwetschke, Braunschweig), wird das, was am Darwinismus Gutes war, gerade zur Stütze einer stoffgeistigen Weltauffassung herangezogen.

Immer mehr brach sich gegen Ende des XIX. Jahrhunderts die ehrliche Überzeugung Bahn, dass Monisten und Dualisten beide recht haben müssen: über dem konkreten Dualismus der Welt schwebt als poleinendes Utrumque der abstrakte Monismus der Ursache! Alles Werdende ist ursächliche Folgen-Verknüpfung, ist "Sexual-Religion!"

War man so bis an die äußersten Grenzen des Rationalismus gedrungen, hatte man in Materialismus und Spiritismus nach links und rechts die Aussicht auf die äußersten Pole gehabt, so regte sich um die Jahrhundertwende der uralte innere Drang nach dem in der Welt unerreichbaren Ideal des Ewigen, nach dem über dem Werden erhabenen Sein.

Auch Lotze schon stellte Gott als "absolutes Sein" der Welt als "relativem Sein" gegenüber.

Da wir aber als konkret-dualistische Menschenkinder die abstrakt-monistische Weltursache niemals denken und wissen können, so kehrte der lange geächtete Glaube wieder auf seinen Thron der Welt zurück, und mit Geibel beschieden sich die demütig gewordenen Menschen:

"Das ist das Ende der Philosophie, zu wissen, daß wir glauben müssen!"

Aber mit Hugo von St. Victor und St. Bernard gründeten sie ihren höheren Glauben auf die Vernunft.

Dass die Vernunft aber, ebenso wie der kalte Verstand, individuell verschieden ist und verschiedene Glaubensformen zeugt, kann den einen Inhalt nicht verändern: "Wie die Sonne im Tau der Blüte Spiegelt sich Gott im Menschengemüte: Dem Wilden wild, Dem Milden mild Erscheint das Gottesbild. Je tiefer forschet des Menschen Geist, So größer und größer sich Gott erweist."

sang Bluntschli, und Feuchtersleben mahnte die prosaischen Pharisäer und Schriftgelehrten:

"Schwärmerei! Man sagt's und dünkt sich So beruhigt groß dabei.
Aber glaubt: Kein Vogel schwingt sich Aufwärts ohne Schwärmerei;
Und kein Schaffen und kein Streben,
Nur ein ödes Einerlei,
Keine Liebe und kein Leben
Gäb' es — ohne Schwärmerei!"

Aber auch wahrer vernünftiger Verstand regte sich und sagte mit Jean Paul:

"Mensch, hinter dir findest du in deinem Leben lauter Ursächlichkeit, warum nicht vor dir? Kann denn von dieser Vergangenheit die Zukunft abarten?"

Und es entstand der Glaube an die "Perfektibilität", wenn es auch etwas schlechter klang als die alte "Teleologie".

Die "Telaitia", welche in der Wolke ebensowohl die Herkunft wie das Ziel des Wassertropfens im großen Kreislauf der Natur erblickt, — die sich klar darüber geworden, daß Zweck nur polarisierte Ursache ist, lächelte mitleidig auf die trotz ihres Dranges nach Perfektibilität immer noch grimmen Feinde der Teleologie, die nur im blinden "Zufall" das "vernunftgemäße" Weltprinzip erkannten. Und ist nicht Zufall, wie die altgriechische Moire, gerade das Los, das uns "zufällt", nach unserem Verdienst?

"Was die Leute gemeiniglich das Schicksal nennen, sind meistens nur ihre eigenen dummen Streiche," sagte der Pessimist A. Schopenhauer.

"Wo die Jugend Schicksal sieht, schimmert dem Alter eigene Schuld hervor," fügte Th. Hippel hinzu. So drang nach Europa in Form des Buddhismus nach Jahrtausenden zurück der arische Grundgedanke des Karman, daß das germen der Kern: Ursache des organischen Kreislaufes und Ziel zugleich!

Und in die Herzen der Nordarier kehrte wieder die frohe Zuversicht, dass doch nicht blinde Willkür im Weltengetriebe herrsche, sondern jeder seines eigenen Glückes Schmied sei.

Der blöde Pessimismus floh und ebenso leichtfertiger Optimismus. Aber naturgesunder Gottesglaube, d. h. Gesetzvertrauen, war die Frucht des heilsamen Widerstreites zwischen "Bösestem" und "Bestem". Die Gerechtigkeit des schwankenden Gleichgewichtes siegte.

"Was geboren ward, muss sterben, Was da stirbt, wird neu geboren; Mensch, du weist nicht, was du warst, Was du jetzt bist, lerne kennen, Dann erwarte, was du sein wirst!"

Diese Worte Herder's geben den esoterischen Kern aller exoterischen Glaubensbekenntnisse. "Gott setzte zum Zeichen seines Bundes mit den Menschen den Regenbogen," aber jeder Mensch hat bekanntlich seinen eigenen Regenbogen, da sein Auge Mittelpunkt des von ihm gesehenen Kreisabschnittes ist. Also hat auch jeder Mensch mit Recht seine eigene Religion, seine eigene Verknüpfung mit dem Alleinen. Und diese Erkenntnis drängte sich zur Jahrhundertwende nach außen, mit dem Worte Goethe's: "In der jetzigen Zeit soll niemand schweigen oder nachgeben; man muß reden und sich rühren!"

Und dieses Rühren war ein Hauptanzeichen der Neuzeit. Die Selbstbesinnung auf das Ursächliche, das Urechte, das Arische zog das nationale, wurzelechte Fühlen mit sich. Alle verzweifelten Anstürme der bedrängten Nichtarier, durch Appell an die Gastfreundschaft der Arier Friedensduselei und Versöhnungs-Mischmasch zu predigen, scheiterten an dem klarbewußten Vorwärtsstreben der rassereinen Veredelung! So erkannte der "Socialitäre Bund" Eugen Dühring's bereits den Zug der Zeit:

"Es wird weniger auf eine Selbstauflösung des Christentums, als vielmehr auf das Wiederhervorbrechen der Macht des germanischen Urgeistes zu rechnen sein!" Auch der unparteiische Professor Max Müller in Oxford mußste zugeben:

"Ohne die arischen und semitischen Antecedentien wäre das Christentum nie die Weltreligion geworden!"

Dem semitischen Wellenthal mußte also wieder naturnotwendig der arische Wellenberg folgen, dem Judenchristentum das Japhetchristentum.

Professor E. v. Bunsen hat diesen Vorgang am überzeugendsten in seinem tiefgelehrten Werke "Die Überlieferung" (Leipzig, Brockhaus, 1889) dargelegt.

Bunsen stellte sich in diesem Werke völlig auf den Boden der arischen Sexual-Religion. Er nahm ebenfalls zwei polare Rassen an: die weiße und die schwarze, welche bei ihrem Aufeinandertreffen in Persien die braunen Zwischenrassen geboren habe, aus welchen auch die Juden hervorgingen. Mit eminenter philologischer und theologischer Belesenheit und Intuition liess Bunsen das Christentum Jesu vor unseren Augen als die Blüte arischer Ethik entstehen. Dagegen hielt er die buddhistisch-essenisch-paulinische Glaubensrichtung für eine Verschlechterung der Jesu-Lehre, gegen welche der Islam die Reaktion darstelle. Die Kreuzeslehre müsse wieder rein auf arischer Grundlage aufgebaut werden und von der orientalischen Opferidee losgelöst werden, welche (angeblich von Ptolemäus im III. Jahrhundert v. Chr. in Alexandria unterstützte) buddhistische Wanderprediger nach Palästina gebracht. Dagegen habe sich in der durch die "Arcandisziplin" geschützten mündlichen Überlieferung der römischen Petrusnachfolger die ursprüngliche arische Lehre Jesu erhalten, und werde zu gegebener Zeit den vollen Sieg über den Orient erringen. Dann werde das Kreuz wieder Symbol der Feuerweckung, Geisteszeugung und Erleuchtung. Dann wird dasjenige Christentum zur Wahrheit, von dem Augustinus sagte: "Was jetzt Christentum heifst, hat es immer gegeben, von dem Anbeginn des Menschengeschlechtes an. Seit der Erscheinung eines Christus im Fleisch ist dann die wahre Religion, die immer im Menschen war, ,Christliche Religion' genannt worden."

"Die Priesterkirche ist es nicht, die das Heil vermittelt (wie die judäische Theokratie lehrte), die gesamte kirchliche Institution ist nur ein Schatten der wahren Kirche, welche die Gemeinschaft aller wahrhaften Gläubigen ist. Alle Christen sind Priester!

"Die Verbindung von christlichem Leben und materieller Arbeit ist das rechte Leben. Eingewurzelt in der Wahrheit ein sittliches Leben, das ist die wahre Liebe, das wahre Ziel des Strebens."

Durch die Paulinische Askese ist auch Apollonius von Tyana, der geistige Mitkämpfer Jesu, völlig aus dem Gedächtnis der Kirche getilgt und zum "Heiden-Heiland" degradiert worden.

Apollonius, der wenige Jahrzehnte nach Jesus lebte, ist mit Recht der "Gegen-Christus" genannt worden, nicht nur weil er — der gegenwartsfreudige und künstlerisch gesinnte Grieche das Gegenbild des antikünstlerischen und weltfremden Nazareners war, sondern auch von dem arischen Rasseninstinkt gegen das Judenchristentum ausgespielt wurde. In Apollonius konzentrierte sich das ganze griechische Wesen mit seinem auf die menschliche Schönheit, auf die Verehrung der schönen Menschenform gerichteten Sinn und kämpfte den letzten Kampf gegen die orientalische Weltund Lebensverachtung. Apollonius war der Letzte, der von der Höhe menschlicher Sittenreinheit und Geistesläuterung das Wort wagen durfte: "Mein Reich ist von dieser Welt," ehe die Nacht der asketischen Verirrungen hereinbrach, welche die Völker für Jahrhunderte umfangen halten sollte. Er sollte deshalb unserem Zukunftsstreben sehr nahe stehen, näher als Jesus, wenigstens als der Jesus, dem von Paulus das andere Wort zugeschrieben wird: "Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Die Worte und Thaten des Apollonius, welche auf die Nachwelt gekommen sind, sind denen des "Menschensohnes" sittlich und geistig völlig ebenbürtig; ja manche Aussprüche und Handlungen, wie die Erweckung eines jungen Mädchens vom Tode, sind völlig identisch. Aber bei Apollonius offenbarte alles den Griechen; seine Worte sind frei von unklarer Mystik und parabolischer Umschreibung und gehen unmittelbar auf das Wirkliche. Erkenntnis war ihm das Höchste. Vom Ganges bis zum Ebro durchwanderte er die Welt, Ehrfurcht vor den Göttern und Menschenliebe lehrend, vor allem aber Anhänglichkeit an das Vaterland und die Familie. Die Blume der Menschheit sah er in Hellas.

Eine treffende Charakteristik dieses "Heiden-Heilandes" finden

wir in einem Essay von Dr. Karl Hugo Pettersch ("Der Heiden-Heiland." Wien 1895). Der Verfasser bietet in gedrängtester Fassung einen Überblick über das Geistesleben der damaligen Zeit, in welcher es sich entscheiden sollte, ob orientalischer oder europäisch-arischer Geist für die folgenden Jahrhunderte die Herrschaft behalten würde, und zeigt in Apollonius von Tyana eine Gestalt, die gerade für das Streben der Zukunft hoch bedeutsam und die allen willkommen sein muß, welche es auf sich genommen haben, die alte Wahrheit auß neue zu verkünden, "daß uns keine Gnade eines fremden, sich trotz und außer uns vollziehenden Willens mehr nützen kann," und deren Losungswort das durchaus heidnische: "Selbsthilfe, Selbsterlösung, Selbstbefreiung" ist.

Orientalisch ist, wie Bunsen nachwies, die Fälschung der nordarischen "Magia" (= Macht des Geistes im Menschen) zur südarischen "Maja" (= Maria-Schleier), wodurch die Priesterkaste ihre Herrschaft sichern wollte.

Freilich darf niemals der Grundsatz außer Acht gelassen werden, daß nur den Reifen das Reife, den Freien das Freie geboten werden darf.

> "Weh' denen, die den ewig Blinden Die Fackel der Erleuchtung leihen!"

Die Esoterik darf nicht Machtmittel einer Kaste werden, aber sie muß Vorrecht der Einsichtigen bleiben! Für die große Masse taugt nur Exoterik!

"Denen aber, die draußen sind, wird alles in Gleichnissen vorgetragen," so wies, wie Markus (4, 11) berichtete, der weise Galiläer seinen Jüngern die Notwendigkeit der Exoterik. "Die mit offenen Augen sehen und doch nicht erkennen, die mit den Ohren hören und doch nicht verstehen," die Äußerlichkeitsmenschen, die Diesseitsbeschränkten, sie alle wollen sinnenfällige Beweise für das, was sie für wahr halten sollen. "Quod non in natura, non est in mundo," das ist das Leitwort der Materialisten.

Sehr treffend bemerkte zu diesem Thema Annie Besant:

"Im Abendlande hat man eine andere Methode beliebt. Dort hat man die Religion so einfach zu machen versucht, daß "ein Karrenschieber sie verstehen kann". In England bedeutet dieses Wort in der Regel einen Menschen des niedrigsten Verstandes und

der niedrigsten Bildung, der Esswaren feilbietend mit seiner Karre durch die Strassen zieht, angesehen als ein Auswurf (outcast) unter den Menschen. "Theosophie," so hörte ich eines Tages, "kann niemals sich als nützlich erweisen, denn sie geht über den Horizont des Karrenschiebers!" Und welche Wirkung hat diese Erniedrigung der Vernunftseite der Religion auf das religiöse Denken in Europa ausgeübt? Die Wirkung, dass die Vernunft des Volkes ausserhalb der Religion ihres Weges gegangen ist, dass Vernunft und Religion miteinander zerfallen sind, dass gerade die Besten nichts mehr von einer Religion wissen wollen, welche ihre höchsten Gedanken beschimpft und in welcher sie keine Nahrung für ihre erhabensten Geistesregungen finden können. Dieser Preis ist für die Erniedrigung des göttlichen Ideals, so dass es dem Unwissendsten begreiflich werde, gezahlt worden. Ebensowenig wie man einem leiblichen Kinde die Nahrung eines erwachsenen Menschen reicht, darf man ein geistiges Kind mit der einem Manne geziemenden Nahrung speisen. Wer dies zugesteht, gesteht auch dem Götzendienst ein gewisses Recht zu und wahrt den höchsten geistigen Standpunkt selbst auf die Gefahr hin, von denen, welche nicht den unter der Oberfläche des Götzenbildes liegenden Sinn erkennen, mißverstanden zu werden. Denn das Idol bedeutet den auf verschiedener Stufe stehenden Anbetern etwas Verschiedenes. Dem Dörfler mag es nicht viel mehr als eine sinnliche Gestalt sein, vor der er sich niederwirft, der er Wasser und Blumen bringt, der zu Ehren er seine Glocke läutet. Für den Brahmanen wäre die Verehrung solcher äußerlichen Gottheit entwürdigend, aber er begreift und ehrt die Bedeutung, welche sie für den Dörfler hat."

Der Antagonismus zwischen Orient und Occident war es, von dem der indische Brahmane Mozoomdar am 22. September 1889 vor dem Chicago-Religionsparlament gesprochen hat:

"Ihr im Westen arbeitet rastlos, und eure Arbeit ist euer Gottesdienst. Wir im Osten meditieren und beten stundenlang, und der Gottesdienst ist unsere Arbeit. Eines Tages vielleicht, wenn dieses Parlament seinen Erfolg erreicht haben wird, mag sich der Mann des Westens mit dem des Ostens verbinden, ihre Stärken gegenseitig aufrechtzuerhalten und ihren Schwächen gegenseitig abzuhelfen. Und dann mag jene segensreiche Synthese der menschlichen Natur herbeigeführt werden, welche alle Propheten vorhergesagt, alle gottergebenen Seelen ersehnt haben."

Alle Sekten und Schismatiker haben sich immer nur über äußerlichen Formelkram gezankt, "das Reich Gottes aber ist innerlich." Deshalb soll man tolerant sein. Aber in richtiger Weise!

Goethe sagte 1806 (Recensionen): "Sollte man zu jener scheinbar gerechten, aber grundfalschen Maxime stimmen, welche dreist genug fordert, wahre Toleranz müsse auch gegen Intoleranz tolerant sein? Keineswegs! Intoleranz ist immer handelnd und wirkend, ihr kann auch nur durch intolerantes Handeln und Wirken gesteuert werden!"

Das ist der richtige Weg des polaren Widerstreites, der die Wahrheit gebiert! Solange wir aus dem Sein ins Dasein geschleudert sind.

"So leb' jetzo auch ich verbannt von den Göttern, ein Flüchtling, Dienend dem rasenden Zwist,"

ruft Empedokles.

Wie aber soll man die intoleranten Philister von der intoleranten Toleranz unterscheiden, wie die zänkigen Wechsler im Tempel von dem Galiläer, der sie in heiligem Zorne mit der Geißel züchtigte?

Josef Günzl giebt uns ein sicheres Leitwort: Abwärts geht's immer mit stolzem und hochauf erhobenem Haupte, Aufwärts den Berg jedoch — immer in Demut — gebeugt.

Lasset euch also nicht von dem aufgeblasenen Pharisäer imponieren, der allein heilig zu sein glaubt.

"Oft ist die Heiligkeit, Womit sich kleine Seelen blähen, Bloß Mangel an Gelegenheit, Die Fehler andrer zu begehen."

sagt Pfeffel; oft ist es aber auch Mangel an Mut, Feigheit vor der erlösenden That, wenn sie im Widerspruch mit dem "Hergebrachten" steht.

Mit Lästern und Anklagen aber wird man den Fortschritt der Erkenntnis nicht aufhalten; denn ihr Drang ist unwiderstehlich.

"Die Philosophie ist eigentlich Heimweh, ein Trieb, überall zu Hause zu sein," sagte einst Novalis, und sprach damit aus, daß es nicht genug ist, im Diesseits das Gesetz zu erfüllen, sondern auch nach der polaren "Nachtseite der Natur" zu forschen, soweit es das Weltgesetz zuläßt. Wo dann das Wissen nicht ausreicht, müssen die Schriftgelehrten auch den Glauben gelten lassen, von dem Luther sagte:

"Der Glaub' ist gar ein neuer Sinn, Weit über die fünf Sinne hin!"

Ob er dabei nicht an das Innenbewufstsein des Menschen gedacht haben mag?

Und so kommt es, dass manche in der Nachfolge der Kirche ihre Befriedigung und ihr Glück sinden, weil ihr Glaube sie selig macht. Warum diesen das höchste Gut rauben, solange kein anderer Ersatz da ist als brutaler Materialismus und roher Atheismus vertierter Petroleusen?

Freilich sind wir nach unserm ganzen Verhalten in Vorzeit und Gegenwart kaum berechtigt, viel Glück zu beanspruchen. Und es ist interessant zu vernehmen, wie ein Apostel des "Edel-Anarchismus", Dr. Bruno Wille, sich darüber aussprach (Philosophie des reinen Mittels):

"Um das Leben gemäß meiner Individualität zu werten und einzurichten, um das Korn von der Spreu, das wahre Heil vom scheinbaren zu sondern, überschaue ich nun prüfend mein Treiben. Und ich finde, dass ich glücklich - im gewählten Sinne des Wortes - nur in flüchtigen Momenten war. Und ich gelange zu dem schlichten Weisheitsschlusse, dass meines Lebens Grundaufgabe darin besteht, diese Momente möglichst auszudehnen und immer häufiger zu machen. Glücklich war ich, so oft mein Geist, von kleinlichen Interessen und sinnlichen Begierden frei, reiner Beschaulichkeit sich widmen konnte, wenn ich in begriffliche Zusammenhänge vertieft, Erkenntnis gewann, wenn ich auf Spaziergängen, ganz in Rezeption verloren, die landschaftliche Natur betrachtete. wenn mein Kopf, berauscht von einer Stimmung, dichterisch gestaltete, wenn ich dann den heißersehnten Ausdruck fand. Glücklich war ich in der Sehnsucht, im Streben, die Welt nach meinen Ideen zu gestalten, glücklich, wenn es mir gelang, anderen Menschen von dem, was ich für wahr, schön, gut hielt, etwas zu verschaffen, durch erzieherische Anregungen, durch Rede und Schrift, durch Anlage und Kultur geistiger Pflanzstätten.

"Und Ehre, Geld, Frauenliebe, Freundschaft, lukullische Genüsse, Sport . . . ist das nicht auch Glück? — Das alles kommt mir nur wie die Schale des Glückes vor; Glück kann darin sein, doch zuweilen hat die Schale keinen Kern. Ehre kann beglücken, insofern sie auf ein Gelingen des eigenen Strebens, eines guten Strebens, aufmerksam macht. Geld beglückt, insofern es Freiheit gewährt; — aber Freiheit wozu? Darauf kommt es an; die beste Freiheit ist Freiheit zu seligem Thun.

"Erotische Liebe beglückt, insofern sie etwas Geistiges enthält, insofern sie Ahnungen des Schönen und edle Tendenzen in uns frei macht. Man kann das z.B. daran erkennen, das die Liebe am köstlichsten jenem Lebensalter mundet, welches mit potentieller Geistigkeit, mit allerlei Idealismus förmlich geladen ist. Was von der Liebe gilt, kann auch von der Freundschaft gesagt werden. Auch Bacchus beglückt lediglich, insofern er geistige Kräfte entfesselt, insofern er ein Lyäus schöner oder treffender Einfälle und edler Bestrebungen ist. Kurz, das Glück liegt in dem geistigen Gehalt des Lebens, und nur weil das Geistige, gleich der Pflanze, Nährboden — ein Beet — haben mus, bedarf auch die sinnliche leibliche Persönlichkeit der Kultur."

Damit ist wiederum aus dem Munde eines scheinbaren Gegners das Prinzip der Sexual-Religion bestätigt, daß das materielle Leben allein auf die Dauer keinen Genuß bietet und geistige Anregung braucht. Ebenso richtig ist natürlich die Umkehrung, daß solange wir keine Übermenschen oder Engel sind, wir das materielle Leben genießen müssen, vollauf genießen, um alles Geistige, und sei es auch noch so gering, aus der Materie herauszuziehen und unserer Veredlung zuzulegen.

M. F. Sebaldt hat denselben Widerstreit und dessen Polarisierung am Schlusse seiner Schrift "Jesus der Arier" (1889) berührt und besonders nach der Seite der Rassenfrage beleuchtet:

"Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen." Durch diesen Ausspruch steht Jesus weit über dem engherzigen Standpunkt mancher antisemitischen Fanatiker, welche dem Judentum jede moralische Existenzberechtigung versagen möchten, ohne zu bedenken, daß dann nach dem Zweckmäßigkeitsgesetz die doch seit 4000 Jahren historisch gleichgebliebene semitische Eigenart längst in dem für sie besonders harten Kampf ums Dasein untergegangen sein müßte. Durch eine Abstammung von galiläischem Vater und jüdischer Mutter ist Jesus von der Geschichte gleichsam prädestiniert worden als der Mittler zwischen occidentalischer und orientalischer Weltanschauung.

Wie im ganzen Universum das Sein die Resultande ist aus negativen und positiven Kräften, so ist die Kulturentwicklung der Menschheit geradezu aus dem Kampf negativer wie positiver Arbeit der Einzelrassen entstanden. Nur durch den Widerstreit der centrifugalen und centripetalen Mächte kann diejenige Spannung entstehen, welche den Fortschritt gebiert. Man könnte von einer Rassen-Philosophie sprechen, von einer reinmenschlichen Ethik als Endergebnis des Weltkampfes gegensätzlicher Nationalanschauungen.

Als das positive Element möchte ich den Germanismus hinstellen und als das negative den Semitismus. Während die germanischen Rassen vorwiegend genial erfinden und kühn erschaffen, sind die semitischen Rassen nüchtern berechnend und schlau verwertend. Von "guten" und "bösen" Rassen kann man nicht sprechen; denn gut und böse sind relative Begriffe, die unter verschiedenen Gesichtspunkten verschieden, aber beiderseits notwendig sind. Und es ist für die Gesamtheit gut, dass die Germanen das produzieren, was die Semiten zur Geltung bringen, wenn es auch für das Individuum vielleicht böse ist, manchmal um seinen Lohn zu kommen. Entreifst doch das deutsche Patentgesetz dem Erfinder alle Vorrechte, wenn er seine Erfindung nicht in drei Jahren nutzbringend verwertet. Nutzbringend und nützlich für die Menschheit: das ist das Ziel wahrer Ethik. Die arische Anschauung aber sieht ein, dass das Gemeinwohl über das Einzelwohl geht, dass der Einzelne seinen Eigennutz dem gemeinnützigen Ganzen opfern muß. Das ist zugleich das praktische Beispiel Jesu, mit Leib und Blut besiegelt!

Und deshalb ist es für die Gesamtheit nützlich und nötig, daß dem kosmopolitischen Schwärmer, dem unpraktisch theoretischen, den Boden der Wirklichkeit vergessenden germanischen Idealisten, der rassenstrenge Ichmensch, der praktisch ausführende, nüchtern rechnende semitische Realist gegenübersteht. Der Erstere verkörpert die umfassende, zum Ganzen nach innen drängende: die centripetale, positive Völkerkraft. Letzterer die zersetzende, zum Einzelnen, nach außen, drängende: die centrifugale, negative Völkerkraft!

Und aus dem Widerstreit beider ergiebt sich die höhere Einheit des Kulturfortschrittes. Mit anderen Worten: Das Judentum ist die Hefe der Kultur! Sie mag vielleicht dem empfindsamen Europäer sehr bitter schmecken, aber ohne sie würde er nie Zopf und Kopf verlieren, ohne sie würde er nie in jenen Gährungsrausch der Wut geraten, in den furor teutonicus, in dem noch immer der sonst so philisterhafte, friedliche Europäer die Großthaten der Kultur erfocht. Das tote Beharrungsvermögen der germanischen Rassen muß zur lebendigen Kraftäußerung gereizt werden, und das besorgt der Semit. Er trieb den Europäer noch immer zum Gipfel der Kultur. Und die Tragik des Semitismus will es, daß immer wieder der Semit als Opfer seiner Kulturmission fällt, gehaßt, vertrieben, vernichtet!

So war es im indischen, im babylonischen, im ägyptischen und im römischen Weltreich. So ist es heute! Ahasverus lebt immer noch und wandert!

Darum wird der Neutralstehende, der Gerechtdenkende den germano-semitischen Rassenkampf als viertausendjährigen Weltkampf zwar bedauern, aber doch für ein notwendiges Übel erklären müssen, zur höheren Ehre des Kulturfortschrittes der Menschheit. Das Einzelwohl muß sich dem Gesamtwohl unterordnen, wenn es auch niemals seine Eigenberechtigung an sich verlieren darf.

Ist der Semitismus in die äußerste negative Linke, der Germanismus in die äußerste positive Rechte gedrängt worden, so liegt der beiden gemeinsame nationale Arismus in der gesunden Mitte. Die edle Weltanschauung, welche die unpraktische Liebe der christlichen Germanen mit der praktischen Thätigkeit des mosaischen Semiten zur Einheit der Liebthätigkeit des jesuarischen Ariers emporführt, leuchtet vom Himmel als das kommende Reich Gottes auf Erden! Hier zeigt sich die ungeheure, bisher kaum geahnte, auf Jahrtausende vorausblickende ethische Weisheit Jesu als Mittler zwischen beiden Extremen! In seiner Weltanschauung, in dem — paradox ausgedrückten — monotheïschen Pantheïsmus

eines zweckmäßigen von jedem Teil geförderten Weltganzen, liegt das Endziel des germano-semitischen Widerstreites: die Menschheitsveredelung.

Es war ein ungeheures Weltunglück, daß die von Paulus gegründete römische Kirche die Lehre des Propheten Jesu fast vergaß. Die erhabene Geisteserlösung des armen Handwerkersohnes aus Galiläa mußte in unseren Tagen von der Wissenschaft wieder vollständig neu entdeckt und von paulinischer Zuthat gereinigt werden.

Die assyrischen Thontafeln und die pharaonischen Hieroglyphen beweisen uns, daß die "Heilige Schrift" des Mosismus und des Christianismus nur eine Abschrift ist der zweitausend Jahre älteren arischen Schriften Chaldäas und Ägyptens. Die Menschheit wird sich von den Banden dieses verfälschten Arismus losmachen und aus seinem öden Formelkram zum Geistesinhalt des geläuterten Arismus Jesu erwachen, der den germanischen Christianismus ebenso niederzwingen wird, wie den semitischen Mosismus! Und aus dem harten Daseinskampf beider Rassenanschauungen erzwingen eine edle Menschheitsanschauung!

Ist der Gedanke, für das Reich Gottes auf Erden, d. h. für die Allgemeinschaft und Gegenseitigkeit des Menschen, fördernd und nach Kräften helfend mitgewirkt zu haben, — wenn auch nur als untergeordnetes Rad im Weltengetriebe —, nicht viel edler und befriedigender, als der ungewisse Wechsel auf die Zukunft, den uns der "Christianismus" gab, um uns die irdische Glückseligkeit zu entreifsen? Nach der "zweitausendjährigen Seelenepilepsie der Eingeburt des Geistes" (Dulk, Leben Jesu) muß jetzt endlich das Bewußstsein des empfangenen Geistes durchbrechen, des Geistes der Menschheitsveredelung, der Religion der Liebthätigkeit, das "praktische" Christentum im Gegensatz zu dem dogmatischen."

Das praktische Christentum aber muß in Deutschland das Deutschtum sein. "Christ sein, heißt für uns: Deutsch sein!" sagte mit Recht M. v. Egidy. Auch Jesus war vor allem galiläischer Rassenmensch, der gegen die Pharisäer und Sadducäer eiferte! Professor Meinhold-Bozen ("Jesus und das alte Testament", Freiburg 1896) gab schon zu, daß Jesus nicht die Erfüllung der jüdischen Prophezeiungen in sich gehofft, und daß er mit dem alten Testamente innerlich gebrochen hatte.

Nach der Meinung Sebaldt's wird die "Jesuarische Lehre" die widerstreitenden Rassenreligionen der Welt, wird Rom und Sem, zusammenführen zur höheren Einheit der reinen arischen, der edlen Weltreligion, aber erst in fernen, idealen Zeiten.

Wie er sich diese Weltreligion denkt, spricht in stabgereimten Jamben seine Dichtung "Jesuarische Religion" (4. Ausgabe, 1889, Berliner Verlag; F. Volckmar-Leipzig) überzeugungsvoll und überzeugend aus, deren Ziele folgende Zeilen künden:

Dem "Fleische" huldigte die Heidenwelt,
Im "Schönen" schauend Ehre hier auf Erden! —
Dem "Geiste" kreuzigt sich die Christenheit,
Im "Wahren" wähnend Heil dort in dem Himmel! —
Sie fanden beide nicht den vollen Frieden
Der innern Einheit!
Doch künftig wird die kindheitsfrohe Menschheit
Im "fleischgewordnen Geist der schönen Wahrheit,"
Im "geistgewordnen Fleisch der wahren Schönheit"
Den Erdenhimmel erben
Allüberall, kat'holon, pankatholisch! —"

Die Grundgedanken der Auffassung einer "Jesuarischen Religion" fallen also völlig zusammen mit dem von uns als richtig erkannten Prinzip der ursächlichen Folgenverknüpfung, der arischen Sexual-Religion! Nur auf nationalem Boden kann der sturmsichere Eschenbaum entkeimen, dessen weitragende Äste ganz Midgart beschatten können.

Dies haben nach dem Niedergang der Freimaurerlogen die arischen Druiden eingesehen, über welche die "Kritik" (Januar 1896) folgende Mitteilungen brachte:

"Der Mehrzahl der Gebildeten, ja, selbst den meisten Brr. Freimaurern dürfte ebenfalls noch nicht bekannt geworden sein, daß
die uralte Gemeinschaft der alteuropäischen Druiden in unserem
nüchternen Maschinenzeitalter noch einen Geheimbund hinterlassen
hat, der, ohne Aufsehen zu erregen, schon manches Gute stiftete.
Weiteren Kreisen werden daher einige Indiskretionen aus den modernen Druidenhainen von Interesse sein.

"Hohen und Niedern werde jetzt kund uralter Runen geheimes Verständnis!" So beginnt Vôlôspo, das ehrwürdige Sprachdenkmal unserer Vorfahren. Trotzdem ist ein Jahrtausend seit den Tagen der Edda verflossen, ehe man die Runen deuten lernte. In den wallisischen Bergthälern Englands, wo, fernab der Welt, sich alter keltischer Bardensang durch die Jahrtausende in die Neuzeit gerettet, im Schatten des weißhäuptigen Snowdon, begann die moderne Wiederbelebung des neu-europäischen Druidenwesens. Wie schon zu Zeiten Ariovist's, wird noch jetzt dort jährlich eine feierliche Versammlung (Eysted food) abgehalten, und der vor kurzem verstorbene hundertjährige Obererz der wallisischen Druiden war in Art und Erscheinung den würdigen Priestergestalten zu vergleichen, die Cäsar uns beschrieben hat.

In Amerika bekennen sich bereits Hunderttausende zur arischen Lehre der Druiden, und in Westeuropa bestehen mehrere sehr ansehnliche "Haine". Der Großhain von Deutschland umfaßt ungefähr dreißig Haine mit etwa tausend Brüdern. In Augsburg erschien der "Deutsche Druiden-Katechismus", und in Berlin blüht seit vielen Jahren die "Deutsche Druiden-Zeitung" als geistiges Band aller Brüder.

Was sind die Druiden, und was bedeutet ihr Name? — Bekanntlich hatten die alten Nordeuropäer keinen eigentlichen Priesterstand; wie noch heute bei den amerikanischen Sekten, so versah
damals der älteste Stammespatriarch das unbesoldete Ehrenamt eines
Priesters. Er war zugleich Lehrer, Arzt, Augur, Sänger und Dichter.
Ihm zur Seite standen bei den Amtshandlungen die weißgekleideten
keuschen Druidinnen oder Truden, welche später zu der Ansicht
Veranlassung gaben, die Germanen hätten nur weibliche Priester
gehabt (die "Weiße Frau" ist vielleicht mehr eine Rückbesinnung
auf die Oberpriesterin als auf eine Frau Holla oder Berchta).

Der Name der Druiden (mit dem das keltische Derwydd und das parsische Derwisch stammverwandt sind) wurde von den alten Klassikern mit dem griechischen Dryas zusammengebracht, weil sie unter Eichen opferten. Nach neueren Forschungen kommt der Name jedoch, wie schon die deutsche Form Trude (vgl. Trudenfus) vermuten ließ, von der germanischen Wurzel tru und bedeutet also die Trauten, die Treuen (vgl. englisch truth).

Die vom unduldsamen Christentum verschütteten spärlichen Reste der westeuropäischen Druiden-Exoterik wurden erst durch das Bekanntwerden der stamm- und sprachverwandten Sanskrit-Litteratur aufgeheilt, während die esoterischen Runengeheimnisse nur in Irland und Wales in dichterischer Umhüllung als mündliche Tradition sich durch die Jahrtausende hinübergerettet haben. Seit den zwanziger Jahren ist in Frankreich, England und Amerika, zum Teil auch in Deutschland, eine reichhaltige Litteratur über das Druiden- und Bardenwesen angewachsen, während die alten Urschriften eifersüchtig in Wales verwahrt und dem Laienforscher unzugänglich bleiben.

Erst in neuerer Zeit haben die Führer angesichts des wiedererwachten Nationalismus den Schleier der überkommenen Geheimnisse etwas gelüftet. Und das geschah aus Notwehr, gegenüber der Invasion indischer Theosophie. Die Druiden weisen nach, dass die nord-arische Theosophie das Wesen des verhimmelten Buddhismus in reinerer Urfassung ohne phantastischen Lotosblumenschwindel schon vor Jahrtausenden auf europäischem Boden entwickelt habe! Ja, dass nach der Urlehre der Druiden der indische Hauptbegriff des "Karman" (Germen) bereits im "Germanentum" lebendig wurde. Der Kampf zwischen nordischer, indischer und christlicher Mystik ist noch nicht abgeschlossen. In Berlin hat sich, von dieser Zeitströmung getragen, sogar eine neugermanische Dichterschule entwickelt. Hier wirkte auch der bekannte Gelehrte Carus Sterne (Dr. Ernst Krause), welcher, von Virchow und den Prähistorikern unterstützt, in seinem "Tuiskoland" die nordische Herkunft der indogermanischen Mythologie bewiesen hat. Rechnet man dazu den tiefen Eindruck von Büchern, wie "Deutsche Schriften" von Paul de Lagarde, "Rembrandt als Erzieher", "Reines Deutschtum" von Dr. Fr. Lange, "Der Glaube unserer Väter" von Dr. Hoffmeister: rechnet man dazu die im Neuen Reich erwachte germanische Tendenz der bildenden Künste und der Musik (Wagner und Felix Dahn), welcher sogar die Person des Kaisers selbstschöpferisch Folge leistet, so ergiebt sich eine eigenartige "Selbstbesinnung", die mit dem Individualismus Nietzsche's und dem Rassendogma Eugen Dühring's Hand in Hand zu gehen scheint.

In Staat und Politik begünstigen die Druiden einen selbstbewufsten Partikularismus, der nach aufsen hin jedoch leider oft die patriotische Einheit vermissen liefs. Ebenso vernachlässigen sie in der Jugendlehre nicht die Gemütsbildung neben einseitiger Verstandesbildung. Zum Glück beginnen einsichtige Schulmänner das wieder zu fordern, und auf dem IX. Deutsch-evangelischen Schulkongress in Potsdam wurde mit Geschick von Schulrat Remppis-Heilbronn die These verteidigt, dass vermehrte intellektuelle Bildung allein weder das Glück des Einzelnen, noch das der ganzen Nation begründe.

Die Religion ist den Druiden hauptsächlich Morallehre und weniger Dogmenanbetung. Ihre zwei treibenden Momente der oberen (Dwyvach) und unteren Ursache (Dwyvack) erinnern an Rückert: "In allem Leben ist ein Trieb nach oben und nach unten." Dieser polare Widerstreit zwischen den Daimonen, Gut und Böse, endet selbst nicht nach dem Tode.

Die druidische Esoterik kennt, im Gegensatz zur Volksmythe, kein Jenseits und keine phantastische Seelenwanderung wie der Ostarier. In dem streng-dreieinigen Monismus der in Stoff und Geist polarisierten Kraft konnte eine leibfreie Seele oder ein dualistisch gedachter, weltfremder "Geist" keinen Platz finden. Die druidische Anschauung über die "Erhaltung der Energie" lässt sich an einem bekannten physikalischen Beispiel erläutern. Wenn von zwei gleichgestimmten Saiten die eine zerspringt, so ertönt die andere von selbst, vermöge der übertragenen Resonanz. Ebenso, wenn ein Personenleben endet, so weckt sein Sterbekampf in einem sympathischen Liebespaare einen Wonnerausch, und sein Tod ist gleichzeitig Zeugung eines Neulebens. In dem Moment des Überspringens soll die Seele ihr ganzes verflossenes Leben in einem Augenblick konzentriert vor sich sehen: eine furchtbare Hölle für die Bösen, ein beseligender Himmel dem Guten. Der im Vorleben erworbene Schwingungsakkord erwählt und gestaltet naturgemäß die folgende Seelenperiode."

Die erhabenen Geistesschöpfungen und Kunstwerke der druidischen Barden sind leider noch viel zu wenig bekannt. Hier liegt ein Schatz verborgen, der den ost-arischen Sanskritlitteraturen würdig verglichen werden kann. Und in dieser Richtung wird sich die Forschung zu erstrecken haben, um die verschütteten Geistesschätze unserer Vorfahren wieder aufzufinden.

Deshalb soll aber keineswegs gesagt werden, nur die germanische Theosophie sei die richtige; sondern mit Franz Evers können wir im Hinblick auf die theosophische Vereinsmeierei am Ende des XIX. Jahrhunderts sprechen:

"Ich weifs, dass es nur eine Theosophie giebt, denn Theosophie ist das intellektuelle Wissen von dem einenden Band der Weisheit in den Religionen aller Völker, aller Zeiten. Das ist ihre Grundbedeutung, die aber wieder mit dem theosophischen Vereinsdusel, wie er heute ausgeartet ist, nichts gemein hat. Das betont auch Dr. Franz Hartmann immer wieder. Gerade die praktische Mystik macht sich dies allen Wesen Gemeinsame, den Schöpfungswillen des Weltganzen, ganz zu eigen, nicht nur intellektuell, sondern im eigenen Erleben. Dies Erleben ist die Hauptsache. Alles andere ist sekundär. Darum können auch keine Bücher das Heil bringen und den inneren Frieden, und alle Vereinsseligen kommen nicht zu wirklichen Werten in sich. Man muß gesehen haben, wie in all den Versammlungen von den Unberufensten jene Namen voll tiefster Bedeutung mit Beschlag belegt wurden. Da nennen sich so viele Theosophen, Esoteriker, Mystiker - und von wirklich innerlich Errungenem, von Erlebtem nicht die Spur! Der Jahresbeitrag allein scheint den meisten Berechtigung zu einem jener bedeutungsvollen Titel zu geben. Das erfüllt einen ernsten Menschen, der mit heißem Durst in die letzten Willensgründe strebt, nicht mit Verachtung, wohl aber mit strengerer Selbstkritik und prüfender Kühle all diesem summenden Getriebe gegenüber. Um so köstlicher aber ist dann die Freude, wenn man unter den eigenen Augen, in dem Wirken von Person zu Person fähige Menschen mehr und mehr sich entwickeln sieht, die alle einen Fonds wirklicher praktischer Mystik bedeuten. Darin allein äußert sich die wirklich thätige Menschenliebe, sich selber so reich wie möglich zu machen, um den anderen möglichst viel zu sein. Dass zu neuen religiösen Zielen eine stolze Zeit der Vorbereitung gehört, vergessen die meisten. Das fehlt uns ja gerade: die großen Persönlichkeiten, die die Fülle der (göttlichen) Erkenntnis und die Fülle der (göttlichen) Kraft zugleich besitzen. Sie allein können den Ewigkeitsgedanken in lebendige Formen gießen. So allein waren alle großen Religionsträger und Reformatoren. Nehmen Sie Buddha, Christus, Muhamed, nehmen Sie Chin und Konfutse, oder wen Sie wollen. Durch Vereine wird keine neue Erkenntnisstufe geschaffen. Nur

durch volle Persönlichkeiten, die der Machtausdruck göttlichen Wirkens sind."

Selbstverständlich muß die Übertragung des Ewigkeitsgedankens in der geeigneten volksgemäßen Art geschehen. Für einen Hindu paßt besser der esoterische Buddhismus, für einen Germanen die druidische Weisheit.

Die deutschen "Theosophen" liefen dagegen, dem alten Drange in die Fremde folgend, wieder in die Ferne und verrannten sich in tibetanische Mahatma-Duseleien, statt im eigenen Lande die vergrabenen Schätze zu suchen. Professor Max Müller, der größte Religionsphilosoph des fin-de-siècle, wies in seiner grundlegenden, mustergiltigen "Theosophie" auf den deutschen Mystiker, Meister Eckardt, hin, vor allem, weil dieser Forscher sich durch kein vages Gefühl verleiten liefs, sondern auf "exakter" scholastischer Grundlage seine Meinung gegen alle Angriffe verteidigen konnte. Der Geist der Upanischaden wehe in seinen Schriften. Max Müller empfiehlt einem zukünftigen Gifford-Lektor, wozu sein langes Leben nicht ausgereicht habe, nur über Eckart zu lesen! Welche hohe Anerkennung von einem Manne, der die sämtlichen heiligen Bücher des Ostens übersetzt und europäischer Denkweise zugänglich gemacht, sich also ein Urteil anmaßen darf über den Vergleichswert ost- und westarischer Mystik.

In Meister Eckart aber sehen wir den Neuauftrieb jener unergründlichen tiefen Weisheit der atlantischen Druiden, die selbst den indischen Theosophen so sehr imponiert haben muß, daß sie aus ihr die gesamte Weisheit der jetzigen ("fünften") Erdrasse herleiten. (Vergl. Sinnett, Die vierte Rasse der Atlantier.)

Für europäische Verhältnisse aber hat die druidische Weisheit den Vorzug des älteren Ursprunges und der Wurzelechtheit. Die Zukunft Europas wird druidisch sein und nicht buddhistisch. Denn der Buddhismus hat in Ostarien ebenso rationalistisch unbefriedigend gewirkt wie in Nordarien der Protestantismus. Wie die Hindu zu dem phantasiereichen Glauben der Brahmanen zurückkehren, so die Europäer zu dem seelisch viel mehr befriedigenden Kultus des Katholizismus, der noch ungeheuer viel esoterisches "Heidentum" aus Alteuropa gerettet und bewahrt hat.

Pontifex heifst Brückenbauer, und der römische Pontifex maximus

hat es zur Jahrhundertwende verstanden, die beste Brücke vom Sinnlichen zum Übersinnlichen zu bauen. Auf ihr wird die seelische Entwicklung Europas hinübergehen.

Schon die Jesuiten hatten es verstanden, die Errungenschaften der Neuzeit der Kirche dienstbar zu machen. Es sei erinnert an die Werke von P. Wasmann, P. Jürgens, P. Pesch, P. Secchi und vor allen P. L. von Hammerstein, dessen Werke (Trier, Paulinusdruckerei) geradezu großartigen Erfolg hatten. Und ist das so wunderbar? War doch gegen Ende des XIX. Jahrhunderts Deutschland das mächtigste Reich Europas, und in Deutschland das katholische Centrum die mächtigste Partei!

Wenn die katholische Kirche zur Überzeugung gelangte, daß die Zeit des semito-romanischen Judenchristentums vorbei und die Zeit des arisch-germanischen Japhet-Christentums gekommen, dann wird der Katholizismus der Zukunft die jesuarische Weltreligion werden. Er wird dem Glauben und Wissen parallele Bahnen anweisen.

"Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren," sagte Goethe.

Und diese ruhige Verehrung findet Pastor M. Gubalke in der Erkenntnis des über dem Polaren thronenden apolaren Gemeinsamkeits-Ideal. So sagte er im "Berliner Tageblatt", 1896:

"Um im Widerstreite der Meinungen olympische Ruhe zu bewahren und nicht ungerechter Beurteilung entgegengesetzter Standpunkte und Richtungen zu verfallen, bedarf es nur, das chemischphysikalische Gesetz der Polarität auch gegenüber den Erscheinungen in der Geisteswelt in Anwendung zu bringen. Alle Wirkungsweisen sind polar, bedingen sich gegenseitig, kommen einmal auf dem toten Punkte an, finden in der Integration ihre Ausgleichung. Was gilt denn ein Idealismus ohne das Gegengewicht eines gesunden, der Wirklichkeit gerecht werdenden Realismus? Welche Gedankenlosigkeit, von einer phänomenalen Immanenz zu reden, ohne zugleich eine intelligible Transcedenz setzen zu wollen! Wohin führt der Dogmatismus des Glaubens ohne den reagierenden Positivismus der Wissenschaft! Der Kosmos kennt kein Entweder — Oder, keine isoliert wirksamen Polarisationen, kein Licht ohne Schatten

keine Ruhe ohne Bewegung, kein Leben im Beharren, sondern nur als Resultande centrifugaler und centripetaler Kraft. Keine einseitige Kraftduselei noch Stoffsimpelei: nur in der Integration der nach verschiedener Richtung wirkenden, verschiedene "Aspekte" darbietenden einen Kraft, in welche willkürlich die Kategorieen des Gegensatzes, der Über- und Unterordnung, des Primären und Sekundären, hineingetragen worden sind, ruht das Wesen der Dinge ruht der wahre Fortschritt. Die Welle der Entwicklung flutet vorwärts und rückwärts, auf die absteigende Kurve folgt die aufsteigende, auf den Vorstofs der Rückschlag - alles zwar in der Spirale. Das Wort des weisen Ben Akiba: ,Alles ist dagewesen' heifst dasselbe wie: ,Alles ist relativ.' Wer solche Einsicht in die kosmische Ökonomie gewinnen will, der achte nur auf die Zeichen der Zeit, welche auf allen Punkten auf dem toten Punkte angelangt ist, beziehungsweise denselben schon überschritten und sich von der Evolution zur Involution gewandelt hat."

Diese sexual-religiöse Überzeugung wird die Menschen nachsichtiger machen gegen die Überzeugungen der Gegner. Nicht Versöhnung, sondern Verständigung wird den Fortschritt erleichtern. Aus dem Vernichtungskampf gegen einander, muß ein Wettkampf miteinander werden. Vorwärts, zum ewigen Ideal!

Und dass es so werde, dass es besser werde, das können wir nicht durch Verbesserung der "Verhältnisse" erzielen, sondern nur durch Verbesserung der Menschen, welche diese Verhältnisse schaffen. Deshalb muß immer wieder auf die Diesseitsforderung der "Arischen Sexual-Religion" hingewiesen werden: In corpore sano, sana mens — zeugt und erzieht gesunde Menschen! Und jeder sorge für seine Rasse! Ihr Deutschen aber schließt euch im "Deutschbund" zusammen! Lasst euch nicht anfechten der rasseverderbten Halben und Lauen, und gedenket des Wortes, das Schiller euch zuruft:

"Willst du, Freund, die erhabenen Höhen der Weisheit erfliegen, Wag' es auf die Gefahr, dass dich die "Klugheit" verlacht!"

Nach scholastischen Zöpfen darf er sich nicht umschauen, sondern aus seinem inneren Selbst die Beweise für sein Auftreten schöpfen, getreu der Mahnung von Vincenzo Galilei, Vater des großen Astronomen (1581): "Nach meiner Ansicht müssen diejenigen, welche, um eine neue Behauptung zu beweisen, ausschliefslich nur auf das Gewicht von "Autoritäten" zählen, ohne sich irgend eines anderen Argumentes zu bedienen, des Unverstandes geziehen werden. Ich für meinen Teil wünsche, daß die Streitfragen frei gestellt und ohne irgend eine Speichelleckerei frei erörtert werden, wie sich dies für jeden ziemt, der aufrichtig nach der Wahrheit forscht!"

Dieses Wort soll euch geleiten, wenn ihr die "Sexual-Religion" verkündet, wie sie sich euch in der Natur und im Geiste polarisch offenbart.

Anläfslich der Festrede des großen Ästhetikers M. Carriere vor der Akademie der Wissenschaften in München (1893) sagte Professor Dr. Alex Wernicke-Braunschweig echt theonomisch:

"Nicht der Agnosticismus spricht das erlösende Wort, die Gesetze des Geistes mit ihrem "Sollen" und die Gesetze der Natur mit ihrem "Müssen" stehen nicht in unversöhnlicher Gegnerschaft: sie weisen aufeinander hin. Und der Schluß ist denknotwendig, daß wir im unendlichen Einen auch den Maß und Ziel setzenden Geist ergreifen!"

Und das ist die Wahrheit!

Mit M. Müller sagen wir von ihr, im stolzen Bewußstsein der glaubensmächtigen Überzeugung:

"Unser göttlicher Meister hat seine Lehre nie zu beweisen gesucht, denn das volle Bewufstsein der Wahrheit verschmäht die Form des Beweises. Er ging aus wie ein Säemann und streute seinen Samen, in der Hoffnung, daß etliche Körner auf gutes Land fallen und Frucht bringen, tausendfältige."

Werdet Druiden, ihr Arier, und säet den wahren Samen und wartet der Keime!

<sup>&</sup>quot;Ist diese Lehre vom Teufel, so wird sie untergehen, ist sie aber von Gott, so muß sie siegen!" — Die Arische "Sexual-Religion" aber, als Ursächliche "Volks-Veredelung" lehrt uns Tuist und Teufel, Gut und Böse zusammen dulden und ihren Urgrund im Schöpfer "Gott" erkennen, in Dis-Vater, Diaphetur, Japhet, auf den die Propheten hinweisen. Und die Hoffnung

keimt, dass hinter den Extremen von werdender Welt und seiendem Gesetz der Ewig-Eine Geist war, ist und sein wird.

Die Losung sei: "Durch die Zwietracht zum Beideinen," "per uterum ad utrumque!"

Und nun gehet heim und behaltet, was euch der Lehrer von "Sanatas" gewiesen:

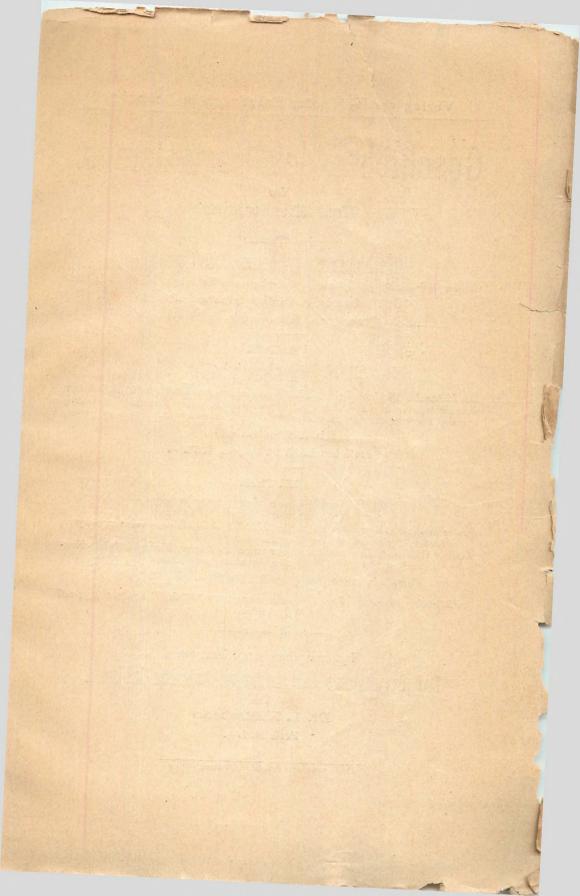
"Im polaren Diesseits sei egoistischer Dualist. In der Jugend genieße, in der Reise zeuge gesunde Kinder, im Alter aber steige auf zur Ahnung, daß ein transegoistischer Monismus verborgen ruht im apolaren Jenseits!"

Die "Teutogermane Theonomie" scheint zwar in Wirklichkeit heteronom zu sein, da sie den Dualismus von Natur und Geist annimmt und glaubt. In Wahrheit aber schaut sie hinter diesem Schein des Dualismus das Sein des Monismus in Harmonie!

Denn über den beiden Konkreten der dualistischen Heteronomie und der ihr polar entgegenstehenden henistischen Autonomie thront in Ewigkeit das uns unfaßbare Abstrakte, das Gleichgewicht des panauthen, des allselbein seienden Polschwerpunktes, das von rechts und links gleichlautende

Mononom!





# Geschichte des Occultismus.

Von

#### Karl Kiesewetter.

I. Theil.

### Geschichte des neueren Occultismus.

Geheimwissenschaftliche Systeme von Agrippa von Nettesheim bis Karl du Prel.
Mit Illustrationen nach Originalaufnahmen.

Preis broch. M. 16 .- , geb. M. 18 .- .

II. Theil.

## Die Geheimwissenschaften.

Die Alchymie. Die Astrologie und das Divinationswesen. Das Hexenwesen in seiner Geschichte und seinen Erscheinungen. Die weisse Magie. Die Theurgie. Die Nekromantie. Vergleichung der Phaenomene des Spiritismus mit denen des Occultismus.

Mit 12 Illustrationen.

Preis broch. M. 16 .- , geb. M. 18 .- .

III. Theil.

## Der Occultismus des Alterthums.

Erster Halbband: Der Occultismus der Akkader, Babylonier, Chaldaer, Assyrer, Meder, Perser, Inder, Aegypter, Hebräer.

Zweiter Halbband: Der Occultismus der Griechen, Römer, Neupythagoräer, Neuplatoniker, Gnostiker, Manichäer, Germanen und Kelten, Barbaren.

Compl. in einem Bande broch. M. 18 .-, geb. M. 20 .-.

Ausführliche Prospecte über das Gesammtwerk sendet die Verlagshandlung auf Verlangen.

Ergänzungsband zu Kiesewetter:

Der Occultismus der nordamerikanischen Indianer.

Von

Dr. L. Kuhlenbeck.

Preis M. 1 .- .